Herforder Zeitung
für Stadt und Land
Generalanzeiger für den Stadt- und Land-Kreis Herford

Diese Zeitung erscheint am Abend jeden Wochentages. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk., bei Postbestellung 1,35 Mk. und Bestellgeld.

Unentgeltliche Beilagen:
Ratgeber für Feld und Haus, Humoristische Blätter, Für unsere Kleinen.
Geschäftsstelle: Herford, Remnstr. — Fernsprecher Nr. 83 — Telegr.-Adresse: Zeitung, Herford

Anzeigen werden bis spätestens 11 Uhr erbeten. Preis der einsp. Kleinzeile f. Stadt u. Kreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 12 Pfg., sonst 15 Pfg.

Amtlicher Anzeiger für Behörden des Stadt- und Landkreises Herford

№ 33 — Herford, Sonnabend, den 8. Februar — 1913

Politik.

Die neue Heeresvorlage.

Die gesamten Kosten der neuen Heeresvorlage betragen, wie die „Landeszeitung für beide Mecklenburg" aus zuverlässiger Quelle erfährt, nach der jetzt erfolgten endgültigen Aufstellung 116 Millionen Mark jährlich. Die neue Heeresvorlage wird dem Reichstag erst in den Osterferien zugehen, während die neuen Steuervorlagen voraussichtlich nicht vor Mitte April dem Reichstage werden unterbreitet werden können. Der Nachtragsetat, der eine Vermehrung der Luftflotte fordern wird, soll im Reichstage bereits Anfang März vorgelegt werden.

Der Marineetat in der Budgetkommission.

Die Budgetkommission des Reichstags setzte gestern die Beratung des Marineetats fort. Dabei gab der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, v. Jagow, über die auswärtige Lage Erklärungen ab und betonte, daß die Beziehungen zu den Mächten, namentlich auch zu England, gute seien, eine Erklärnug, die mit Befriedigung aufgenommen wurde.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral v. Tirpitz, ging auf die Ausführungen des englischen Marineministers vom März vorigen Jahres näher ein, daß ein Verhältnis von 10 : 16 zwischen der deutschen und der englischen Schlachtflotte für die nächsten Jahre akzeptabel sei, und vertrat seinerseits den Standpunkt, daß auch er als Leiter seines Ressorts hiergegen keinerlei Bedenken haben würde.

Die Erklärungen des Herrn v. Tirpitz werden in parlamentarischen Kreisen viel erörtert.

Im Bundesrat

wurde über verschiedene Vorlagen betr. Festsetzung des jährlichen Durchschnittsbetrages an Zuwachssteuern für entschädigungsberechtigte Gemeinde Beschluß gefaßt. Die Vorlage betr. Vergütung der Branntweinsteuer-Verwaltungskosten, und die Vorlage betr. den Entwurf einer Ergänzung der Ausführungsbestimmungen zum Kaligesetz gelangten zur Annahme.

Mit der Anberaumung des Wahltermins für die preußischen Landtagswahlen.

wird sich das Staatsministerium in den nächsten Tagen beschäftigen. Die Wahltermine werden, wie ursprünglich beabsichtigt war, nach Pfingsten festgesetzt werden. Die amtliche Veröffentlichung der endgültigen Termine wird demnächst erfolgen.

Deutsch-Englisches.

In parlamentarischen Kreisen werden Aeußerungen, die Herr v. Tirpitz in der Budget-Kommission getan hat, viel erörtert. Dieser Teil der Diskussion war vertraulicher Natur. Nach dem „Lokalanz." soll aber der Sinn der Tirpitzschen Ausführungen gewesen sein, ein verständiges Abkommen mit England über die Stärke der beiderseitigen Kriegsflotten würde mit Genugtuung zu begrüßen sein. Nach dem „Berl. Tagebl." wird übrigens den Bemerkungen des Herrn v. Tirpitz eine geringere Bedeutung beigemessen. Mit einiger Spannung sieht man immerhin dem Erscheinen des Staats-Sekretärs v. Jagow in der Budgetkommission entgegen. Herr v. Jagow soll, wie mitgeteilt wurde, über die deutsch-englischen Beziehungen befragt werden.

Von der deutschen Spitzbergen-Expedition.

Das Blatt „Aftenposten" erhielt von Spitzbergen folgendes Radiotelegramm: Kapitän Ritscher hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Dr. Detmar und Dr. Molser, die freiwillig den Weg längs der Ostseite der Widje-Bucht gewählt hatten, nach dem Schiff in der Treurenburg-Bucht zurückgekehrt sind, auf dem drei Norweger zurückgeblieben waren. Kapitän Ritscher teilt weiter mit, daß er und seine Begleiter längs der Westseite entlang gegangen seien, wo sie mehrere Hütten gefunden hätten, von denen einige Proviant auf zwei Monate enthielten. Sie hätten sich wegen der Dunkelheit und des Sturmes in den Hütten aufgehalten. Zwei Norweger seien freiwillig in der Widje-Bucht bei Dr. Rüdiger zurückgeblieben, der wegen seiner erfrorenen Gliedmaßen den Marsch nicht habe fortsetzen können. Bei keinem Mitgliede der Expedition seien Anzeichen von Skorbut vorhanden. Kapitän Ritscher sind die Finger der rechten Hand und die Füße erfroren. Beide Fersen und mehrere Zehen müssen in den nächsten Tagen amputiert werden. Die Hilfsexpedition wird am 20. Februar zurückerwartet.

Ein schwarz-roter Block?

Eine höchst überraschende Meldung über ein geplantes Zusammengehen des Zentrums mit den Sozialdemokraten geht gegenwärtig durch die Blätter. Die Sache erscheint beinahe undenkbar, denn wenn man bei politischen Parteien überhaupt noch von „Weltanschauungen" reden darf, so gibt es wohl keine größeren Gegensätze, als die Weltanschauung des ultramontanen Zentrums und die der Sozialdemokratie; dennoch erhalten sich die Gerüchte über ein beabsichtigtes Paktieren und diesen so ungleichen Brüdern nicht nur aufrecht, sie finden vielmehr noch Bestätigung:

Den „Münch. Neuest. Nachr." wird aus guter Quelle bestätigt, daß es mit der Nachricht der „Frankf. Ztg." von Angeboten des Zentrums an die Sozialdemokraten wegen eines Zusammengehens bei etwaigen Neuwahlen zum Reichstage im Falle eines Scheiterns der Militärvorlage seine Richtigkeit hat.

Ein an der Führung der Reichstagsfraktion beteiligter Zentrumsabgeordneter ist in dieser Sache an ein leitendes Mitglied der sozialdemokratischen Partei mit Vorschlägen und Anerbietungen herangetreten, die über die Grenze einer privaten Unterredung weit hinausgingen. Wenn verschiedene Zentrumsblätter bestreiten, daß ein solcher Annäherungsversuch stattgefunden habe, so findet sich demgegenüber in anderen klerikalen Blättern eine indirekte Bestätigung insofern, als man dort neuerdings mehrfach Ausführungen begegnet, die das Reichstagszentrum unter Hinweis auf die Möglichkeit, mit den Sozialdemokraten eine Mehrheit zu bilden, ermahnen, dem Reichskanzler recht energisch entgegenzutreten. Zugleich wird darüber geklagt, daß die katholischen Interessen hinter einer „hyperpatriotischen" Zentrumsreichspolitik zurückgetreten seien. Aus diesen und ähnlichen Aeußerungen, die in merkwürdigem Gegensatz stehen zu der Behauptung, daß das Zentrum das sicherste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie sei, ist deutlich zu ersehen, wie man in der Zentrumspartei jetzt wieder auf ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten spekuliert.

Auch die „Leipz. Volksztg." erklärt, daß die Meldung vom schwarz-roten Wahlbündnis wahr ist.

Wohin übermäßiger Chauvinismus treibt,

beweist die Rheinisch-Westfälische Zeitung in ihrer Donnerstagabend-Ausgabe. Nachdem sie die **Straßburger Aschermittwochs-Mobilisation** in einem ausführlichen Bericht geschildert hat, knüpft sie daran folgende Betrachtung, die man, wenn sie nicht so verzweifelt ernst gemeint wäre, nur als einen verspäteten Fastnachtsscherz betrachten könnte:

„Wie der Köpenicker Streich, so wird auch der gelungene Straßburger Karnevals-Ulk des über seine Unzurechnungsfähigkeit erbosten elsässischen Unteroffiziers überall zunächst nur schallende Heiterkeit erwecken. Ein Halbnarr, der durch ein halb ausradiertes zerknittertes Telegramm die ganze Garnison, die ganze Stadt, mit den höchsten Spitzen sämtlicher Behörden sechs Stunden lang aufs greulichste zu verulken vermochte!

Darüber hinaus hat jedoch die Angelegenheit ihre sehr ernste Seite. Sie macht aller Welt klar, wie durch das schwache Regime und die Duldung der welschen Umtriebe die Autorität im Lande bereits so stark untergraben ist, daß ein Elsässer im Vertrauen auf die ihm durch seine „Unzurechnungsfähigkeit" zustehende Straffreiheit sich einen solch ungeheuerlichen Streich zu erlauben wagen darf.

„In Scherben schlagen!" hat der Kaiser gedroht. Aber bald. Was dort unten bereits möglich ist, schreit zum Himmel."

Wir fragen die Rheinisch-Westfälische Zeitung, was hat dieser neue Köpenicker Streich eines zweifellos nicht ganz zurechnungsfähigen Abenteurers mit dem schwachen Regime in Elsaß-Lothringen zu tun. Der Fall könnte sich genau so gut, wie in Straßburg, in jeder anderen Garnison ereignet haben.

Ausland.

Russische Eisenbahnkonzessionen in Persien.

Der Minister des Aeußern hat ein Uebereinkommen mit einer russischen Gesellschaft unterzeichnet, das dieser das Recht auf den Bau der Eisenbahn von Dschulfa nach Täbris mit einer Verlängerung bis zum Urmiasee und das Vorrecht auf den Bau einer Bahn von Täbris nach Kaswin gewährt.

Deutscher Reichstag.

Am Tische des Bundesrats, Dr. Delbrück, Dr. Lisco.

Präsident Dr. Kämpf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Der Etat des Reichsamts des Innern.
15. Tag.

Die Besprechung der

Wohnungsfrage

wird fortgesetzt. Mit zur Beratung stehen die beiden Resolutionen, die erhöhte Mittel zur Förderung des Kleinwohnungsbaues fordern, und die den Staat veranlassen wollen, unter gewissen Bedingungen die Bürgschaft für die zweiten Hypotheken auf Kleinwohnungsbauten gemeinnütziger Baugesellschaften zu übernehmen.

Abg. Dr. **Jäger** (Ctr.): Wir begrüßen die preußische Vorlage, aber wir wissen noch nicht, ob auch die anderen Staaten nachfolgen können. Darum dürfen wir im Reiche die Hände nicht in den Schoß legen. Das Reich ist ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, also muß auch die Wohnungspolitik einheitlich sein.

Abg. Dr. **Götting** (ntl.): Wenn jetzt die Landesregierungen einzeln vorgehen, so wird hoffentlich später ein Reichswohnungsgesetz geschaffen, das alles zusammenfaßt. Die Einzelstaaten müssen eine richtige Kredithilfe durch Regelung des Hypotheken- und Pfandbriefwesens einrichten. Ein Reichspfandbriefamt wäre nützlich. Auch die Städte müssen dabei helfen.

Abg. **Graf Westarp** (kons.): Die Wohnungsfrage ist eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart; sie gehört aber den Einzelstaaten. Der Staatssekretär hat erklärt, wenn Preußen ein Gesetz nicht einbringt, dann werde er es im Reichstage vorlegen. Mit dieser Erklärung sind wir nicht einverstanden. Das Reich darf nicht in bestehende Rechte eingreifen. Das Reich darf seine Zuständigkeit nicht lediglich mit der Begründung erweitern, daß der Inhalt der Landesgesetzgebung den Absichten der Reichsregierung nicht entspricht. Das Reich hat kein Recht, wenn ein Gebiet den Einzelstaaten überwiesen ist, eine Kontrolle über die Einzelstaaten in Anspruch zu nehmen. Wir sind deshalb damit nicht einverstanden, daß der Staatssekretär das Eingreifen des Reiches mit jener Begründung in Aussicht stellte. Eine gewisse Bedeutung gewann die Erklärung durch den Zeitpunkt. Der preußische Entwurf war fertig, Preußen war geneigt, ihn einzubringen. Trotzdem kam jene Erklärung. Der Reichstag macht wiederholt den Versuch, in die

Rechte Preußens

einzugreifen. Das gilt von dem Mißtrauensvotum gegen die Polenpolitik und dem sozialdemokratischen Wahlrechtsantrag. Es ist immer dasselbe, ein Rütteln an den Grundlagen der Verfassung, des bundesstaatlichen Charakters des Reiches. Sie wollen das Deutsche Reich in einen Einheitsstaat verwandeln auf demokratischer Grundlage, daher diese Angriffe auf die Verfassung. (Sehr richtig! rechts, Unruhe links.) Auch das Verhalten des Vertreters des Reichskanzlers hat nicht ganz der Verfassung entsprochen. (Sehr richtig! rechts, Unruhe links.) Das weitere warten wir ab, bis das Gesetz vom Landtag erledigt ist. Notwendig ist die weitere Ausgestaltung des Erbbaurechtes, und des Hypothekenwesens.

Staatssekretär Dr. **Delbrück**: Die Mißdeutungen und Mißverständnisse meiner Erklärungen zwingen mich, ausführlicher darauf einzugehen. Es sind Angriffe außerhalb dieses Hauses erfolgt, die die Grenzen einer sachlichen Kritik weit überschritten haben. (Zustimmung.) Ich habe schon im Vorjahre Bedenken gegen eine reichsgesetzliche Regelung des Wohnungswesens erhoben. Ich habe aber damals auch erklärt, wenn die Bundesstaaten sich nicht zu einer Regelung entschließen könnten, es versucht werden müsse, vom Reich aus dieser Frage näherzutreten. Es sollte damit nur auf die

absolute Dringlichkeit

der Frage hingewiesen werden, und daß ich alles versuchen würde, um eine Regelung zustande zu bringen. Darauf hat der Reichstag die auf das Wohnungswesen bezüglichen Resolutionen nicht in die Massenabstimmungen hineingenommen, sondern sie einstimmig in eine besondere Kommission verwiesen. In der Kommission, in der Mitglieder der Rechten fleißig gearbeitet haben, hat über den Staatssekretär hinweg sofort die reichsgesetzliche Regelung gefordert, ohne das Ergebnis meiner Verhandlungen mit den Bundesstaaten abzuwarten. Die Resolution ist einstimmig auch von der Rechten angenommen worden, obwohl sie weit über das hinausging, was ich als wünschenswert bezeichnet habe. (Hört, hört!) Der Bundesrat will nun die Vorträge des Reichskanzlers abwarten. Man hält ein Eingreifen des Reiches aber nicht für zweckmäßig. Der Staatssekretär macht dann Mitteilung über die Entstehung des preußischen Entwurfes, der dem Landtage nach den Neuwahlen vorgelegt werden soll. Als ich in der Kommission gefragt wurde, was ich tun würde, wenn die anderen Bundesstaaten in der Wohnungsfrage nicht mitmachen würden, habe ich lediglich in bezug auf die staatsrechtliche Seite der Frage erklärt: Wenn ich meine Versprechungen nicht erfüllen kann, dann wird in gegebener Zeit ein anderer Staatssekretär des Innern an dieser Stelle stehen. Das war für mich die einzige staatsrechtliche Möglichkeit. Man hat die Sache verkuppelt mit meiner Stellung zum Streikpostenantrag. Ich weiß mich da eins mit weiten Kreisen des deutschen Volkes, die Verständnis für Sozialpolitik haben. (Zustimmung links.) Man hat mir Unentschlossenheit, beinahe Feigheit vorgeworfen, besonders die „Deutsche Tageszeitung". Mut und Entschlossenheit bei einem Staatsmann dokumentieren sich im allgemeinen nicht darin, daß er gegen seine Ueberzeugung die Rezepte anderer Leute ausführt, sondern daß er sich von seiner eigenen Ueberzeugung gelten läßt. (Beifall.) Nach dieser Ueberzeugung werde ich nach wie vor hier die Geschäfte führen, solange ich die Ehre habe, an dieser Stelle zu stehen. Uns scheidet grundsätzlich die Beurteilung des Problems der Sozialdemokratie und der Sozialpolitik. Die Lösung des sozialen Problems ist eine sittliche Pflicht des Staates und das beste Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie! Der Staatssekretär geht dann auf die Frage des Erbbaurechtes ein, die vielleicht die einzige sei, über die man sich klar sei. Die Gründung eines Pfandbriefinstitutes, das für Arbeiterwohnungen zweite Hypotheken ermittelt, soll erwogen werden. (Lebh. Beifall links und im Centr.)

Abg. v. **Trampczynski** (Pole): Der Bau von Kleinwohnungen ist fast nur noch durch Bauschwindler oder Spekulanten möglich. Mit Polizeistrafen hindert man den polnischen Arbeiter, aus der Wohnungsmisere sich ein klein wenig herauszuarbeiten.

Abg. Dr. **Arendt** (Rp.) Bezüglich der allgemeinen Stellung zur sozialen Frage stehen wir auf dem Standpunkt des Staatssekretärs. Die erste Anregung kam von uns, vom Freiherrn v. Stumm, und vom Centrum. (Lachen der Soz.) Am vielen Lachen erkennt man den Narren. Der Staatssekretär hat die Beurteilung der Sozialdemokratie nicht erschöpft. Sie muß als politische Umsturzpartei unter allen Umständen und mit allen Mitteln des Staates bekämpft werden. (Gelächter der Soz.) Der Redner rechtfertigt dann die Angriffe seiner freikonservativen Freunde im Abgeordnetenhause gegen den Staatssekretär, da dessen Erklärungen mißverständlich gewesen seien und unbedingt als eine Drohung gegen Preußen aufgefaßt werden mußten. Der Redner wendet sich dann der Wohnungsfrage zu und stimmt einer gesunden Sozialpolitik zu, die Wohnungsbau für Reichs- und Staatsbeamte und -arbeiter fordert. Der überwiegende Teil der Wohnungsfürsorge liegt aber in den Händen der Privatunternehmungen; sie müssen gekräftigt werden. Notwendig ist eine wirkliche Organisation des Realkredits.

Abg. **Mumm** (wirtsch. Vgg.): Eine ausgesprochene Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie ist wohl vereinbar mit einer guten Arbeiterpolitik. Wir Konservativen wollen nicht den Besitz, sondern den Staat konservieren.

Abg. **Werner-Hersfeld** (Resp.): Die Wohnungsfrage ist die wichtigste Frage. Gut wohnen ist das halbe Leben.

Abg. Graf **Westarp** (kons.): Wir bleiben dabei, daß das Wohnungsgebiet zur einzelstaatlichen Gesetzgebung gehört. Das Reich ist keine Aufsichtsinstanz für die Einzelstaaten. Auch wir Konservativen haben Verständnis für die Bestrebungen, die die soziale Lage der Arbeiter bessern wollen. Wir haben uns mit Ernst und Gewissenhaftigkeit auf den Boden der Sozialpolitik gestellt und mitgearbeitet.

Abg. **Ledebour** (Soz.): Hinter Dr. Arendt steht ja keine Partei, das sind nur Verlegenheitsmandate. Die Firma Westarp, Arendt, Mumm u. Co. hat nur den Kampf gegen uns proklamiert, um ihren sinkenden Einfluß zu beleben und die bürgerliche Linke auf ihre Seite zu ziehen. Sie sind die besten Aufklärungsagenten für unsere Propaganda.

Abg. **Giesberts** (Ctr.): Die Form, wie die Debatten jetzt hier geführt werden, ist sehr bedauerlich. Die Einmütigkeit des Reichstages leidet darunter.

Abg. **Schultz** (Rp.): Herr v. Kardorff hat gesagt, es sei Pflicht der Regierung, unberechtigte Forderungen eines Parlaments abzuweisen. Das ist hier der Fall, wo der Reichstag sich anmaßt .... (Stürm., minutenlange Entrüstungsrufe der Linken. Vizepräsident Dr. **Paasche** rügt den Ausdruck.) Der Reichstag hat verlangt, daß der Reichskanzler in ein verfassungsmäßig zustandegekommenes Gesetz eingreift, und hat sich gegen einen Beschluß gewandt, der vollkommen gesetzlich zustandegekommen ist. Da hatte sich der Reichstag nicht einzumischen. (Sehr richtig! rechts. — Widerspruch links.)

Abg. **Gothein** (Vp.): Beide konservativen Fraktionen haben zugestimmt, daß die Wohnungsfrage reichsgesetzlich geregelt werden soll; von einer Anmaßung ist also keine Rede. Wenn die Rechte bei der Erbschaftssteuer ihre Pflicht getan hätte, dann hätten wir das Wahlbündnis mit den Sozialdemokraten nicht abgeschlossen. Wir mußten es aber tun, um eine Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen, die eine volkstümliche Gesetzgebung gewährleistet. (Beifall links.)

Die Aussprache schließt.

Die Resoluttonen der Budgetkommission werden einstimmig unter lebhaftem Beifall angenommen.

Damit ist die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern erledigt.

Das Haus vertagt sich.

Sonnabend 11 Uhr: Justizetat.

Preußischer Landtag.

Stimmungsbild aus dem Abgeordnetenhause.

— Berlin, 7. Februar.

Die zweite Lesung des Etats des Ministeriums des Innern sollte heute fertig werden, so will es das Präsidium. Also bitte, kurz fassen! Zunächst behandelte man heute eingehend das Kapitel „Strafanstalten". Man unterhielt sich darüber, ob unser Strafvollzug richtig sei oder nicht, über Gefängnisarbeit und Gehaltsverhältnisse der Gefängnisbeamten. Vorher hatte Abg. Schmitt (Ctr.), der als Gefängnispfarrer nächstbeteiligte Fachmann die Bedeutung der religiösen Gefangenenfürsorge unterstrichen. Ueber die anderen Gebiete des Gefängniswesens unterhielten sich die Abgg. Liebknecht (Soz.) und Rosenow (Vp.). Bei einem anschließenden Kapitel über „Wohltätigkeitszwecke" gab es eine kleine Veteranendebatte, die freilich nichts Neues ergab. Daß die eingehenden Gesuche „wohlwollend" geprüft werden, wurde wieder einmal von einem Kommissar des Finanzministers versichert. Seit 1911 hat sich die Zahl der unterstützten Veteranen um 30 000 vermehrt. Ueber die Erhöhung der Veteranenrente schweben, wie weiter aus der Erklärung des Regierungskommissars hervorging, im Reich Verhandlungen. Und dann folgte man beim Kapitel „Medizinalwesen" dem Vorbilde des Reichstages aus den letzten Tagen, und eine lange Reihe von Rednern spricht von Säuglingssterblichkeit, Hebammenbildung und Tuberkulosefürsorge. Auch die Impfgegnerfrage wird von Herrn Dr. Faßbender angeschnitten, um über dem Umwege des Alkohols und des Geburtenrückganges glücklich wieder bei der Hebammenfrage anzugelangen; die Hebung dieses wichtigen Frauenberufes war eines der Mittel, das als Mittel gegen das rapide Fortschreiten des Geburtenrückganges empfohlen wurde. Staatliche Bäder, Schulzahnpflege, Aerztevereine und ihre Rechte, Krankenkassen, Krebsforschung, Tarifverträge der Krankenkassen mit den Aerzten, das sind so einige weitere Kostproben aus dem Gebiete der Redelust zu diesem Kapitel, für das alles der eine Mann, der Minister, umfassendste Sachkunde entwickeln soll. Der Zeiger der Uhr, auf die der Präsident schaut, sobald er sein Auge erhebt, rückt unbarmherzig vor, und als dann schließlich noch parteipolitische Momente im Kampf um den Geburtenrückgang erscheinen, da schloß man, freilich erst zu ungewohnt später Stunde, um morgen weiter zu — streiten.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

127. Sitzung vom 7. Februar.

Am Ministertisch: v. Dallwitz.

Präsident Graf Schwerin eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten.

Etat des Ministeriums des Innern.
6. Tag.

Die Beratung wird fortgesetzt beim Kapitel

Strafanstalten,

wofür 14 994 881 Mark angesetzt sind.

Abg. **Schmitt-Düsseldorf** (Ctr.): In die Gefängnisstatistik soll eine Rubrik aufgenommen werden, aus der die konfessionelle Seite ersichtlich ist. Der religiöse Einfluß sollte mehr beansprucht werden.

Abg. Dr. **Liebknecht** (Soz.): Wir leiden an einer Strafsucht, die nicht geeignet ist, die Verbrechen einzudämmen. Der Berliner Strafanstaltsleiter Dr. Finkelnburg hat festgestellt, daß nun schon jede zwölfte Person in Deutschland vorbestraft ist.

Abg. **Rosenow** (Vp.): Der Strafvollzug soll nicht lediglich auf Sühne und Vergeltung ausgehen, sondern man soll den Verbrecher zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft machen. Leider haben die Nachforschungen der Polizei nach den Verhältnissen entlassener Sträflinge schon viele um ihre Arbeit gebracht. Man sollte in solchen Fällen lieber auf den Ersatz der Strafkosten verzichten.

Abg. Dr. **Liebknecht** (Soz.) verlangt eine Unfall- und Invalidenversicherung für die Gefangenen.

Die Abgg. Witzmann (ntl.), Faltin (Ctr.) und Dr. Schepp (Vp.) sprechen für Besserstellung der Gefangenenaufseher, Abkürzung der Arbeitszeit und Verminderung der Nachschichten

Abg. **König** (Ctr.) wendet sich dagegen, daß die Summe für Bewilligungen an die Gefangenen aus ihrem Arbeitsverdienst um 21 000 Mark erhöht worden ist. Die Handwerker leiden so schon unter der Konkurrenz der Gefängnisarbeit.

Es folgt das Kapitel

Wohltätigkeitszwecke

mit 21 152 369 Mark in Ausgaben.

Abg. **Meyer zu Zerrendorf** (ntl.) begrüßt die Erhöhung der Beihilfen für unterstützungsbedürftige ehemalige Krieger um 130 000 Mark.

Abg. Dr. **Runze** (Vp.): Diese Erhöhung genügt nicht. Die Fürsorge muß zentralisiert werden.

Ein Kommissar: Die Grundsätze für die Veteranenbeihilfe sind vom Reich festgelegt. Ueber die Erhöhung schweben im Reich Erwägungen. Preußischerseits herrscht alles Wohlwollen. Die Zahl der unterstützten Veteranen ist seit 1911 um 30 000 gestiegen. (Abg. v. Pappenheim (kons.) ruft: Schluß der Debatte!)

Abg. **Leinert** (Soz.): Hier wird wieder einmal ein Kaiserwort nicht eingelöst. Jetzt heißt es schon, daß wir ein Petroleummonopol machen müssen, damit unsere Veteranen nicht verhungern.

Abg. **Strosser** (kons.): Die Aufhetzung der Sozialdemokraten muß endlich einmal an den Pranger gestellt werden. Der Abg. Arendt und ich haben schon vor Jahren eine Erhöhung der Veteranenbezüge beantragt, und zwar aus preußischen Mitteln.

Abg. Dr. **Runze** (Vp.): Der Regierungsvertreter sagt, die Veteranenfürsorge sei Reichssache. Mir scheint es doch auch eine dringende Landessache zu sein.

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen.

Es folgt das

Medizinalwesen,

mit 5 632 194 Mark in Ausgaben.

Abg. **Heckenroth** (kons.): Die Säuglingssterblichkeit ist erfreulicherweise in der Abnahme begriffen. Die Lage der Krankenpflegerinnen läßt noch zu wünschen übrig.

Abg. Dr. **Faßbender** (Ctr.): Die Tuberkulosebekämpfung schreitet erfreulich fort. Da sie in erster Linie eine Reinlichkeitsfrage ist, begrüßen wir das Kommen eines Wohnungsgesetzes. Das große Heer der Impfgegner würde zusammenschmelzen, wenn man beim Impfen die vorgeschriebenen Kautelen beachtete.

Minister des Innern **v. Dallwitz**: Der Erlaß zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Hauptsache ist die Belehrung der Mütter. Die Beschwerden über die Impfärzte gehen meistens von notorischen Impfgegnern aus.

Abg. Dr. **Arning** (ntl.): Für Unterstützung der Auskunfts- und Fürsorgestellen zur Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus und der Krebskrankheit müssen noch mehr Mittel bereitgestellt werden. Der Geburtenrückgang ist nicht die Folge einer Degeneration, sondern eine Modekrankheit, gegen die Staat und Gesellschaft auftreten müssen. Wir brauchen eine Hebung des Hebammenstandes, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien, Fürsorge für Wöchnerinnen, Jugendfürsorge, Wohnungsgesetz, innere Kolonisation und die Erziehung eines heroischen Geistes im Volke. (Lachen bei den Soz. und Beifall.)

Minister des Innern **v. Dallwitz**: Der Erlaß über die Rechtsfähigkeit der ärztlichen Vereine war eine zwingende Notwendigkeit. Einen Eingriff in die Rechtspflege haben wir dabei nicht beabsichtigt.

Abg. **Lüdicke** (freik.): Die staatlichen Bäder sollten der Medizinalverwaltung überwiesen werden. Bisher unterstehen sie dem Landwirtschaftsminister. Höchstens die Solbäder könnten bei der Salinenverwaltung bleiben. Der Schulzahnpflege ist mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Abg. Dr. **Mugdan** (Vp.): Der Geburtenrückgang ist nicht als Zeichen der Entsittlichung aufzufassen. Der Selbstwille, weniger Kinder zu haben, ist oftmals ein Zeichen der zunehmenden größeren Verantwortlichkeit der Eltern gegen die Kinder. Wo wirtschaftliche Gründe mitsprechen, ist die Beschränkung nur zu billigen. Leider versagt das Centrum, wenn es sich um den Mutterschutz handelt. Die Landkrankenkassen sollten vom Staate unterstützt werden. Bis zum Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung sollten zwischen Aerzten und Krankenkassen Tarifverträge geschlossen werden.

Geheimer Medizinalrat Dr. **Kirchner**: Wir brauchen uns vorläufig über den Geburtenrückgang noch nicht zu beunruhigen, da auf der anderen Seite die Sterbeziffern ganz außerordentlich zurückgehen. Es muß zugegeben werden, daß in einer gewissen Beschränkung der Geburtenziffer auch eine gewisse ethische Bedeutung liegt. Leider werden alle möglichen Mittel angewendet, um die Empfängnis zu verhüten, ganz besonders auch in der Berliner Arbeiterbevölkerung. Hausierer gehen an die Arbeitsstätten, um Männern und Frauen ihre Mittel anzupreisen. Auch das Kindbettfieber verbreitet sich immer mehr. Noch niemals sind soviel junge Frauen in ärztliche Behandlung gekommen, die bereits einen künstlichen Abort durchgemacht haben. Die Folgen sind schwere Erkrankungen und der Tod.

Abg. **Ströbel** (Soz.): Wird der Impfzwang für notwendig gehalten, so ist die Geheimniskrämerei der Aerzte daran schuld. Durch die Hebung der wirtschaftlichen Lage und durch eine wirkliche Wohnungsfürsorge läßt sich auch der Geburtenrückgang aufhalten. Die Anzeigen über die Vorbeugungsmittel finden sich nicht nur in Arbeiterblättern, sondern in den großen Annoncenplantagen. Sehen Sie sich einmal das Blättchen an, das dem Kaiser unzerschnitten vorgelegt wird, ich meine den „Berl. Lokalanzeiger", da können Sie was schönes sehen. Da stehen die meisten dieser Anzeigen! Nicht die Arbeiterbevölkerung ist am meisten verseucht. Die Infektionskrankheiten nehmen ja leider immer mehr zu; aber bei den Studenten ist der Prozentsatz dreimal so hoch als bei den Arbeitern.

Das Haus vertagt sich.

Sonnabend 11 Uhr: Weiterberatung und Baukat.

Stadtverordnetenversammlung.

Herford, 8. Febr.

Die gestrige Sitzung war von fast vierstündiger Dauer. Es wurde u. a. der Etat in zweiter Lesung erledigt und ein für die gesamte Herforder Bürgerschaft großes Interesse habender Beschluß gefaßt, nämlich die Vergrößerung des Restaurants Waldfrieden. Ohne Ausnahme wird in allen Schichten der Bevölkerung der Beschluß freudig begrüßt werden, weil es dann erst den Herfordern möglich ist, bei ihren Spaziergängen nach dem Waldfrieden Unterkunft zu finden, was bisher nicht der Fall war. Mit der Zeit wird sich der „Waldfrieden" dann auch zu einer Einnahmequelle für die Stadt erweisen. Der folgende Bericht enthält ausführlich die Verhandlungen über die Vergrößerung und die anderen Punkte der reichhaltigen Tagesordnung:

Zweite Lesung der Voranschläge für das Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk. Es wird zunächst der Etat des Gaswerks erledigt: Einnahme: Gasgelder 227 000 ℳ, Nebenprodukte 55 000 ℳ, Gasmessermiete 6690 ℳ, Gasapparatemiete 100 Mark, Wiegegelder 10 ℳ, Installation 3000 ℳ, Zinsen Erneuerungsfonds 1000 ℳ, Zinsen Kontokorrent 200 ℳ; aus Vorjahren: zur Ermöglichung der Abschreibung unter Nr. 9 der Ausgabe 27 000 ℳ, zur Ermöglichung des Gewinnanteils unter Nr. 11 der Ausgabe 9000 ℳ; zusammen 319 000 ℳ.

Ausgabe: Kohlen 110 000 ℳ, Löhne 18 000 Mark, Betriebsunkosten 5000 ℳ, Gehälter 8000 Mark, Geschäftsunkosten 4000 ℳ, Ausstellungsraum 2000 ℳ, Abgaben 7000 ℳ, Zinsen 33 000 Mark, Abschreibungen 37 000 ℳ, Kämmereikasse Erneuerungsfonds 11 000 ℳ, Gewinnanteil 84 000 ℳ; zusammen 319 000 ℳ.

Stadtv.-Vorsteher Lücken teilt mit, daß ein Antrag des Stadtv. Niemeier eingegangen ist, in dem der Magistrat ersucht wird, der Frage der Sechsstundenschicht auf dem Gaswerke näher zu treten. — Stadtv. Niemeier: In der vorigen Sitzung habe ich schon darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, auf der Gasanstalt den Achtstundentag bezw. Achtstundenschicht einzuführen. Es ist vollständig unmöglich, daß ein Arbeiter 12 Stunden vor dem heißen Ofen arbeiten kann. Es läßt sich nach meinen Informationen die Achtstundenschicht wohl durchführen. Es wird höchste Zeit, daß der Magistrat der Frage der Achtstundenschicht nähertritt. Nehmen Sie den Antrag an. — Direktor Hammacher: Die Arbeiter des Gaswerks sind 12 Stunden anwesend, wovon sie am Tage 7 Stunden und des Nachts 6 Stunden arbeiten. Der Einführung der 8 Stundenschicht würde nichts entgegenstehen. Es war diese schon einmal eingeführt. Die Arbeiter selbst aber wünschten wieder die Zwölfstundenschicht. Im Interesse der Arbeiter, die nicht überanstrengt werden, liegt es, daß keine Aenderung erfolgt. Die Arbeiter sind nur 5 Stunden vor den Oefen. — Stadtv. Niemeier: Es hat Herr Direktor Hammacher gesagt, daß die Arbeiter den Achtstundentag nicht haben wollten. Das trifft aber nicht zu, denn die Arbeiter würden gern den Zwölfstundentag mit dem Achtstundentag vertauschen. Es ist auch nicht wahr, daß die Arbeiter nur 5—6 Stunden arbeiten und die übrige Zeit nichts tun brauchen. Was in anderen Städten möglich ist, weshalb soll das nicht in Herford gemacht werden können. Nehmen sie den Antrag an. — Stadtv. Schmidt: Wenn der Herr Direktor erwähnt, daß der 12-Stundentag im Interesse der Arbeiter liege und diese keine Aenderung wünschten, und wenn dieses mit einem vernehmbaren Hört! Hört! begleitet wird, dann hat das ja beinahe den Anschein, als wenn den Arbeitern was aufoktroyiert werden soll, was sie nicht haben wollen. Das scheint genau so zu sein, als zur Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, wo die Bauern sagten, man möge die Leibeigenschaft wieder einführen, weil sie sonst verhungern müßten. Es kommt aber darauf an, wie man die Aenderung vollzieht. — Der Antrag Niemeier wird darauf abgelehnt. — Stadtv. Stranghöner bemängelt den für Installationen eingestellten Betrag von 3000 ℳ, und bedauert, daß den Handwerkern der Stadt dadurch der Verdienst beschnitten wird. Dieses geschehe schon genug durch den Konsum und andere Korporationen, und deshalb solle man die Installationsarbeiten den Herforder Handwerkern überlassen. — Erster Bürgermeister Busse: Die Frage der städtischen Installation ist in der Kommission schon eingehend erörtert worden. Ich will nur erwähnen, daß in anderen Städten ganz anders verfahren wird. Dort werden Tausende verdient, und dadurch die Steuern herabgesetzt. — Stadtv. Horst: Der Einheitspreis von 14 ₰ hat vielen Bürgern eine Mehrbelastung gebracht. Es sind 650 Uhren abgenommen, weshalb auch im Voranschlag die Gasmessermiete erheblich niedriger als im Vorjahr eingestellt ist. Die Steigerung der Löhne ist im Verhältnis zur Steigerung der Gehälter zu gering ausgefallen. Die Löhne sind um 4 Proz. gesteigert, die Gehälter um 20 Prozent. Damit bin ich nicht zufrieden, weil die Lebensmittelpreise gestiegen, und den Arbeiter genau so drücken als den Beamten. Es könnte auch Auskunft gegeben werden, wie sich der Ausstellungsraum rentiert. — Direktor Hammacher: Wenn der Ueberschuß erheblich höher ist als im Vorjahr, dann ist das nicht auf die Einnahmen des Gaswerks zurückzuführen, sondern dadurch erreicht worden, daß aus den Reserven früherer Jahre etwas genommen ist, um den Haupthaushaltsetat zum Balanzieren zu bringen. Weil eine große Zahl Gasmesser abgenommen, hat die Einnahme aus diesen ermäßigt werden müssen. Der Ausstellungsraum wird von den Bürgern benutzt, es ist aber erst im Frühjahr eine regere Inanspruchnahme zu erwarten. Ein Vortrag soll gehalten werden, um dadurch der Bürgerschaft die Annehmlichkeit des Gasverbrauchs näher zu bringen. — Stadtv. Nadig: Im vorigen Jahre bei der Beratung des Gasstatuts haben wir den Wunsch ausgesprochen, die Härten des Einheitspreises möglichst zu mildern. Der Preis von 14 ₰ ist zu hoch. Die Herauswirtschaftung eines großen Gewinnes ist kein gesundes Geschäftsprinzip. Das muß man als Raubbau bezeichnen. Man sollte den Gasabnehmern mehr entgegenkommen. Der Herr Direktor sagt, der Ueberschuß ist zur Balanzierung des Etats so hoch eingestellt, aber wohin soll das führen? Die Festsetzung der Arbeitslöhne geschieht nach Gunst. Es sind die Arbeiter gefragt worden, ob sie organisiert sind, und die Organisierten haben keine Zulage bekommen. Der Herr Direktor hat gesagt, ihr bekommt nicht mehr. Damit ihr Beiträge bezahlt und euren Schmidt davon unterhaltet. Es geht den Direktor nichts an, was sich die Gewerkschaften geschaffen haben. Solches führt zu keinem friedlichen Arbeitsverhältnis. Das Koalitionsrecht sollte den Arbeitern nicht beschnitten werden. Durch solche Vorkommnisse schafft man kein harmonisches Verhältnis zwischen den Arbeitern und der Leitung des Gaswerks. — Erster Bürgermeister Busse: Der Einheitspreis von 14 ₰ ist im vorigen Jahre erst eingeführt worden und kann nicht schon wieder geändert werden. Es ist erklärlich, daß solch neue Dinge die Kritik herausfordern. Es wird der Einheitspreis allgemein freudig begrüßt werden, und auch zum Vorteil des Werkes sein. Eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung ist die Erzielung des Ueberschusses, und ich gebe zu, daß man der Meinung sein kann, viel herauszuwirtschaften, aber auch der gegenteiligen Ansicht. Herr Nadig hat davon gesprochen, man solle nicht soviel herausholen, andere sagen, es muß recht viel herausgeholt werden. Der Magistrat ist immer den Mittelweg gegangen. Ueber eines aber ist man sich doch klar, hätten wir den Ueberschuß der städtischen Werke mit 110 000 ℳ nicht, dann würde das auf der anderen Seite die Erhöhung der Gemeindesteuern zur Folge haben. Mit der Streichung von zwei Polizeisergeanten und dem Polizeihundfutter kann aber der Etat nicht balanziert werden. Lassen sie uns, meine Herren, gemeinschaftlich arbeiten, daß die Steuer nicht erhöht werden brauchen. Die anderen Fragen wird Herr Direktor Hammacher selbst beantworten. Nur einige Worte von prinzipieller Bedeutung. Die Worte, daß überall da, wo etwas ersprießliches geschaffen werden soll, ein Zusammenarbeiten notwendig ist, unterschreibe ich voll und ganz. Wie Stadtv. Nadig aber hier den Direktor angegriffen, glaube ich, trägt das nicht zum Zusammenarbeiten bei. Mag man scharfe Kritik üben, aber die persönlichen verletzenden Angriffe solle man unterlassen. (Bravo!). — Direktor Hammacher: Ich muß ausdrücklich betonen, daß das Verhältnis der Arbeiter zur Leitung des Gaswerks ein außerordentlich gutes ist. Die Löhne sind durchaus auf der Höhe. Die Leute sind mit den Löhnen zufrieden. Es haben sich nur einige Arbeiter der Organisation angeschlossen und diese auch nur, weil sie Ruhe haben wollten und ein Zwang auf sie ausgeübt wurde. — Stadtv. Schmidt: Herr Direktor Hammacher sagt uns wohl noch, wie der Zwang ausgeübt wurde. Ich halte es für sehr bedenklich, aus den städtischen Werken alles herauszuholen bis zum Weißbluten. Mit Vorträgen über Heizgas ist nicht viel erreicht. Es läßt sich der Gaskonsum mehr steigern, wenn die Leitung in die Häuser gelegt wird und abbezahlt werden kann. Die Leute können sich schlecht entschließen, weil die Anlage zu teuer kommt. Wenn der Herr Erste Bürgermeister zum Ausdruck gebracht hat die Art und Weise, wie wir die Sachen zur Sprache bringen, dann muß ich demgegenüber darauf hinweisen, daß die Stadtverordneten selbst Schuld haben. Weshalb haben Sie uns nicht einen Sitz in der Gaskommission gegeben? Wir sind also gezwungen, die Sache hier zur Sprache zu bringen. — Stadtv. Horst: Von allen Seiten wird darüber Klage geführt,, daß die Straßenbeleuchtung sehr zu wünschen übrig läßt. In den Außenbezirken müßte die Beleuchtung eine bessere sein. Der Magistrat möge auch erwägen, ob es nicht möglich ist, daß die Laternen morgens von 6 Uhr an brennen, damit die Arbeiter auf dem Wege zur Arbeit sehen können. — Der Etat wird angenommen. — Stadtv. Nadig macht noch folgende persönliche Bemerkung: Es hat mir fern gelegen, wie mir der 1. Bürgermeister unterschoben, den Direktor Hammacher persönlich gehässig anzugreifen. Was ich gesagt habe, mußte ich hier sagen, weil es keine andere Möglichkeit gibt. Die Aussprüche, die ich getan, sind auch nicht widersprochen worden.

Es wird nunmehr der Voranschlag des **Wasserwerks** ohne Aussprache angenommen:

Einnahme: Wassergelder 75 000 ℳ, Wassermessermiete 6000 ℳ, Landmiete 200 ℳ, Installation 3000 ℳ, Zinsen, Erneuerungsfonds 700 ℳ, Zinsen Kontokorrent 100 ℳ, aus Vorjahren: Zur Ermöglichung der Abschreibungen unter Nr. 8 der Ausgabe 4000 ℳ, zur Ermöglichung des Gewinnanteiles unter Nr. 10 der Ausgabe 4000 ℳ, Summa 93 000 ℳ.

Ausgabe: 1. Gas und Strom 12000 ℳ, 2. Löhne 5000 Mark, 3. Betriebskosten 1000 ℳ, 4. Gehälter 4000 ℳ, 5. Geschäftsunkosten 2000 ℳ, 6. Abgaben 4000 ℳ, 7. Zinsen 15 000 ℳ, 8. Abschreibungen 17 000 ℳ, 9. Kämmereikasse Erneuerungsfonds 4000 ℳ, 10. Kämmereikasse Gewinnanteil 29 000 ℳ, Summa 93 000 ℳ.

Voranschlag des Elektrizitätswerks.

Einnahme: 1. Stromgelde r145 000 ℳ, 2. Strommessermiete 4650 ℳ, 3. Installation 3000 ℳ, 4. Zinsen Erneuerungsfonds 500 ℳ, Kontokorrent 100 ℳ, Bezten 700 ℳ, Abßhauer 50 ℳ, E. M. R. 5000 ℳ, 5. Aus Vorjahren: Zur Ermöglichung der Abschreibung unter Nr. 8 der Ausgabe 18 000 ℳ, zur Ermöglichung des Gewinnanteils unter Nr, 11 der Ausgabe 4000 ℳ, Summa 181 000 ℳ.

Ausgabe: 1. Strom 52 000 ℳ, 2. Löhne 7000 ℳ, 3. Betriebsunkosten 2000 ℳ, 4. Gehälter 6000 ℳ, 5. Geschäftsunkosten 2000 ℳ, 6. Abgaben 4000 ℳ, 7. Zinsen 27 000 ℳ, 8. Abschreibungen 32 000 ℳ, 9. Kämmereikasse Erneuerungsfonds 6000 ℳ, 10. Kämmereikasse Tilgungsfonds 19 000 ℳ, 11. Kämmereikasse Gewinnanteil 24 000 ℳ, Summa 181 000 ℳ.

Stadtv. Horst: Man will 15 000 ℳ mehr herauswirtschaften aus der Stromeinnahme. Ich bezweifle, daß das möglich ist, weil wir den Strom nicht selber machen können, sondern von dem Minden-Ravensberger Werke beziehen müssen. — Direktor Hammacher: Den meisten Strom beziehen wir heute schon von Minden-Ravensberg. — Stadtv. Nolting: In Wirklichkeit haben wir nur einen Ueberschuß von 2000 ℳ. Es ist das also recht wenig und müßte eigentlich mehr herausgeholt werden. — Stadtv. Werner: Das Elektrizitätswerk erweitert sich erfreulicherweise immer mehr. Die Beleuchtung der Straßen genügt, denn sie geschieht nicht nur durch Gas, sondern auch durch Elektrizität. — 1. Bürgermeister Busse: Es ist für die Stadt von Vorteil, wenn recht viel Strom von Minden-Ravensberg bezogen wird, weil die Stadt mit dem Werke einen sogenannten fallenden Tarif abgeschlossen hat. — Stadtv. Nadig: Das Elektrizität könnte erheblich mehr Ueberschuß erzielen, wenn man in den Feldmarken mehr Entgegenkommen zeigen würde. — Der Voranschlag wird angenommen.

Stadtbaumeister Kallmeyer macht zu den in der vorigen Sitzung vom Stadtv. Flake gemachten Ausführungen über die **Ueberschreitungen beim Kanalbau und der Kläranlage**, sowie über das Einreichen von Zeichnungen der Hausanschlüsse eingehende Ausführungen, denen wir folgendes entnehmen:

A) Ueberschreitungen sind verursacht durch 1. geänderte Tiefanlage der Kanalisation und dadurch bedingte Profiländerung. a) Hansastraße bis Kläranlage. Veranlaßt durch Schlachthof und Waltgeristraße. Die Senkung beträgt 60 Zentimeter bei einer Länge von 1200 Metern. Endordinate des Auslaufers ist durch Hochwasserstände bedingt, so daß der Endsammler ein Gefälle von 1:3000 anstatt — wie vorgesehen — von 1:1600 erhalten hat. Deshalb größeres Profil. Vorteil: Das größere Profil dient gleichzeitig als Rezipient bei Hochwasser. Beim Hochwasser vom 24. Januar (+ 60,11) konnte die Kläranlage noch in Betrieb bleiben. Eine weitere Steigung um 70 Zentimeter wäre noch ohne Einfluß, erst dann muß die Kläranlage ausgeschaltet werden. Größtes gemessenes Hochwasser auf (+ 61,50). Eine Pumpenanlage zur Entfernung der Schmutzwasser wird daher voraussichtlich nie nötig. Ueberschlägig 30—35 000 ℳ Mehrkosten. b) Kaiser Friedrich-Wall bis Lübberbruch. (Grundstück Korte). Bei Aufstellung des Entwurfs bestand seitens der Verkoppelungsgesellschaft die Absicht, die neu anzulegenden Straßen wesentlich zu heben. Wegen später sich herausstellenden Bodenmangels müßte, um eine Entwässerung des großen Geländes für die Zukunft zu sichern, der Hauptsammler gesenkt werden und zwar am Bergertor um 1,20 Meter, Bergertorwall um 80 Zentimeter i. d., Werrestraße 1,10 Meter. Gleichzeitig wurde Kaiser Wilhelm-Wall um 1,10 Meter gesenkt, da Ahmser- und Elverdisser Straße keine Kellerentwässerung hatten. Mehrkosten etwa 25 000—30 000 ℳ.

2. Ungünstige Bodenverhältnisse. a) Triebsand, Torfboden, Felsen. Beim Kostenanschlag waren die bei hiesigen Unternehmern eingeholten Erkundigungen zu Grunde gelegt. Bei der Ausführung zeigten sich bei der eigenartigen geologischen Beschaffenheit der Gegend vollständig andere Verhältnisse. b) Wasserhaltung. Im Anschlag auf 5000 ℳ geschätzt und zwar auf Grund der an benachbarten Brunnen festgestellten Wasserstände. Beispielsweise wurde auf dem Lübberbruch erst in einer Tiefenlage das für die Rohrfabrikation nötige Wasser gefunden, die unter der jetzt hergestellten Kanalsohle liegt. Beim Kanal wurde aber bereits bei 1 Meter Tiefe Wasser angetroffen. In der Hansastraße hatte der alte Kanal keine Bodenentwässerung herbeigeführt. Auch die nasse Witterung ist zum Teil schuld. c) Sprengfelsen und alte Stadtmauerreste am Bergertorwall; letztere in keiner Karte verzeichnet.

3. Lage vorhandener Kanäle, Wasser- und Gasleitungen. Stollenbau und Unterfangen vorhandener Kanäle, deren Lage nicht aus den Plänen hervorging, und komplizierte Anlage verschiedener Bauwerke.

Ebenso erforderten die kreuz und quer liegenden Gas- und Wasserleitungen zum Teil Umlegungen oder Aenderungen der Trace.

Mehrkosten zu 2 und 3 etwa 20—25 000 ℳ.

4. Aufrechterhaltung des Kleinbahnbetriebes. Ummantelung der Rohre mit Beton und deshalb Steckenlassen der Spunddielen im Boden. Wert des Holzes rdt. 8 000 ℳ. Insgesamt Mehrkosten etwa 100 000 bis 110 000 ℳ, bei Insgemein vorgesehen 10 000 ℳ, Ersparnisse etwa 20 000 ℳ, sodaß Ueberschreitung etwa 70 bis 80 000 ℳ.

B. Noch auszuführende Bauarbeiten: 1. 295 Meter Kanalstrecke: a) Kaiser Friedrich-Wall, b) Deichtorstraße, c) Radewigerstraße (von Huth bis Löhrstraße). 2. Düker: a) Hansabrücke, b) Lübbertorbrücke, c) Bergertor, d) Kaiser Friedrich-Wall. 3. Kläranlage: Malerarbeiten und Auslauf in die Werre.

C. Ufermauer Bergertor. 1. Verzögerung der Bauarbeiten durch Grunderwerbsverhandlungen, 2. Spundwand quer durch den Fluß: a) wegen Wasserrohr, b) geringere Länge und Kosten, c) geringere Flußtiefe.

D. Kanalanschlüsse. Zeichnungen müssen von sämtlichen Gebäuden verlangt werden — ob angeschlossen oder nicht angeschlossen — um zu kontrollieren, daß alles hygienisch einwandfrei angelegt ist.

Wegen Raummangel bringen wir die Beratung des Haupthaushaltsetats und die Erweiterung des Waldfriedens in der Montagnummer.

Aus den Nachbargebieten.

Bielefeld, 8. Febr. **(Stadttheater Bielefeld.)** Der steigende Besuch des Bielefelder Stadttheaters, namentlich auch der auswärtigen Theaterfreunde im weitesten Umkreise ist wohl in erster Linie neben den künstlerischen Darbietungen auf den sehenswerten Spielplan zurückzuführen. Die Direktion weiß immer, sei es durch hervorragende Gastspiele, oder bedeutende Novitäten oder sonstige bemerkenswerte Aufführungen, das Interesse für die Darbietungen wach zu halten. Dieser Sonntag bringt eine einmalige Aufführung der Millöcker'schen Operette „Der Bettelstudent", am Dienstag gelangt zur Feier des 100. Geburtstags von Otto Ludwig „Der Erbförster" zur Aufführung. Der Mittwoch bringt auf vielseitigen Wunsch zum 10. Male und zwar erstmalig zu ermäßigten Preisen das Zugstück der Saison „Der liebe Augustin" in seiner sehenswerten großstädtischen Ausstattung.

Herforder Stadt- und Kreis-Nachrichten und Allgemeines.

Herford, 8. Februar.

— **Gedenktage:** 8. Februar 1912 Eröffnung des Reichstages durch Kaiser Wilhelm II. 1911 gest. Gustav Fröding, bek. schwedischer Dichter. 1884 gest. Ketschwajo, der bek. König der Zulukaffern. 1725 gest. Peter der Große. 1587 Enthauptung der Königin Maria Stuart von Schottland.

— **Gedenktage:** 9. Februar 1912 gest. Generalfeldmarschall von Hahnke. 1911 Beschluß der Reichstagskommission betr. die Erhebung von Elsaß-Lothringen zum selbstständigen Bundesstaate. 1905 gest. Adolf von Menzel, ber. Maler. 1904 Erster Angriff der Japaner auf das russische Port Arthur-Geschwader. 1801 Frieden zu Luneville. Abtreten des linken Rheinufers an Frankreich.

— **Unser nächtlicher Himmel im Februar.** Von den Planeten, den Geschwistern unserer Erde, ist im Februar der Merkur, der in den Sternbildern des Steinbocks und des Wassermanns zu suchen ist, zunächst unsichtbar. Ende des Monats strahlt er abends etwa eine Stunde lang, am westlichen Himmel. Venus steht im Zeichen der Fische: sie leuchtet als Abendstern zunächst bis 9 Uhr, später bis 10 Uhr. Mars hat seinen Standort im Sternbilde des Schützens aufgeschlagen: er ist eine Stunde vor Sonnenaufgang am östlichen Himmel zu beobachten. Jupiter geht anfangs 1½ Stunden, später 2 Stunden vor der Sonne auf: er ist im Sternbilde des Schützen zu finden. Saturn leuchtet erst bis 2¼ Uhr, später nur bis 1 Uhr nachts im Sternbilde des Stiers. Was die einzelnen Sternbilder anlangt, so findet man in der Richtung von Norden nach Süden den Orion, Fuhrmann, Perseus, Kleiner Bär, Drache. Im Osten leuchten Kleiner Hund, Zwillinge, Krebs, Löwe, Großer Bär. Im Westen haben ihren Standort Widder, Fische, Andromeda, Cassiopeja und Schwan. Besonders in kalten, klaren Nächten sind alle diese Sternbilder vorzüglich zu beobachten.

— **Aus dem Theaterbüro:** Sonntag, den 9. Februar geht abermals eine Novität über die Bühne und zwar die Operettenposse: „Julchens Flitterwochen" mit Frl. Martha Bömly in der Titelrolle. Hoffen wir, daß ein recht zahlreicher Besuch die Bemühungen der Direktion lohnt. Dienstag, den 11. Febr. ist das letzte Gastspiel von Frl. Martha Bömly, dazu ist ein äußerst spannendes Stück: „Magdalena" von Ludwig Thomas ausgewählt. Auf die Handlung des Stückes kommen wir am Montag zurück, nur so viel können wir sagen, daß es ein historisch wertvolles Stück ist, das keiner versäumen sollte anzusehen. — Billets zu dieser Vorstellung sind von jetzt ab zu haben.

— **Im Lichtspielhaus Alter Markt** kann man von heute ab sehen, einen hochinteressanten Kampf mit einem Panter. Ferner wie einer auch zu viele Millionen haben kann. usw. usw. Ausführlich kann man das alles im Anzeigenteil lesen.

— **In den Viktoria-Lichtspielen** erfolgt von heute ab wiederum ein Gastspiel Ferdinand Bonns. Daß das Programm auch sonst noch sehr unterhaltend ist, ersieht man im Anzeigenteil.

— **Der Obst- und Gartenbauverein** hält heute abend 8 Uhr eine Versammlung im Ev. Vereinshause ab. Tagesordnung siehe im Anzeigenteil.

— **Der Geflügelzucht und Vogelschutzverein Fauna Herford** tagte gestern im Hotel Görges. Der Vorsitzende gab zunächst bekannt, daß die Herren O. Schaerff-Salzuflen und O. Hepke-Gütersloh das Preisrichteramt für die große Provinzal-Verbands-Geflügelausstellung, die im November hier im Vereinshause stattfindet, übernommen haben. Es wurden dann einige Stamm Hühner, schwarze Orpington, Silber-Wyandottes und schwarze Bantam besprochen. Zum Schluß fand eine Verlosung von Hühnern und Enten statt.

— **Schützenverein Radewiger-Feldmark.** Zum Bau des Schießstandes am Otternbusche ist nunmehr die Erlaubnis erteilt. Der Schießstand soll mit 3 Ständen in einer Länge von 100 Mtr. und Breite von 4 Mtr. ausgeführt werden. Die Ausschreibung der Arbeiten wird umgehend erfolgen damit die Bauarbeiten baldigst in Angriff genommen werden können. Neben der Schießhalle wird voraussichtlich eine Halle aus Bretterwänden errichtet, um zu ermöglichen daß auch bei trüber Witterung der Schießstand benutzt werden kann und sich die Schützen in der Nähe aufhalten können. In der nächsten Generalversammlung wird näherer Bericht über die weitere Entwickelung des Vereins erstattet.

— **Milchzentrale.** Auf den Artikel in unserer Montagnummer, in dem über die vom Handels- und Gewerbeverein einberufenen Versammlung der Milchproduzenten und Händler berichtet wird, ist uns eine längere sachliche Entgegnung des Herrn Beigeordneten Sanitätsrat Dr. Lange zugegangen, die wir wegen Raummangel erst am Montag veröffentlichen können.

— **Schlägerei.** Zu einer wüsten Schlägerei kam es gestern Nacht gegen 12 Uhr auf der Rennstraße. Drei angetrunkene Personen belästigten den dort diensttuenden Polizei-Sergeanten derart, daß dieser zur Festnahme der Personen schreiten mußte. Hierbei widersetzten sich diese und griffen den Beamten tätlich an, sodaß dieser von seiner Waffe Gebrauch machen mußte. Ein gerichtliches Nachspiel wird die Folge sein.

— **Spenge,** 7. Febr. Der Turnverein Jahn feierte am letzten Sonnabend den Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers in gewohnter Weise. Ein schön zusammengestelltes Programm sorgte für reiche Abwechselung. Nach einem wirkungsvollen Prolog hielt der Vorsitzende, Herr Lünstroth, die Festansprache. In kurzen, klaren Strichen zeichnete der Redner ein Bild der Zeit vor 100 Jahren, besonders die opferfreudige Gesinnung unserer Väter hervor ebend, um daran die Mahnung zu knüpfen: „Deutscher Turner, sei und bleibe deutsch! Halte treu zu Kaiser und Reich!" In das dreifache „Gut Heil!" stimmte die Festversammlung jubelnd ein. Es folgten turnerische Darbietungen, Reck-, Barren-, Frei- und Stabübungen. Besonderen Beifall fanden die schönen Marmorgruppen. Möge der Verein im Jubeljahr der deutschen Turnerschaft weiter wachsen, blühen und gedeihen! „Gut Heil".

Stadttheater.

Cornelius Voß stammt aus jener Zeit, wo noch Moser und die Schönthans mit ihrem liebenswürdigen Humor, der in all seiner Bescheidenheit, ganz ungepfeffert und ungesalzen, aufs angenehmste unterhielt. Daß man sich auch heute noch — trotz allem — den Geschmack an so einfacher Kost nicht ganz verdorben hat, bewies die lebhafteste Heiterkeit, die Franz v. Schönthans Lustspiel in dem nicht sehr stark besetztem Hause erzielte und der starke Beifall, der den vortrefflich spielenden Darstellern zuteil wurde. Otto Meurer-Eichrodt lernte man auch in der Salonrolle des Prinzen von der vorteilhaftesten Seite kennen. Richard Sacher gab seinem Arnold Backers genau so viel Troddlichkeit, wie dieser vertragen kann, um es glaubhaft zu machen, daß sich eine geistreiche Frau, Baronin Henriette von Veldheim, tadellos vertreten von Klaire Weiß, in ihn verlieben kann. Egon Neudegg spielte den Kabinets-Diplomaten mit der zweifelhaften Spürnase aufs beste. Den Gast haben wir uns aus Höflichkeit bis zuletzt aufgespart, um mit einem vollen Lob für Fräulein Martha Bömly, die Tochter unseres Direktors, schließen zu können. Sie war einfach herzig, reizend in ihrer Verliebtheit und von entzückender Eleganz in ihrer Toilette. Wir freuen uns sehr, sie noch wieder zu sehen. Qu.

Wetteraussicht für den 9. Februar.
Nach strichweise Regenfällen weiteres Aufklären, nordwestliche Winde etwas kälter.

Apotheken-Sonntagsdienst: Neustädter-Apotheke.

Selbst in Fällen chronischer Tuberkulose empfehle ich Kaffee Haag, den coffeinfreien Bohnenkaffee, mit außerordentlich günstigem Erfolg.
5856
Prof. Dr. Möller, Berlin.
(Therapeutische Rundsch. 1908. Heft 7).

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

126. Sitzung vom 6. Februar.

(Bericht vom 7. Februar siehe Seite 2.)

Am Ministertisch: v. Dallwitz.

Präsident Graf Schwerin eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Etat des Ministeriums des Innern.
5. Tag.

Die Beratung wird beim Kapitel

Polizeiverwaltung in den Provinzen,

das mit 23 761 416 Mark in Ausgaben abschließt, fortgesetzt.

Abg. **Ramdohr** (freik.): Bei der Leutenot auf dem Lande ist es gar nicht zu vermeiden, daß solche Leute wie Sternickel immer Arbeit finden. Daß die Papiere in den meisten Fällen nicht stimmen, ist ein offenes Geheimnis.

Präsident Graf **Schwerin** bemerkt, daß das nicht zur Sache gehöre.

Abg. **Ramdohr:** Eine Verbesserung des Telephondienstes ist nötig. Wer morgens um 10 Uhr eine Behörde in der Stadt anruft, muß zunächst zwei Stunden warten, und dann ist Mittagspause. (Heiterkeit.)

Vizepräsident Dr. **Porsch** bittet, Ausschweifungen zu vermeiden.

Abg. **Ramdohr:** Auch die Ausfüllung eines Fremdenbuches auf dem Lande und die Einführung der Straßenbeleuchtung in den Dörfern ist notwendig. Was Berlin betrifft, so möchte ich den Vertreter von Berlin, in dessen Wahlkreis die Steinmetzstraße liegt . . .

Vizepräsident Dr. **Porsch:** Das gehört aber wirklich nicht hierher.

Abg. **Ramdohr** versucht, weiterzusprechen, und wird noch zweimal zur Sache gerufen.

Abg. Dr. **Flesch** (Vp.): In Frankfurt a. M. gehört die Hochbaupolizei bereits der Stadt. Mißstände ergeben sich nicht. Leider verlangt die Aufsichtsbehörde, daß sämtliche hochbaupolizeilichen Verordnungen vor ihrem Erlaß erst einzureichen sind. Ist übrigens für Frankfurt a. M. eine Neuordnung der Gesindeordnung geplant?

Minister des Innern v. **Dallwitz:** Diese baupolizeiliche Maßnahme hat lediglich den Zweck, daß nicht ungültige Polizeiverordnungen erlassen werden möchten, und daß die Aufhebung ungültiger Verordnungen vermieden wird. Deshalb ist allgemein angeordnet worden, daß derartige Polizeiverordnungen zunächst geprüft werden. Eine Neuordnung der Gesindeordnung in Frankfurt a. M. ist nicht geplant.

Die Abgg. Grunenberg (Ctr.) und Bell (Ctr.) sprechen zugunsten der Polizeisekretäre.

Abg. **Frank** (Ctr.) wünscht Vermehrung der Schutzmannschaft in Köln.

Minister des Innern v. **Dallwitz:** Die Stadt Köln besitzt bereits genügend Schutzleute.

Bei dem Kapitel

Landgendarmerie,

mit 17 670 585 Mark in Ausgaben, spricht

Abg. **Hammer** (kons.) über die Dienstaufwandsentschädigungen und die Förderungsverhältnisse der Landgendarmen.

Abg. **Heine** (ntl.): Der Wunsch der Leute nach leichterer Sommerkleidung, leichterem Säbel, kleinerer Dienstmütze usw. sollte erfüllt werden.

Die Abgg. Drunnenberg (Ctr.), Lüdicke (freik.) und Delius (Vp.) schließen sich den Wünschen auf Besserstellung der Landgendarmen an.

Ein **Regierungskommissar:** Die vorgebrachten Klagen stammen meist von inaktiven Gendarmen, stimmen also mit den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr überein. Nach geeigneter Sommerkleidung suchen wir noch. Wir hatten schon sechs bis acht Modelle in Aussicht genommen, aber diese gefielen den Gendarmen selber nicht.

Abg. **Borchardt** (Soz.): Die bürgerlichen Parteien reden ja immer dasselbe über die Gendarmen. Das sind wirklich Reden zum Fenster hinaus. Demgegenüber soll man sich auch die Tätigkeit der Gendarmen ein bischen ansehen. Sie treiben teilweise eine verderbliche Lockspitzelei.

Abg. Dr. **Liebknecht** (Soz.): In Alt-Rahnstedt ist im vorigen Jahre, als die Kaisermanöver dorthin kamen, ein Mann durch zwei Gendarmen plötzlich verhaftet und über die russische Grenze transportiert worden. Der Mann ist russischer Staatsangehöriger, lebt aber seit zwanzig Jahren in Deutschland. Da muß man sagen: preußische Schande, deutsche Schande! (Pfuirufe.)

Vizepräsident Dr. **Porsch** ruft den Redner zur Ordnung.

Abg. **Hoffmann** (Soz.) verbreitet sich über Schikanierungen sozialistischer Vereine durch Gendarmen.

Beim Titel

Fürsorgeerziehung Minderjähriger befürwortet

Abg. **Schmedding** (Ctr.) eine Reform des Fürsorgeerziehungsgesetzes.

Minister **v. Dallwitz:** Ich gebe zu, daß Wandel geschaffen werden muß. Ich habe die Oberpräsidenten angewiesen, die Anträge sorgfältig zu prüfen und zunächst über ihre Erfahrungen zu berichten.

Abg. Dr. **Schepp** (Vp.): In Berlin sind tagsüber 14 000 Kinder ohne Aufsicht. Man sollte den Kinderhorten staatliche Unterstützung gewähren. Das Kinotheater hat sich allmählich zu einer Volksgefahr entwickelt. Drei Viertel aller Berliner Kinos gehen nur auf Sensation aus.

Abg. **Borchardt** (Soz.): Im Vorjahre schilderte ich einen Breslauer Fall, in dem einem Vater der Besuch seines Sohnes, eines Fürsorgezöglings, verboten wurde, weil er andere Zöglinge ausgefragt hatte. Leider hat der Abg. Schepp dieses Verfahren verteidigt. Fürsorgezöglinge sind als Streikbrecher herangezogen worden. Mit Entsetzen habe ich gelesen, daß der Minister des Innern einen Erlaß herausgegeben hat, der die körperliche Züchtigung von schulentlassenen Mädchen ohne Zuziehung eines Arztes für zulässig erklärt. Jede Willensfreiheit der Zöglinge wird unterdrückt, sie sind einfach Sträflinge.

Abg. Dr. **Lohmann** (ntl.): Wir haben im vorigen Jahre den Antrag Schmedding einstimmig angenommen und hoffen, daß bald eine gesetzliche Neuregelung erfolgt.

Ein **Regierungskommissar:** Die Eltern der Zöglinge dürfen sich nicht als Aufsichtspersonen aufspielen. Die neue Statistik über die Fürsorgeerziehung ist noch nicht fertiggestellt. Wir haben nichts zu verbergen. Ich lade den Abg. Borchardt zu einer Besichtigung ein. Für die Kriminalität der Jugendlichen darf man die Fürsorgeerziehung nicht verantwortlich machen. Die körperliche Bestrafung ist nur zugelassen, wenn andere Mittel nicht wirken. Bei schwächlichen und schonungsbedürftigen Kindern wird vorher der Arzt gehört. Das Personal wird sorgfältig ausgewählt. In allen Fällen den Arzt zuzuziehen, ist unmöglich. Unsere Erfolge sind im allgemeinen hocherfreulich. (Beifall.)

Abg. Dr. **Schepp** (Vp.): Dem Abg. Borchardt muß ich jede Kenntnis der Fürsorgeerziehung absprechen.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Beim Titel

Fürsorge für die gefährdete oder verwahrloste Jugend

tritt

Abg. **Lieber** (ntl.) für eine Erhöhung des Fonds ein. Die bestehenden Anstalten sind überfüllt. Die Verteilung der Mittel an private Personen könnte zweckmäßiger erfolgen.

Nach weiteren Ausführungen der Abgg. Dr. Flesch (Vp.) und Rosenow (Vp.) vertagt sich das Haus.

Weiterberatung Freitag 10 Uhr.

Schluß 4½ Uhr.

Literarisches.

Die Stoffwechselkrankheiten: Fettsucht, Zuckerkrankheit, Gicht und ihre Verhütung, von Professor H. Strauß-Berlin und Dr. med. L. Bamberger-Charlottenburg. (Preis gebunden ℳ 1.35. Max Hesses Verlag, Leipzig.) — Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Stoffwechselkrankheiten sucht hier das Publikum über die Mittel und Wege zu unterrichten, wie der Fettsucht, der Gicht und der Zuckerkrankheit vorgebeugt werden kann. Eine Reihe von Nahrungsmitteltabellen geben erschöpfenden Aufschluß über den Wert und die Zusammensetzung der einzelnen Nahrungsmittel, und es ist dem Autor gelungen, überall die Darstellungsart klar und leicht verständlich zu halten.

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Clara Sander, Else Wirminghaus, beide in Köln. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe. Jährlich 10 Hefte in Hoch-Quart mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier, sowie Schnittmusterbogen. Preis fürs Jahr 6 ℳ, fürs Halbjahr 3 ℳ. (Ausland 8 ℳ und 4 ℳ.) Probehefte unberechnet und portofrei. Aus dem Inhalt des November-Heftes: Vom Borgen bei der Schneiderin. — Moderne Wochenpflege. — Das Versicherungsgesetz für Privatangestellte. — Körperkultur und Sport. — Verschiedenes: Jugendpflege. — Aus dem Merkbuch einer Heilanstalt für Lungenkranke. — Enthaarungskultur. — Kultur im Festkleid. — Gemeinnützige Vertriebsstelle deutscher Qualitätsarbeit.

Die Freiheitskriege 1813 in der Kunst. Zehn farbige Kunstblätter von Arthur Kampf, Rob. v. Haug, L. Herterich, Karl Marr und Donner v. Richter. Mit begleitendem Text von Prof. Dr. Hans W. Singer-Dresden. Preis kartoniert ℳ 3.—, in Leinen geb. ℳ 4.—. Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart. — Im Gegensatz zu den zahllosen Werken über die Freiheitskriege will der Volkskunstbund eine klare plastische Anschauung dieser hochgespannten Zeit der deutschen Freiheitskämpfe im farbigen Leben des Bildes darbieten. Wie leicht verhallt das geschriebene Wort, wie unauslöschlich aber prägt sich der Vorstellungskraft des Volkes die große Tat im Ausdrucksmittel des Bildes ein. — Insonderheit seiner Jugend.

A. Hemberger: Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912. Mit vielen Illustrationen, Portraits, zahlreichen Karten und Plänen. Das Werk erscheint in 40 Heften, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großoktavformat, zu 50 Pf. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) — Die riesige Umwälzung, die sich auf der Balkanhalbinsel vollzogen hat, der vollständige Zusammenbruch eines uralten Reiches innerhalb weniger Wochen, hat in Europa ein Interesse erweckt, wie es stärker und nachhaltiger kaum zu denken ist. Unter diesen Umständen muß eine zusammenfassende Geschichte dieser bedeutsamen, weithistorischen Ereignisse der höchsten Beachtung der Allgemeinheit begegnen; sie kommt dem unbestreitbaren Bedürfnis entgegen, die Vorgänge und die Zusammenhänge klar zu überschauen. In dem Wust ungenauer, sich widersprechender Meldungen des Tages sich zurechtzufinden, war ja kaum möglich. Die „Illustrierte Geschichte der Balkankrieges 1912", deren erstes Heft nun vorliegt, befriedigt dieses Bedürfnis nach Klarheit in höchstem Maße. Um den gegenwärtigen Krieg in seinen Ursachen zu verstehen, war es nötig, die Geschichte der Balkanhalbinsel zu entrollen. Das geschieht in klarer, anschaulicher Weise. Man versteht aus dieser Geschichte heraus, daß der Krieg kommen mußte. Das erste Heft läßt bereits erkennen, daß hier auf breitester Grundlage ein Riesenstoff in ernster und seiner Bedeutung würdiger Form erschöpfend behandelt wird.

Technische und handwerkerliche Bezeichnungen aller Gewerbe. Ein Nachschlagebuch für die Lehrer an gewerblichen Fortbildungs-, Handwerker- und Innungsschulen. Bearbeitet von O. Schmidt, Architekt, ehem. stellvertretendem Direktor der staatlichen Fortbildungs- und Gewerbeschule in Posen, mit 100 Textfiguren. Preis 1.80 ℳ. Der Verfasser des vorstehenden Büchleins wird durch die vorliegende Bearbeitung einem für den Unterricht an gewerblichen Fortbildungsschulen dringenden Bedürfnis abhelfen. Die in der Art eines Lexikons geordneten, durch 100 Textfiguren erläuterten, technischen und handwerkerlichen Bezeichnungen werden zweifellos den Fgrtbildungsschullehrern sehr willkommen sein. (Verlag von G. D. Bädeker in Essen-Ruhr).

„Janus", Kritische Halbmonatsschrift für Deutsche Kultur und Politik, herausgegeben von Hanns Bieber, Hans Friedrich und Hans Ludwig Held. Heft 1. Inhalt: Dr. Franz Lipp, Der neue rkanke Mann. — Universitätsprofessor Gustav F. Steffen, Das Wohnungsproblem in der Sozialpolitik. — Enrico Buonanno, Italia post pacem. — Lela Dawitschoff, Das kleine Serbien. — Dr. Bruno Rauecker, Sozialpolitik und Unternehmertum. — ***, Der Zusammenbruch — Ludwig Deinhard, Die angebliche Entlarvung eines spiritistischen Mediums und ihre Folgen. — Dr. Heinz Jäger, Ein neuer Weltverkehrsweg in Europa. — A. Halbert, Die Sängerin hinter dem Vorhang, Roman. — Auslandspolitik. — Der Friedl von Duchy-Lausanne. — Konfession und Geburtenhäufigkeit. — Graphik als Wandschmuck. — Münchener Theater. — Bücherschau. Preis: Einzelheft 50 Pfg.: ein Vierteljahr 2,75 ℳ. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

„Was man von einem Hausbau wissen muß, wenn man sich vor Schaden bewahren will". Ein praktischer Bauführer für Bauherrn, Hausbesitzer und Fachleute. Mit zahlreichen Abbildungen und den erforderlichen Plänen. Von Baurat R. Zimmermann und Architekt Karl Arendt. Preis 3 ℳ., geb. 4 ℳ (Porto 30 Pf.) Westdeutsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden. — Wer bauen will oder bereits Hausbesitzer ist, ja selbst der praktische Baufachmann wird aus diesem umfangreichen instruktiven Handbuche sehr viel profitieren. Es behandelt alles, was bei Bau oder Reparatur eines Hauses in Frage kommt, vom Erwerb des Grundstückes und Baugesuch an bis zur Vollendung des Hauses, enthält alle Anweisungen für den Verkehr mit den Behörden, Formulare etc., unter Berücksichtigung des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen. Was schon alles mit dem Baugesuch zusammenhängt, mit Kanalplan und Kostenvoranschlag, Rentabilitätsberechnung, alles das findet man hier eingehend erklärt.

Physikalische Weltbilder von Professor Dr. E. Lecher mit 27 Abbildungen. Verlag von Theod. Thomas, Leipzig, Königstraße 3. Preis 1 Mark, gebunden 1,50 Mark. Das Buch erhalten die Mitglieder der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft unentgeltlich als Buchbeigabe. Aber auch sonst verdient diese Schrift die allerweiteste Verbreitung. Ist es an sich schon immer erfreulich, wenn Männer der Wissenschaft den hohen Kothurn der Gelehrsamkeit verlassen und in einer jedem verständlichen Sprache die Ergebnisse ihrer Forschungen auch Laien zugänglich machen, so muß es ganz besonders anerkannt werden, wenn ein Gelehrter von so hervorragenden Qualitäten wie der Wiener Physiker die wichtigen physikalischen Errungenschaften der Neuzeit jedem in einem billigen Buche übermittelt, dessen anregende und fesselnde Lektüre geradezu ein Genuß ist.

Die Freuden und Leiden des Reitsports schildert in ergötzlichen, dem Volksleben abgelauschten Szenen der vortreffliche Münchener Maler Hans Stubenrauch, zu denen Edmunds Edels Text eine lustige Erzählung bildet. Hochzu Roß ziehen Männlein und Weiblein in den ergötzlichsten Szenen an uns vorüber. Des Künstlers Zeichnungen „Lockvögel" und „Wehe, wenn sie losgelassen" usw. zeigen, welche feine Beobachtungsgabe für humoristische Szenen ihm eigen ist. Und aus all den künstlerisch vollendeten Zeichnungen Stubenrauchs und dem flott geschriebenen Texte Edels strahlt Frohsinn und Heiterkeit. An diesen reichillustrierten Artikel schließt sich das von Arthur Neißer verfaßte geistreiche Essay „Musik und Landschaft", zu dem der talentvolle Düsseldorfer Maler Ernest Preyer sechs überaus interessante Bilder beisteuerte, in denen die Beziehungen unserer großen Komponisten zur Natur in geistreicher Weise dargestellt sind. Des weiteren bringt das vorliegende erste Heft des neuen 27. Jahrganges der „Modernen Kunst" (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57, Preis des Vierzehntagsheftes 60 Pfg.) eine sich aus dem alltäglichen Unterhaltungsstoffe weit heraushebende Erzählung „Der eiserne Ring" von Olga Wohlbrück. Sie behandelt ein unserem heutigen Gesellschaftsleben entnommenes äußerst interessantes Thema, das den Leser in steter Spannung hält.

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von Richard Jahnke. 3. Auflage. Mit Buchschmuck. Geb. ℳ 1,80. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Wie groß ist die Zahl jener, die durch die im Kampfe des Lebens gewonnenen Erfahrungen zu Unruhe und Bitterkeit gelangen, daß ihre Augen geschlossen sind für alles Gute, Große und Schöne um sie her. Da kommt nun einer, der selbst fröhlich und mutig im Leben steht, der in stillen Stunden viel über allerhand Fragen von Menschenglück und -leid nachgedacht hat und teilt uns aus den Blättern, auf die er das Ergebnis seines Sinnens über das Leben und die Lebensfreude niederschrieb, allerhand Beschauliches und Starkes mit, und verkündet uns in heiterer Reihe und Abgeklärtheit die alte Wahrheit, daß das Glück zumeist in uns und dicht vor uns liegt, und daß wir es haben könnten, wenn wir nur verstehen, es zu ergreifen. Auf zwanzig losen Blättern erzählt er uns in diesem Sinne von mancherlei Fragen des Menschenlebens, die uns alle angehen und uns alle schon beschäftigt haben, und deren liebevolle und warmherzige Behandlung jeden nachdenklichen Menschen erfreuen muß.

Vereins- und Vergnügungs-Kalender.

Herford. Lichtspielhaus Alter Markt: Täglich Vorstellungen.

— **Viktoria-Lichtspiele** Radewig: Täglich Vorstellungen.

— **Stadt-Theater.** Sonnabend: Klassiker-Vorstellung „Kabale und Liebe". Sonntag: „Julchens Flitterwochen". Dienstag: „Magdalena".

— **Variete-Konzerthaus „Jägerhof".** Täglich Vorstellungen.

— **Gesangverein Kondordia** Sonnabend, den 8. Februar: Maskenball in den Räumen des Schützenhofes.

— **Turnerbund Herford.** Sonnabend, den 8. Februar: Maskenball in Brockmanns Berggarten.

— **Flieger-Club „Freie Fahrt".** Am 8. Febr. Preismaskenball im Bahnhofs-Hotel.

— **F.-C. Union.** Am 8. Febr. Preismaskenball in der „Neuen Welt".

— **Restaurant Westfälischer Hof.** Sonntag abend: Bockbierfest.

— **Neue Welt.** Sonntag: Großes Bockbierfest.

— **Gasthof zum Bahnhof.** Morgen: Großes Tanzvergnügen.

— **Klub Freundschaft.** Sonnabend, den 15. Februar: Maskenball bei Brinkmann.

Königliches Kurhaus, Bad Oeynhausen: Nachmittags und abends Konzerte.

Witterungsbericht vom 8. Februar.
Temperatur um 7½ Uhr vorm.: 8,8°
Höchste Temperatur des Vortages: 8,9°
Tiefste Temperatur in der Nacht: 7,9°
Luftdruck um 7 Uhr vorm.
a) unmittelbare Ablesung: 756,4 mm
b) auf 0° Wärme und auf N. N. reduziert: 763,4
Niederschlag in 24 St., gemessen 7 Uhr 0,6 mm
Wind: SW⁴. Wetter: Veränderlich.

Verantwortl. Schriftleiter: Max Quentin, Fürstl. Rat
Für den Inseratenteil verantwortlich: Georg Bese.
Rotationsdruck und Verlag Quentin'sche Druckerei und Verlagsanstalt.

Unsere heutige Nr. umfaßt 12 Seiten.

Muff
schwarz Tibet
verloren
Abzugeben Elisabethstr. 11 I.

Kinderlesehalle
Sonntag, den 8. Februar
Anfang 4 Uhr
Nur für Mädchen.

Bekanntmachung.

Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus

ist die **praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen gestattet,** in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Eingehung der Ehe beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben

Zeit des Kursus.

Anfang **10. Februar 1913,** Ende **10. März 1913.** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden von ½8 bis ½10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also wöchentlich 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 Mark für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Meldungen

bis 8. Februar auf dem Rathause III, Zimmer Nr. 7, in den **gewöhnlichen Dienststunden.**

Herford, den 28. Januar 1912. 468

Der I. Bürgermeister. Buße.

Die neue
Spezial-Einkaufsstätte
Herford's

für feine Modewaren

Albert Rosenbaum

Alter Markt 12

Eröffnung

nahe bevorstehend

Die Spezial-Artikel:

(Parterre)

Spitzen u. Besätze. Modewaren. Kurzwaren. Handschuhe. Strümpfe. Seidenbänder. Kleiderstoffe. Seidenstoffe.

I. Etage:

Damen- und Mädchen-Konfektion.

Die Grundsätze des Hauses:

Weitgehenste Auswahl unter strengster Berücksichtigung der Mode.

Nur bewährte Qualitäten

Wirkliche Preiswürdigkeit durch direkten Einkauf in den Fabrikationscentren.

Vornehmheit und Gediegenheit des Geschmackes.

Sachgemässe Prüfung jedes persönlichen Wunsches.

Verkauf nur durch geschultes branchekundiges Personal.

Mein Bestreben wird es sein, jeden Artikel als Spezialität für sich zu behandeln und so mein Geschäft zu einer erstklassigen Einkaufsstätte zu gestalten.

Herforder Zeitung
für Stadt und Land
Generalanzeiger für den Stadt- und Land-Kreis Herford

Diese Zeitung erscheint am Abend jeden Wochentages. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk., bei Postbestellung 1,35 Mk. und Bestellgeld.

Unentgeltliche Beilagen:
Ratgeber für Feld und Haus, Humoristische Blätter, Für unsere Kleinen.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. — Fernsprecher Nr. 83 — Telegr.-Adresse: Zeitung, Herford

Anzeigen werden bis spätestens 11 Uhr erbeten. Preis der einsp. Kleinzeile f. Stadt u. Kreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 12 Pfg., sonst 15 Pfg.

Amtlicher Anzeiger für Behörden des Stadt- und Landkreises Herford

№ 33 — Herford, Sonnabend, den 8. Februar — 1913

Politische Wochenschau.

Der Deutsche Kaiser hat auch die Hundertjahrfeier in Königsberg nicht vorübergehen lassen, ohne sein Bekenntnis zur Politik des Friedens abzulegen, indem er, die heutige Zeit mit den Ereignissen des Jahres 1813 vergleichend, betonte, daß an die Stelle der kriegerischen Taten segensreiche Friedenswerke getreten sind. Aber der Kaiser hat doch zugleich kein Hehl daraus gemacht, daß diese Politik des Friedens nicht eine der Schwäche sein dürfte, und er knüpfte daran die Mahnung: „Wenn sich jetzt eine Verstärkung dieses Fundamentes im Rahmen der allgemeinen Wehrpflicht als notwendig erweist, zweifle ich nicht, und darin bestärkt mich der heutige Tag, daß das deutsche Volk zur Uebernahme weiterer persönlicher Opfer nach dem rühmlichen Vorbilde unserer Väter freudig bereit sein wird". Kaiser Wilhelm hat damit auf die laut offiziöser Versicherung erst in Vorbereitung befindliche, aber schon jetzt heiß umstrittene Militärvorlage hingewiesen, deren Schicksal von dem der noch heftiger umkämpften Besitzsteuer nicht zu trennen ist. Wenn in den letzten Tagen viel von Krisengerüchten die Rede war, so beruht das selbstverständlich in erster Reihe auf der Ungewißheit über diesen Kern- und Angelpunkt der inneren deutschen Politik. Scheinen sich doch bisher noch nicht einmal die Regierungen der Einzelstaaten über das Problem der Besitzsteuer geeinigt zu haben, und eine noch weit schwierigere Kampagne wird dem Reichskanzler bevorstehen, wenn er um die Zustimmung des Parlamentes zu diesem Schmerzenskind seiner Finanzpolitik ersuchen wird. Ob freilich die oppositionelle Stimmung, die zur Zeit vom Zentrum sehr offen zur Schau getragen wird, auch bis dahin vorhält, bleibt abzuwarten, und man wird die Gerüchte von einer Auflösung des Reichstags zunächst wohl nicht ernst zu nehmen brauchen. Jedenfalls wird die Regierung für ihre neuen militärischen und finanziellen Forderungen ein sehr gewichtiges Argument ins Feld führen können, nämlich die derzeitige weltpolitische Lage.

Diese ist in der Tat noch immer äußerst ungemütlich, und in die Friedenshoffnungen der allzu optimistischen Diplomatie klang recht unharmonisch der Kanonendonner von Adrianopel hinein. Während die Botschafter der sechs Großmächte in London würdevoll und feierlich über die Detailfragen des Friedens berieten, brach plötzlich der Krieg aufs neue aus, und es macht einen einigermaßen tragikomischen Eindruck, wenn die Botschafterkonferenz noch jetzt über die später zu erfolgende Uebernahme der türkischen Staatsschulden durch die vier Balkanstaaten verhandelt. Immerhin mag man aber die Weitertagung der Vertreter der Großmächte als Zeichen dafür begrüßen, daß diese mit der Aussicht auf einen schnellen Verlauf des neuen Feldzuges rechnen, und weiter als Zeichen dafür, daß die Einigkeit der Mächte wenigstens bis jetzt noch vorhält. In dieser Beziehung wird man auch dem Schriftwechsel zwischen dem Kaiser Franz Josef und dem Zaren Nikolaus einige Bedeutung beimessen dürfen. War es doch in erster Reihe die Spannung zwischen der Donaumonarchie und Rußland, die zu der Befürchtung Anlaß gab, daß das Balkanproblem sich nicht lokalisieren lassen, sondern am Ende zu einem europäischen Problem erweitern könnte. Wenn die Berichte aus Wien über die Aufnahme des Kaiserlichen Handschreibens in Petersburg und über die Antwort des Zaren zutreffen, wenn dadurch wirklich ein Teil von dem gegenseitigen Mißtrauen über die beiderseitigen Kriegsvorbereitungen beseitigt worden wäre, so könnte das wohl zu einer weiteren Entspannung der Lage beitragen.

In dieser Beziehung ist auch den Ausführungen, welche der deutsche Botschafter in London auf der nachträglichen Kaisergeburtstagsfeier der deutschen Kolonie über die deutsch-englischen Beziehungen gemacht hat einige Bedeutung beigemessen worden. Wenn Fürst Lichnowsky erklärte, daß, sobald England und Deutschland entschlossen seien, die ungestörte Arbeit bürgerlicher Entwicklung zu erhalten, könne man mit Vertrauen allen Wechselfällen der Zukunft entgegensehen, so gilt das ganz besonders für die Balkanfragen. Hat doch gerade England, schon mit Rücksicht auf die zahlreichen Muhammedaner in Aegypten und in Indien, das gleiche Interesse wie Deutschland, eine völlige Zertrümmerung des Türkenreiches, die den Kampf um die asiatischen Besitzungen entbrennen lassen müßte, zu verhindern.

Dagegen scheint es, als ob nicht nur die Russen, die begehrlich nach Armenien blicken, sondern auch die Franzosen, die mit auffallendem Eifer von ihren Interessen in Syrien sprechen, solchen gefährlichen Extratouren nicht ganz abgeneigt seien, obwohl doch gerade Frankreich noch auf lange Zeit hinaus mit der „friedlichen Durchdringung" Marokkos hinreichend beschäftigt sein wird. Aber die französischen Winkelzüge bei dem noch immer nicht erfolgten Abschluß der chinesischen Sechsmächteanleihe zeigen, daß man an der Seine nicht nur eine sehr regsame Politik betreibt, sondern daß diese, wo und wie die Umstände es nur erlauben, ihre Spitze noch immer gegen den unbequemen deutschen Konkurrenten richten.

Der Kriegsheim.

Man schreibt uns: Nach dem gewiß unverdächtigen Bericht der konservativen „Greifswalder Zeitung" hat der Generalmajor Keim in einem Vortrag zu Greifswald gesagt: „Nach dem neuen französischen Kadregesetz verfügt die französische Armee über 20 Bataillone mehr als die deutsche. 1,5 Prozent der Bevölkerung stehen dort im Frieden unter den Waffen, bei uns nur 0,73 Prozent. 1 Prozent darf nach der Verfassung aber Deutschland unter den Waffen führen "

Es gibt Menschen, die glauben, ein Generalmajor müßte die Dinge, über die er spricht, auch wirklich kennen; sie können sich nicht denken, daß es darunter Leute gibt, die sich entweder nicht die Mühe nehmen, sich zu orientieren, oder die, um einen kräftigen Eindruck auf die Hörer zu machen, den Tatsachen und den Zahlen Gewalt antun.

Zunächst spricht Generalmajor Keim über die Reichsverfassung, ohne sie zu kennen, und er richtet damit Verwirrung in den Köpfen an. Art. 60 der Verfassung lautet: „Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird bis zum 31. Dezember 1871 auf 1 Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt."

1867 betrug die Bevölkerung des Reiches 40 Millionen; danach würde die Friedenspräsenzstärke 400 000 Mann betragen haben. Das hielt man damals bei der unsicheren politischen Lage für notwendig, hoffte aber, nach 1871 mit einer geringeren Quote auszukommen.

Jedenfalls steht in der Reichsverfassung — abgesehen von dieser mit Ende 1871 aufhörenden Uebergangsbestimmung — kein Wort wonach die Friedenspräsenzstärke 1 Prozent der Bevölkerung betragen müsse oder dürfe. Herrn Keim ist dieses Sachverhältnis unzählige Male vorgehalten worden; er lernt nichts und will nichts lernen. In Verfassungsfragen ist und bleibt er ein politischer Nichtwisser.

Nun zu den Zahlen: An der Hand des Etats und der neuen Wehrgesetze habe ich im Mai letzten Jahres nachgewiesen, daß im Etatsjahr 1911 sich im deutschen Heer die Zahl der Gemeinen auf 507 253, der Unteroffiziere auf 86 442, der Sonstigen (Spielleute, Zahlmeister etc.) auf 7200 und der Offiziere auf 25 880, in Summa auf 626 732 belief. Dazu kamen noch rund 15 000 Einjährig-Freiwillige; ferner bei der Marine 42 591 Gemeine, 11875 Unteroffiziere, 2575 Deckoffiziere und 3748 Offiziere und Offizieraspiranten, zusammen 60 804 Köpfe, wozu noch ca. 1200 Freiwillige kamen. Die Gesamtstärke von Heer und Flotte belief sich also auf 689 000 Mann = 1,053 Prozent der Bevölkerung von 1911. Nun bedeuten die beiden Heeresverstärkungen von 1911 und 1912 einschließlich der bewilligten Unteroffiziere und Offiziere eine Vermehrung von rund 50 000 Mann. Die Marinevorlage brachte eine Verstärkung um 15 477 Mann, so daß nach voller Durchführung der Wehrvorlagen nicht weniger als 755 000 Mann unter den Waffen stehen werden. Das sind 1,144 Prozent der Bevölkerung, nicht 0,73 Prozent, wie Herr Keim behauptet. Nun haben seinerzeit die Keim-Blätter eingewendet, daß man die Marine nicht der Heeresstärke zurechnen dürfe, die Verfassung spreche von der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres. Die Verfassungsdilettanten haben aber übersehen, daß damals, als die 1 prozentige Friedenspräsenzstärke von 1867 noch in der Verfassung stand, Art. 53 im fünften Absatz lautete:

„Die Verteilung des Ersatzbedarfs findet nach Maßgabe der vorhandenen seemännischen Bevölkerung statt, und die hiernach von jedem Staate gestellte Quote kommt auf die Gestellung zum Landheere in Anrechnung."

Also das, was Herr Keim verlangt, daß 1 Prozent unserer Bevölkerung unter den Waffen stehen solle, ist nicht nur längst erreicht, sondern mit 1,144 Prozent weit überschritten. Die von ihm angegebene Zahl, daß nur 0,73 Prozent der Bevölkerung bei uns im Frieden Waffendienst tun, ist absolut unzutreffend. Selbst wenn alle Unteroffiziere, Offiziere, Spielleute, Zahlmeister und die ganze Marine wegfällt, ergibt sich noch ein Prozentsatz von fast 0,9 nur an gemeinen im Heer, natürlich einschließlich der Freiwilligen.

Um die 1,5 Prozent unter der Waffe Dienenden in Frankreich auszurechnen, muß man aber alle Grade, ferner Marine, Kolonialtruppen und Gendarmerie dazu rechnen, und dann kommt man auch noch nur auf dem Papier zu jener Zahl. Wie die französischen Kammerverhandlungen ergeben haben, bleibt die Wirklichkeit erheblich dahinter zurück.

Es ist aber auch ein statistischer Unsinn, den Vergleich der Präsenzstärke zwischen zwei Völkern lediglich unter Zugrundelegung der Kopfzahl der Gesamtbevölkerung zu ziehen. Bei einem Volk mit hoher Geburtenziffer ist der Anteil der Kinder an der Gesamtzahl ein sehr viel größerer, der der wehrfähigen Bevölkerung ein sehr viel kleinerer als bei einem Volk mit niedriger Geburtenziffer. 1893, als die jetzt einzustellenden Rekruten geboren wurden, war unsere Geburtenziffer mit 38 auf 1000 Menschen fast doppelt so groß wie die Frankreichs; sie ist selbst heute noch um fast 50 Prozent höher. In Frankreich machen die männlichen Erwerbstätigen 68,2 Prozent der Bevölkerung, bei uns nur 61,1 Prozent aus. Dabei ist es bekannt, daß der Franzose sich weit früher von der Arbeit zurückzieht, als der Deutsche. Der stärkeren Familie wegen muß der Deutsche wesentlich länger arbeiten, er kann nicht so zeitig ein Rentnerleben führen wie der Franzose.

Auch wenn man diesen Umstand nicht berücksichtigt, sondern lediglich die Verschiedenheit in dem Prozentsatz der männlichen Erwerbstätigen in Betracht zieht, nähert sich die deutsche Zahl mit 1,25 stark der französischen; in Wirklichkeit kommt sie ihr aber noch bedeutend näher.

Es ist eine alte liberale Forderung, die Wehrtauglichen auch wehrpflichtig zu machen, aber das Volk mit unwahren Behauptungen und erfundenen Zahlen aufzuregen, halten die Liberalen für im hohen Grade verwerflich. Solche Darstellungen wie die des Generalmajors Keim sind auch eine Gefahr für den Frieden. Die Pariser Hetzblätter benutzen sie, um den französischen Chauvinisten eine Ueberlegenheit der französischen Armee vorzugaukeln, die tatsächlich gar nicht vorhanden ist. Was nützen schließlich den Franzosen noch so viele Kadres, wenn sie nicht die Mannschaften haben, sie zu füllen! Unbegreiflich ist nach den Keimschen Ausführungen immer nur, daß man so unfähige Leute wie die Herren von Einem, v. Heeringen und andere vor ihnen zu Kriegsministern gemacht hat und Herrn Keim nur bis zum Generalmajor kommen ließ! Germania, verhülle dein Haupt ob dieses unverzeihlichen Fehlers!

Georg Gothein, M. d. R.

Politik.

Die Verstaatlichung des Grund und Bodens vermittels einer Erbschaftsreform regt Justizrat Bamberger in dem neuesten „Grenzboten" an. Sein Vorschlag ist im wesentlichen folgender: Reich, Staaten und Gemeinden erhalten ein Vorkaufsrecht für alle Grundstücke, die die Erben eines Verstorbenen, also auch die Kinder, an eine dritte Person verkaufen. Hiermit tritt man den Erben nicht zu nahe, da es in ihrem Belieben steht, ob sie zum Verkauf schreiten oder nicht. Ist ein Kaufvertrag rechtsgültig geschlossen, so gibt der beteiligte Richter oder Notar der Gemeinde sofort eine Abschrift; die Gemeinde benachrichtigt die zuständige Staats- und Reichsbehörde; innerhalb eines Monats kann dann das Vorkaufsrecht ausgeübt werden, indem der Berechtigte erklärt, in den Vertrag einzutreten. Bei den fraglichen Veräußerungen trete somit für einige Wochen ein Schwebezustand ein. Das schade aber nichts, weil es den Bedürfnissen der Volkswirtschaft nicht entspreche, daß unbewegliches Vermögen wie ein Wertpapier von einer Hand in die andere gehe. Sollten mehrere der drei Verbände das Vorkaufsrecht geltend machen, so werde man dem Reiche vor dem Bundesstaat und diesem vor der Gemeinde den Vorrang einräumen müssen. So könne die Gesamtheit auf ordnungsmäßigem Wege den Grund und Boden allmählig wiedergewinnen, den sie im Laufe der geschichtlichen Entwicklung verloren habe, dessen sie aber in beträchtlichem Umfang bedürfe, wenn sie die umfassenden Aufgaben erfüllen wolle, die Gegenwart und Zukunft an sie stellten.

Ein ernstes Wort über die Sozialdemokratie spricht Naumann in der neuen Nummer der „Hilfe" in einem mArtikel, den er mit der bezeichnenden Ueberschrift versieht: „Wer ist der Träumer?" Naumann führt u. a. aus: „Tatsache ist, daß die sozialdemokratischen 110 deshalb nichts ausrichten, weil sie zu einer regierenden Mehrheitsbildung nicht zu brauchen sind. Dem gewaltig enAgitationserfolge der Sozialdemokratie entspricht kein politischer Erfolg. Das kann man verdecken, indem man darauf hinweist, daß die bürgerlichen Parteien aus Angst vor der sozialdemokratischen Agitation sozialpolitisch mehr tun, als sie ohne das tun würden. . . . Diese verfehlte und lückenhafte Sozialpolitik ist aber das einzige, was auf Rechnung der sozialdemokratischen politischen Bewegung gesetzt werden kann, wenn man sie nach ihren eigenen Darstellungen beurteilt. Alle übrige Politik wird noch immer von der bürgerlichen Gesellschaft ohne oder gegen die Sozialdemokratie gemacht: Handelspolitik, Verkehrspolitik, Schulpolitik, Kolonialpolitik, Militärpolitik, Finanzpolitik, alles! Warum aber ist es so? Weil der deutsche Liberalismus durch die Sozialdemokratie seine frühere Regierungskraft verlor, ohne daß die Sozialdemokratie selber etwas gleichwertiges schaffen konnte. Es gibt keine regierungsfähige Linke, die der vereinigten Rechten die Leitung der parlamentarischen Arbeiten aus der Hand nehmen könnte. Diese Tatsache ist es, die von den Realpolitikern des „Vorwärts" nie mit hinreichender Deutlichkeit erkannt und ausgesprochen wird."

Das Zentrumsbündnis mit der Sozialdemokratie.

Ueber die Mitteilung, daß das Zentrum für die nächsten Reichstagswahlen, die nach etwaiger Auflösung des jetzigen Reichstags wegen der Militärvorlage nötig sein könnten, mit der Sozialdemokratie Angliederungsversuche unternommen habe, ging in der Presse ein unklares Dementieren und Bestätigen. Soviel wir hören, ist an der Nachricht durchaus etwas wahres daran. An den Verhandlungsversuchen, die bei der Sozialdemokratie allerdings eine sehr kühle Aufnahme gefunden haben dürften, soll ein Zentrumsmitglied eine erhebliche Rolle gespielt haben, das sich zwar im Plenum außerordentlicher Zurückhaltung befleißigt, als Hinterfrontmarschall sich aber bereits häufig und eifrig betätigt hat. Die Zentrumstaktik, die darin besteht, nach Möglichkeit zwei Eisen im Feuer zu haben, würde durch die Pläne, aufs neue mit der Sozialdemokratie anzubandeln, nachdem man sie monatelang als den leibhaftigen Gottseibeiuns geschildert hat, eine eigenartige, sehr charakteristische Note erfahren; gleichzeitig würde damit die Psyche des Zentrums und seine politische „Gewissenhaftigkeit" aufs grellste beleuchtet werden. In eine höchst amüsante Situation geraten aber die Konservativen, die die Genossenschaft mit dem Zentrum angestrebt haben, um gegen den „gemeinsamen Feind der bürgerlichen Gesellschaft" eine stärkere Abwehrphalanx einnehmen zu können, und nunmehr sehen müßten, daß ihr Bundesgenosse mit dem „gemeinsamen Feind" selbst techtelmechtelt. Oder treiben etwa Zentrum und Konservative ein Spiel mit verteilten Rollen? Auch dies ist möglich. Aber diese Schlauheit würde sich schließlich doch wohl als zu schlau erweisen, um noch schlau zu sein!

Ausland.

Die Zerstückelung Finnlands.

Auf dem Programm der russischen Regierung steht bekanntlich seit einiger Zeit die Frage der Abtrennung einiger Gebiete des südöstlichen Finnlands und ihre Einverleibung in die Provinz St. Petersburg. Noch immer brütet ein russisches Komitee über der Lösung dieses Problems, das sich als schwieriger erwiesen hat, als man sich erst gedacht hatte. Handelt es sich doch um die Lebensbedingungen einer Bevölkerung, die mit Grauen der Einführung russischer Verwaltung und ihrer schließlichen Russifizierung entgegensieht. Auch der Ministerpräsident Kokovtsoff ist zu der Ansicht gekommen, daß eine so ernste Sache nicht im Handumdrehen entschieden werden kann. Den russischen Nationalisten geht jedoch die Sache zu langsam; und nun droht ihnen eine neue Gefahr. Sie sind der vierten Duma nicht vollkommen sicher und glauben jedenfalls befürchten zu müssen, daß in dieser der geplante Landraub in Finnland einer nicht wünschenswerten Kritik unterworfen werden wird. So willkommen ihnen sonst die Dienste der Duma in der finnländischen Frage waren, so möchten sie doch diesmal am liebsten auf die vielleicht zweifelhafte Mitwirkung der Volksvertretung verzichten und setzen nun alles daran, daß der projektierte Landraub nicht in die Duma gelangt, sondern auf dem Verwaltungswege durchgeführt wird. Die Frage ist bereits Gegenstand der Behandlung im Reichsrat gewesen, und man spricht schon davon, daß ein allerhöchstes Dekret über die Einverleibung der fraglichen finnländischen Gebietsteile in das Gouvernement Petersburg an dem bald fälligen dreihundertsten Jubiläumstage der Dynastie Romanoff erscheinen soll. Das wird also das Geschenk des Romanoffschen Kaiserhauses an das finnländische Volk sein. Bezeichnend für die Stellungnahme des russischen Publikums zu der geplanten Maßregel ist, daß Russen, die über den Kauf von Villen und Grundstücken in den gefährdeten Gebietsteilen in Unterhandlung stehen, jetzt, wo die Einverleibung in ihr Vaterland bevorsteht, schleunigst alle Unterhandlungen abbrechen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Aschermittwochs-Stimmung". Verblaßt ist all die bunte Pracht, — vorbei der tolle Reigen. — Verhallt der Lärm der lust'gen Nacht — und alle Flöten schweigen; — der Not und nicht dem eig'nen Trieb' gehorchend, — folgt man dem Prinzip: — Nach langer Fahrt zu rasten, — nach guter Zeit zu fasten! — — Wer jüngst noch nachts herumgeschwirrt, — der denkt ganz nüchtern heute: — 's ist Zeit, daß man vernünftig wird, — so sagen nun die Leute; — vergessen was sie jüngst beglückt, — die ganze Stimmung ist gedrückt, — gedrückt wie heut' zu Tage — die allgemeine Lage! — — Man denkt nach Tagen voller Lust — auch an der Zeiten Lasten, — ist neuer Pflichten sich bewußt, — den Ausgleich bringt das Fasten! — Die Lasten steigen wieder neu, — schon fürchtet mancher, der gar treu — und brav war im Berufe — die höhre Steuerstufe! — — Drum wird man jetzt des Tag's nicht froh — und findet nichts erfreulich, — die Stimmung ist nun einmal so, — mit einem Worte ärgerlich. — Der Witt'rungswechsel andererseits — bringt noch zum Kater Hustenreiz, — man muß, da hilft kein Stöhnen — auch hieran sich gewöhnen! — — Ein Gutes aber kommt heraus — jetzt bei den Fastentagen: — man lebt nicht mehr in Saus und Braus, — schont Portemonnaie und Magen, — und wendet sich nach kurzer Ruh' — nun wieder ernsten Dingen zu, — und ernst ist ohne Frage, — die allgemeine Lage! — — Denn am polit'schen Horizont, — da wetterts immer weiter, — dieweil man sich nicht ein'gen konnt', — ziehn wieder los die Streiter. — Zwar pflog die Friedenskommission — am Themse-Strand in Eifer schon, — Verhandlungen seit Wochen; — doch die sind „abgebrochen!" — — Die Delegierten reisten fort — ihr Bleiben ist nichts nütze, —

nun haben wiederum das Wort — die donnernden Geschütze; — Adrianopel ist in Not, — die alte Festung ist bedroht — vom Feuer der Bulgaren, — und derlei Kriegsgefahren! — — Man weiß nicht, was noch werden soll, — wir sitzen still und lauschen, — wirds morgen wieder hoffnungsvoll — im Blätterwalde rauschen? — Doch was man morgen auch erfährt, — die Lage bleibt noch ungeklärt, — der Himmel zeigt sich weiter — noch trüb' und grau! —

Ernst Heiter!

Schwurgericht in Detmold.

Detmold, 4. Februar 1913.

Die heutige Verhandlung richtete sich gegen die Dienstmagd Sofie Mrugalla aus Detmold, die des **Meineids** angeklagt ist.

Den Vorsitz führt Landgerichtspräsident Preuß; Beisitzer sind Landrichter v. Gevekot und Assessor Tholen.

Die Verteidigung hat Rechtsanwalt Thulesius übernommen, während Assessor Dr. Kißler die Anklage vertritt.

Zu der Verhandlung waren 27 Zeugen und ein medizinischer Sachverständiger geladen.

Die Angeklagte, welche im Jahre 1889 in Barkowitz in Schlesien geboren ist, kam im Jahre 1908 auf den Brandschen Hof in Lieme als sog. Rübenmädchen. Hier machte sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes, die zu einem Verhältnis führte, das nicht ohne Folgen blieb. Als das Kind geboren war, hat der junge Mann die Fürsorge für das Kind übernommen, indem er es in Meinberg in Pflege gab. Später stellte er jedoch die Zahlung weiterer Unterstützungen ein und wurde darauf auf die Zahlung der Unterstützungen verklagt. In der Verhandlung vor dem Amtsgericht Lemgo am 3. April 1911 beschwor die Angeklagte, daß sie in der in betracht kommenden Zeit mit anderen Männern nichts zu tun gehabt habe. Auf diese Aussage hin wurde der junge Mann zur Unterhaltung des Kindes verurteilt. Kurze Zeit nach der Verhandlung schrieb ein früher in Lieme im Dienst stehende Verwalter an seinen Freund, einem Lehrer, daß er mit dem Mädchen intim verkehrt habe. Der Lehrer war aber ein guter Freund des Verurteilten, und so kam es, daß der Verwalter in der Verhandlung in der Berufungsinstanz beschwor, daß er im Oktober 1908 mit der Angeklagten intim verkehrt habe. Daraufhin wurde die Klage des Kindes abgewiesen und gegen die Mutter das Verfahren wegen Meineids eingeleitet.

Die Angeklagte erklärte in der heutigen Verhandlung, daß sie bei dem Landwirt Brand im Jahre 1908 vom April bis November im Dienst gewesen sei. Sie habe mit dem jungen Mann ein Verhältnis gehabt und mit keinem anderen jungen Mann verkehrt. Das Verhältnis sei nicht ohne Folgen geblieben, weshalb sie im April 1909 ihrem Liebhaber Mitteilung hiervon gemacht habe. Dieser, der ihr die Ehe versprochen habe, wollte sie in eine Anstalt bringen und habe sie schließlich nach Paderborn geschickt, wo das Kind geboren sei. Der junge Mann hätte dann die gesamten Kosten bezahlt und das Kind in Meinberg untergebracht, bis sie einem Polizeidiener gegenüber ihn als den Vater des Kindes angegeben habe. Daraufhin habe er nicht mehr zahlen wollen. — Auch heute blieb die Angeklagte dabei, daß sie keinen Verkehr mit dem Verwalter, den sie übrigens garnicht gekannt habe, gehabt habe. Erst im Jahre 1909 habe sie ihn in Lieme kennen gelernt und zwar Ende April oder Anfang Mai.

Der Verwalter bekundete heute, daß er Ende Oktober 1908 auf dem Hofe des Landwirts Brand in Lieme intim verkehrt habe. Er habe damals nicht gewußt, daß die Angeklagte ein Verhältnis gehabt habe. Als er gehört habe, daß der junge Mann in der ersten Instanz zur Unterhaltung des Kindes verurteilt war, da habe er den Brief an seinen Freund, den Lehrer, gerichtet.

Zu der Aussage dieses Zeugen erklärte der Verteidiger der Angeklagten, daß die Briefgeschichte eine abgekartete Sache sei, um den Stein ins Rollen zu bringen.

Ein Rechtsanwalt in Detmold hat den Prozeß für das Kind der Angeklagten als Armensache geführt. Bei der Vernehmung des Verwalters in der zweiten Instanz sei es ihm und dem Gericht aufgefallen, daß der Zeuge in der Erstinstanz nichts geäußert habe über den Verkehr mit der Angeklagten. Er habe darauf die nochmalige Vernehmung des Verwalters beantragt. Nach seiner Ansicht sei der Verwalter mit dem jungen Mann befreundet, den das Gericht als den Vater des Kindes erkannt habe. Auf die Aussage des Verwalters sei dann die Klage gegen den jungen Mann abgewiesen. Er selbst habe den Eindruck gehabt als ob die Angeklagte wahrheitsliebend sei.

Der als Zeuge vernommene Lehrer, der den Brief des Verwalters an den vermeintlichen Vater des Kindes weitergegeben hat, bekundete, daß er den Brief erhalten habe, als der Verwalter in Braunschweig war. Er habe nicht den Argwohn gehabt, als ob der Fahrradhändler Droste, der vermeintliche Vater des Kindes, hinter dem Briefe stehe. Er habe diesem dann den Brief gegeben. Auch habe er nicht den geringsten Anlaß gehabt, anzunehmen, daß die Briefgeschichte ein abgekartetes Spiel war.

Die weitere Beweiserhebung lüftete den Schleier von eigenartigen Zuständen, die in verschiedenen Gegenden des Landes herrschen.

Aufgrund der Zeugenaussagen bat der Vertreter der Anklagebehörde die Geschworenen, die Schuldfrage zu bejahen während der Verteidiger der Angeklagten der Ansicht war, daß den Aussagen der beiden Hauptbelastungszeugen kein Glauben beigemessen werden könne und daher die Schuldfragen verneint werden müßten. Die Geschworenen verneinten durch den Mund ihres Obmannes Kaufmann Kölling zu Salzuflen, die Schuldfrage, worauf die Angeklagte freigesprochen wurde.

*

Detmold, 5. Februar 1913.

Die letzte Verhandlung in der Frühjahrstagung des Schwurgerichts richtete sich gegen die **Ehefrau Frieda Schäfer aus Leese wegen Meineid.**

Den Vorsitz führte Landgerichtspräsident Preuß; Beisitzer waren Landgerichtsrat Berghahn und Landrichter Ostmann. Die Anklage vertrat Assessor Dr. Kißler. Die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Sonntag übernommen.

Zu der Verhandlung waren acht Zeugen geladen.

Der Anklage lag folgender Tatbestand zu Grunde. Die Angeklagte hatte mit der Frau eines Ziegelmeisters in Lemgo verkehrt. Während die Männer der beiden Frauen sich im Sommer auf der Ziegelei befanden, hatte sich die Frau des Ziegelmeisters zu unüberlegten Handlungen hinreißen lassen, wobei die Angeklagte verschiedentlich zugegen war. Das Benehmen der Frauen kam schließlich den Ehemännern zu Ohren und, während der Ehemann der Angeklagten dieser den kleinen ehelichen Seitensprung vergab und mit ihr nach Chemnitz zog, strengte der Ziegelmeister die Ehescheidungsklage gegen die Ungetreue an. Zu einem Termine vor dem Amtsgericht in Lemgo in der Ehescheidungsklage war auch die Angeklagte geladen und hatte bei ihrer Aussage verschwiegen, daß die Ehefrau des Ziegelmeisters mit einem Manne verschiedentlich intim verkehrt hatte. Am Tage nach dem Termine war sie dann in der Wohnung des Ziegelmeisters erschienen und hatte die Erklärung abgegeben, daß sie in dem Termine vor dem Amtsgericht verschwiegen habe, daß sie dabei gewesen sei, wie der Mann mit der Frau des Ziegelmeisters in der Weise verfahren habe. Diese Erklärung wurde zu Papier gebracht und von der Angeklagten unterschrieben. Auf Grund dieses Schriftstückes wurde dann die Anklage wegen wissentlichen Falscheides erhoben.

Die 26jährige Angeklagte bestätigte heute den Inhalt des Schriftstücks und erklärte, daß sie in der Verhandlung vor dem Amtsgericht gedacht habe, sie würde extra darnach gefragt werden, ob der in Frage kommende Mann mit der Ehefrau des Ziegelmeisters intim verkehrt habe, da doch dem Ziegelmeister diese Tatsache bekannt gewesen sei. Das gehe daraus hervor, daß der Ziegelmeister an seine Frau einen Brief schrieb, den er mit dem Namen des Liebhabers unterschrieben habe. Sie sei in der Verhandlung nach allem gefragt, nur nicht nach der Person des Mannes und den Vorgängen mit diesem.

In der Beweisaufnahme bestätigte der Vater des Ziegelmeisters, daß die Angeklagte am Tage nach der Verhandlung bei ihm in der Wohnung gewesen sei und erklärte, daß sie in der Verhandlung vor dem Amtsgericht etwas verschwiegen habe. Die beiden Männer, mit denen die beiden Ehefrauen etwas zu tun gehabt hätten, hätten sie stark beeinflußt, nicht alles zu sagen. Ihr Gewissen ließe sie aber nicht mehr zur Ruhe kommen deswegen Sie habe allerdings nicht gesagt, daß sie falsche Angaben gemacht, sondern daß sie die Hauptsache verschwiegen habe.

Der Ziegelmeister, der inzwischen von seiner Frau geschieden ist, bekundete, daß er von anderen Leuten auf das Treiben seiner damaligen Frau aufmerksam gemacht worden sei. Darauf habe er einen Brief an sie geschrieben, worauf sie antwortete, daß nichts geschehen sei. Auf Grund der weiteren Erkundigungen habe er dann die Ehescheidungsklage eingeleitet. Im Verlauf der Klage hätten die beiden Männer ihm durch einen Dritten 250 Mark dafür anbieten lassen, wenn er sie nicht in dem Ehescheidungsprozeß als Zeugen vorschlage. Er habe indes auf die 250 ℳ verzichtet. In der Verhandlung vor dem Amtsgericht in Lemgo sei er sehr erregt gewesen; er könne daher über diese nichts Genaues aussagen. Er wisse nur noch, daß sein Rechtsanwalt bei der Vernehmung der Frau Schäfer gesagt habe, daß Beweise für die Schuld seiner Ehefrau genügend vorhanden seien; ob Frau Schäfer zu Ende vernommen worden ist, wußte er nicht. Am Tage nach dem Termin sei dann Frau Schäfer aufgeregt in seine Wohnung gekommen und hätte gesagt, sie habe etwas vor Gericht verschwiegen, sie wolle das aber nachtragen lassen, wenn er die Sache vor Gericht bringen wolle. Die Angeklagte habe ihn dann gefragt, ob sie diese Aussagen vor Gericht habe machen müssen, auch, wenn sie darnach nicht gefragt sei. Der Zeuge erklärte dann noch, daß er bei dieser Unterredung das Gefühl gehabt habe, als ob die Angeklagte von den beiden Männern derartig beeinflußt worden sei, daß sie nicht gewußt hätte, was sie sagte.

Rechtsanwalt Thulesius hatte den Ziegelmeister in der Ehescheidungsklage vertreten. Er bekundete, daß er der Ansicht gewesen sei, daß der Prozeß von seinem Mandanten schon gewonnen gewesen sei, ehe noch die Frau Schäfer ihre Aussage gemacht habe. Vor der Vernehmung dieser sei schon soviel ausgesagt, daß der Erfolg des Ehemannes sicher war. Am 2. Dezember sei dieser dann bei ihm erschienen und habe ihm mitgeteilt, daß die Frau Sch. noch mehr aussagen wolle, als sie vor Gericht ausgesagt habe. Er habe dann das Schriftstück anfertigen lassen, das die Frau Sch. unterschrieb.

Ziegelmeister Karl Döhmer bekundete, daß ihm die beiden Männer, die mit den Frauen verkehrt hatten, aufgefordert hätten, dem Ehemann 250 ℳ zu bieten, wenn er sie nicht als Zeugen vorladen lasse. Dieser lehnte aber das Angebot ab, da er auf die beiden als Zeugen nicht verzichten wollte.

Gutsbesitzer Niemeier in Leese wurde als Leumundszeuge für die Angeklagte vernommen. Er bekundete, daß die Angeklagte auf seinem Gute gearbeitet habe. Sie sei stets sehr fleißig gewesen und anständig und nett seiner Familie gegenüber. Ueber die Lebensführung der Angeklagten habe er sich indes nicht gekümmert.

Die Schuldfragen wurden auf wissentlichen Meineid und auf Antrag des Verteidigers auf fahrlässigen Meineid gestellt.

Der Vertreter der Anklage plaidierte für Bejahung der Schuldfrage wegen wissentlichen Falscheides, während der Verteidiger der Angeklagten der Ansicht war, daß die Frage des wissentlichen Meineids unbedingt verneint werden müsse und nur im ungünstigsten Falle könnten die Geschworenen die Frage auf fahrlässigen Falscheid bejahen. Dann müßten sie aber die Unterfrage, nach welcher die Angeklagte ihre Aussage, bevor eine Anzeige wegen Falscheides und eine Untersuchung eingeleitet sei, und auch kein Rechtsnachteil für einen anderen durch die Aussage entstanden sei, widerrufen habe, bejahen.

Die Geschworenen kehrten nach einer kaum halbstündigen Beratung zurück und der Obmann, Landwirt Ober zu Oetenhausen verkündet auf Ehre und Gewissen als den Spruch der Geschworenen, daß diese die Frage nach wissentlichen Falscheid verneint, dahingegen die Frage nach fahrlässigen Falscheid mit mehr als sieben Stimmen bejaht. Ebenso hatten die Geschworenen die oben angeführte Unterfrage zu der Frage des fahrlässigen Falscheides bejaht.

Der Vertreter der Anklage beantragte darauf die Freisprechung der Angeklagten; ebenso der Verteidiger.

Die Angeklagte wurde darauf freigesprochen.

Tagesneuigkeiten

Viergleisiger Ausbau der Strecke Duisburg—Düsseldorf—Köln. Wie der preußische Eisenbahnminister auf eine Eingabe der Düsseldorfer Handelskammer mitteilt, ist der viergleisige Ausbau der Staatsbahnstrecke Duisburg—Düsseldorf—Köln nunmehr als gesichert anzusehen, selbst in dem Falle, daß die geplante Schnellbahn Düsseldorf—Köln gleichfalls zustande kommen sollte.

Der Orkan. Unsere bisher gebrachten Nachrichten über den verheerenden Orkan werden durch folgende Meldungen erweitert: Der überaus heftige Orkan, der in den letzten Tagen in der Ostsee und den übrigen nordischen Gewässern gewütet hat und der von den Seebehörden als der heftigste seit Menschengedenken bezeichnet wird, hat eine große Anzahl Schiffsunfälle verursacht. Der russische Auswandererdampfer „Odessa", der sich auf der Reise von England nach Libau befand, ist gestern früh bei der Insel Bornholm gestrandet. An Bord befanden sich 2 Mann Besatzung, aber nur 3 Passagiere. Bisher gelang es, 4 Männer und 2 Frauen an Land zu bringen. Der Rest befindet sich noch an Bord. Die Lage des Schiffes, das etwa 150 Meter vom Lande festsitzt, ist gefährlich. — Die von Saßnitz nach Trelleborg abgegangene deutsche Fähre hat auch schwer durch den Sturm gelitten. Die Wellen brachen über das Hinterschiff hinein und zerstörten einen großen Teil des Inventars. Der Schaden wird auf mehrere tausend Mark geschätzt. Der dänische Schooner „Christian", der mit einer Ladung Zement von Schweden nach Bornholm unterwegs war, ist vermutlich mit Mann und Maus untergegangen. Ferner ist in dem südlichen Norwegen das vor einigen Tagen von Tönsberg ausgelaufene Lootsenboot verschollen. Am Dienstag früh wurden einige Teile des Bootes und die Mütze eines Insassen ans Ufer getrieben. Man nimmt an, daß das Boot mit der Besatzung, bestehend aus zwei Lootsen und zwei Lootsenjungen untergegangen ist.

Hermann Ganswindt, der vor etwa 20 Jahren mit seinen Erfindungen viel von sich reden machte, ohne mit ihnen besonderes Glück zu haben, befindet sich seit langem in trauriger Lage. Er schreibt: „Heute werde ich mit meinen Kindern und dem von mir erfundenen Flugapparat am Mariendorfer See vom Wirt exmittiert. Für die Kinder habe ich eine kleine Wohnung gemietet, weiß aber nicht, ob ich die Miete werde erbringen können; der Apparat, der im Laufe der Jahre eine Million Mark gekostet hat, wird zwangsweise weggeschafft, was einer gänzlichen Zerstörung gleichkommt."

Ein Erbschaftsprozeß um 300 Millionen Franken. Ein Erbschaftsprozeß, dessen Objekt sich auf 300 Mill. Franken beläuft, wurde in Tunis in erster Instanz verhandelt. Die Erben des verstorbenen tunesischen General Ben Ayod haben gegen die tunesische Regierung einen Prozeß auf Herausgabe des von dem General hinterlassenen Vermögens angestrengt, das sich auf 300 Millionen Franken beläuft. Die tunesische Regierung wurde verurteilt, hat jedoch sofort gegen das Urteil Revision eingelegt. Neuer Termin ist auf den 10. Juni angesetzt, und dann wird es sich entscheiden, ob der Staat das Geld behalten darf oder den Erben auszahlen muß. Die Kosten dieses Prozesses betragen bereits ein Vermögen.

Ein Kaiserhoch im Sattel. In höchst origineller Weise brachte, wie nachträglich bekannt wird, am Geburtstage des Kaisers der bisherige Oberleutnant und Regimentsadjutant des in Güstrow i. M. garnisonierenden holst. Feldartillerieregiments Nr. 24 von Engel im Verlaufe des in der „großen Audienz" des dortigen Rathauses abgehaltenen offiziellen Festessens ein außer Programm stehendes Kaiserhoch aus. v. Engel, der am Geburtstage des Kaisers das Patent als überzähliger Hauptmann des Regiments erhalten hat, ließ nachmittags sein Pferd satteln, ritt zum Rathause und dort die ziemlich breiten Stufen der großen Rathaustreppe hinauf und direkt in den Saal, wo die Teilnehmer des offiziellen Festmahles gerade beim Mokka saßen. Roß und Reiter mitten im Saal, natürlich gab es ein allgemeines Erstaunen. Ruhig und würdevoll brachte v. Engel ein Hurra auf den obersten Kriegsherrn aus, das von der Versammlung begeistert aufgenommen wurde. Hierauf lenkte der Offizier sein Roß wiederum sicher und gewandt die Treppe hinunter und verschwand in der Richtung nach den Kasernen.

Ein Dorado für Friseure. Einem Haarkünstler, der sein Glück machen will, kann man nur raten, sich nach Peking auf den Weg zu machen. Die Reise ist zwar etwas lang, aber wenn er erst einmal an Ort und Stelle ist, hat er dafür auch begründete Aussicht, in ein paar Jahren ein hübsches Vermögen zu machen. Dieser Ansicht ist wenigstens die belgische Gesandtschaft in Peking, die den Brüsseler Friseuren warm empfiehlt, das Unternehmen der Uebersiedelung nach Peking zu wagen. Seit der Zopf in China abgeschafft ist, folgen die Bewohner des himmlischen Reiches in Sachen der Bart- und Kopfhaarpflege dem Beispiel der Europäer. Sie lassen sich rasieren, die Haare schneiden und brennen, frisieren und den Kopf waschen. Natürlich hat die Nachfrage nach Friseursalons und Barbierstuben durch die einheimischen Meister der Zunft nicht genügend befriedigt werden können. Es begreift sich daher, daß dort das goldene Zeitalter für die Haar, und Bartkünstler sowie für die Fabrikanten von Scheren, Schneidemaschinen, Rasiermessern und all den anderen technischen Hilfsmitteln der Haar- und Bartpflege angebrochen ist.

Der verkannte Riesenkarpfen. Eine tragikomische Geschichte hätte beinahe einem Schutzmann aus Hamburg eine Verurteilung wegen Diebstahls eingetragen. Er war von einem Jagdpächter beauftragt worden, in seinen freien Stunden das Jagdrevier des Pächters zu revidieren, eventl. auf Raubzeug zu schießen. Eines Tages befand er sich mit einem Bekannten auf einem Gange durch das Revier, als er plötzlich in einem nahen Tümpel ein Geräusch hörte. Der Tümpel war mit Schilf bewachsen, sodaß er nicht genau sehen konnte, um was für ein Tier es sich handelte, er vermutete aber ein kleines Raubtier und gab einen Schuß auf die Stelle ab, von der das Geräusch herkam. Als man der Sache weiter auf den Grund ging, sah der glückliche Schütze einen Riesenkarpfen in seinem Blute schwimmen. Das Unglückstier wurde aufgehoben, um es dem Fischpächter zu übergeben. Dieser wurde auch bald angetroffen; er machte großen Krach, als er die Geschichte hörte und verlangte eine Zahlung von 50 ℳ, die der Schutzmann auch, um Weiterungen aus dem Wege zu gehen, leistete. Dadurch schien der Fischpächter Appetit auf mehr bekommen zu haben, denn er verlangte nochmals 50 ℳ, die zu zahlen sich aber der Schutzmann energisch weigerte. Die Folge war, daß gegen ihn eine Anzeige wegen Diebstahls erstattet wurde. Dieser Sachverhalt wurde von dem Schutzmann vor dem Lübecker Schöffengericht angegeben und von seinem Begleiter bestätigt. Der Gerichtshof vermochte sich von einer Schuld des Angeklagten nicht zu überzeugen und sprach ihn daher frei.

Landtagsabgeordneter und Dichter. Von den Landtagsboten ist wieder einer unter die Dichter gegangen. Im Stadttheater zu Brandenburg a. Havel wird am Freitag ein Lustspiel aus der Zeit des großen Kürfürsten, betitelt „Der Marine-Direktor" erstmalig in Szene gehen. Verfasser ist der Landtagsabgeordnete Generalsekretär Wilhelm Wendlandt. Das Stück führt in den Hauptrollen den ehemaligen holländischen Seefahrer Benjamin Raule vor, der später in die Dienste des Großen Kurfürsten trat und die erste kurbrandenburgische Flotte schuf. Sein Haus ist noch heute in Berlin als „Raules Hof" zu finden. Zahlreiche Landtagsabgeordnete beabsichtigen, sich morgen zur Erstaufführung nach Brandenburg a. H. zu begeben, um zu sehen, ob ihr Kollege auf der Bühne ebenso gut steht wie auf der — Tribüne!

Explosion einer Pulverfabrik. Eine furchtbare Explosion fand gestern abend in der Kgl. Pulverfabrik von Wetteren bei Gent statt. Ein Arbeiter wurde getötet. Der angerichtete Schaden ist enorm. Die Explosion wurde auf eine Entfernung von 50 Kilometer gehört.

Der Prozeß gegen die Pariser Automobilapachen.

Paris, 6. Febr. Die 21 Angeklagten in dem umfangreichen Prozeß wegen der großen Reihe von Verbrechen, die auf das Konto der Pariser Automobil-Apachen zu setzen sind, wurden unauffällig in das Gerichtsgebäude überführt. Sie waren während des Transports gefesselt und behielten die Handschellen auch während der Verhandlung bei. Mit der Ausgabe von Eintrittskarten für das Publikum ist man anscheinend sehr vorsichtig vorgegangen. Den Zuhörerraum bevölkern etwa 100 Mann, denen man zum großen Teil den Beruf des Geheimpolisten an der Stirn ansieht. Ein großes Aufgebot der republikanischen Garde umstellt die Angeklagten, die in drei Reihen Platz nehmen. Vor dem Gerichtstische befinden sich in zwei Kästen die Ueberführungsgegenstände: Dolche, Revolver, Messer, Schlagringe, blutbefleckte Kleidungsstücke und verschiedene Gegenstände, die den Einbrechern bei ihren Einbrüchen in die Hände gefallen sind. Unter den Angeklagten befinden sich drei Frauen. Von ihnen wird die geistig bedeutendste, die Mitarbeiterin an einer anarchistischen Zeitschrift, die erst 25 Jahre alte Frau Maitrejean, zuerst vernommen. Sie behauptet, von den Straftaten überhaupt nichts zu wissen. An dem anarchistischen Blatte habe sie zwar mitgearbeitet, aber in ganz untergeordneter Stellung. An ihre Vernehmung schließt sich die ihres Geliebten Kibaltchitsch. Er war der Hauptleiter der anarchistischen Zeitschrift „l'Anarchie", will aber eine Propaganda der Tat nicht betrieben haben.

Handel und Märkte.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Uebersicht über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise. Die Preise sind in Mark pro 50 Kilogr. Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betreffende Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel		
	Großvieh	Kälber	Schafe Lämmer	Schweine	
Aachen	60— 96	82—120	88— 96	79—82	
Barmen	80— 92	86—100	85— 95	72—80	
Berlin	73— 90	67—143	75— 96	70—81	
Bremen	65— 90	75—115	70—105	58—79	
Breslau	55— 83	84—105	62— 96	70—81	
Chemnitz	60— 92	89—114	83— 93	74—85	
Danzig	27— 48 l	39— 75 l	27— 40 l	53—64 l	
Dortmund	60— 91	91—110	—	74—81	
Dresden	73— 97	87—120	66—102	76—84	
Elberfeld	55— 93	85—110	88— 98	65—80	
Essen	75— 94	80—118	— 98	65—80	
Frankfurt a. M.	61— 96	93—110	—100	80—82	
Hamburg	51—102	91—143	83—100	50½—61½	
Hannover	63— 90	80—105	80—100	71—80	
Husum	85— 93	—	—	50—57 l	
Kiel	66— 89	82—120	80—100	54—61 l	
Köln a. Rh.	66— 98	45— 85 l	93—103	70—78	
Leipzig	65— 93	50— 68 l	38— 48 l	68—81	
Magdeburg	30— 51 l	40— 70 l	31— 45 l	65—80	
Mainz	60— 96	100—106	—	75—87	
Mannheim	60— 98	90—115	72— 88	79—83	
Nürnberg	78— 87	70— 86	55— 80	76—84	
Stettin	—	55— 88	—	78—82	
Zwickau	60— 94	48— 64 l	44— 50 l	74—82	

Aufgestellt am 6. Februar 1913. Mitberücksichtigt sind noch die am 5. Februar abgehaltenen Märkte.

* * *

Bremer wöchentlicher Marktbericht über Futter-Gerste und ausländisches Getreide.

Der Wiederbeginn des Balkankrieges hat an den Getreidemärkten wenig Eindruck gemacht. Allgemein erwartet man, daß es in Kürze doch zum Frieden kommen wird. Alle Beteiligten sehnen das Ende der Feindseligkeiten herbei, weil die Felder bestellt werden müssen und die Geldmittel knapp werden. Ungeachtet der erneuten kriegerischen Verwicklung wird Futtergerste aus ladenden und schwimmenden Dampfern sowohl von Südrußland als auch von Nordamerika dringend angeboten. Bei spärlicher Kauflust bewegen sich die Preise stetig abwärts. Nur eine außergewöhnliche Wandlung der politischen Lage wird einen Tendenzumschwung nach oben hervorrufen können. Daß mehr Gerste auf hier schwimmt, als der Konsum braucht, steht außer Frage. Nun es die Marktlage nicht mehr gestattet, amerik. Gerste auf Abladung rein aus Spekulation von einer Hand mit Gewinn in die andere zu handeln, bleiben als Abnehmer nur die wirklichen Verbraucher, die Schweinemäster und Müller, übrig. Es zeigt sich, wie unbeliebt die amerik. Gerste ist. Nur bei ganz hohen, fast unerschwinglichen Preisen für südrussische Gerste kaufen die Konsumenten amerikanische und finden sich mit den Mängeln der starken Haferbeimengung und des zähen, schwerer mahlbaren Korns ab. Jetzt, da die Preise fallen, ist das Interesse für amerik. Gerste wie weggewischt. Große Mengen, die nach der Weser und der Elbe schwimmen oder bald dahin zur Abladung gelangen werden, lasten wie Blei auf den Markt und verschärfen die Lage zu Gunsten einer weiteren Abwärtsbewegung. Bleibt der Gerste-Konsum so klein und die Ausfuhrtätigkeit der Produktionsländer annähernd so groß wie bisher, dann wird der Rückgang sicher fortdauern. Mais wird gestützt durch Nachrichten über anhaltende Dürre in Argentinien. Die meisten Mäster gehen von der gewöhnlichen Gerste-Fütterung nicht ab. Der Absatz von Mais ist daher noch immer nicht zufriedenstellend, und die Preise können sich nur eben behaupten. Hafer ist nur in greifbarer Ware von schöner, haltbarer Qualität leicht zu begeben. Auf spätere Sichten überwiegt das Angebot die Nachfrage. Argentinische und russische Offerten konkurrieren miteinander. Unter diesen Umständen sind die Käufer, die es nicht eilig haben, ihren Bedarf zu decken, im Vorteil. Das Weizen-Geschäft ist hier an der Weser sehr still geblieben. Große Abladungen von Nordamerika und Argentinien veranlassen die Mühlen, im Einkauf die größte Zurückhaltung zu üben. Außer schwimmenden Partien für den dringenden Bedarf ist hier am Wesermarkt wohl kaum irgend etwas gehandelt. Heute abend stellen sich die Waggon-Preise wie folgt: Für gesunde Südruss. Futter-Gerste

greifbare Ware 151—152 ℳ,
p. 1. Hälfte Februar Lieferung 143—144 ℳ,
p. Februar Lieferung 142—143 ℳ,
p. März Lieferung 141—142 ℳ,
p. April Lieferung 140—141 ℳ,
p. Mai/Aug. Lieferung verhandl. 137—138 ℳ,
— pari ab Unterweserhafen —

für amerikanische Gerste
p. Februar Dampfer Abladung 134½—135½ ℳ,
p. März Dampfer Abladung 134—135 ℳ
— ab Bremen Freibezirk —

per 1000 Kg. unverzollt, 1 Monat Akzept, Säcke zum Füllen sind franko zu stellen. Der Preis erhöht sich per 1000 Kg.: für leihweise Sackbeigabe um 1 ℳ, und für Lieferung ab Bremen Freibezirk (anstatt Unterweserhafen) um ca. 1 ℳ. Der Zoll beträgt 13 ℳ per 1000 Kg.

Herforder Stadt- und Kreis-Nachrichten und Allgemeines.

Herford, 8. Februar.

— **Unterstützungen für Unfälle beim Turnen.** Der Kreis 8 a (Westfalen und Lippe) der Deutschen Turnerschaft hat im Jahre 1907 eine Kreisunfallkasse errichtet, aus welcher Unterstützungen an die Mitglieder der Kreisvereine gezahlt werden, die beim Turnen — sei es an den regelmäßigen Turnabenden, auf Turnfesten beim Spielen oder Wandern — zu Unfall kommen. Diese Unfallkasse, die am 1. Januar 1907 mit einem Grundstock von 2500 ℳ ins Leben getreten ist, hatte am 1. Januar d. J. ein Vermögen von 7469.53 ℳ. An Beiträgen gingen im Jahre 1912 4937.21 ℳ ein (8 ₰ Jahresbeitrag für das Mitglied). An Unterstützungen wurden im Laufe des Jahres für 189 Unfälle 4226 ℳ ausgezahlt und zwar 151 Turner für 3185 Tage mit 3826.50 ℳ, 34 Zöglinge für 719 Tage mit 344.50 Mark und 4 Turnrinnen für 53 Tage mit 55 Mark.

Die Kreisunfallkasse hat in den 6 Jahren ihres Bestehens eine segensreiche Wirksamkeit ausgeübt. Wurden doch in diesen 6 Jahren insgesamt 20 434 ℳ an Unterstützungen ausgesetzt, die sich auf 923 Turner, Zöglinge und Turnerinnen und 19 675 Tage verteilten.

Neben dieser Kreisunfallkasse besitzt der Kreis 8 a noch die Schloerstiftung, aus deren Zinsen außergewöhnliche Beihilfen an solche Kreisgenossen gezahlt werden, die infolge von Unfällen beim Turnen in Not geraten sind. Das Vermögen der Schloer-Stiftung, dem am 1. Januar 1907 für den Grundstock der Kreisunfallkasse 2000 ℳ entnommen wurden belief sich am 20. September v. J. auf 8188,87 Mark, inzwischen sind ihm, wie bereits mitgeteilt, durch Vermächtnis des verstorbenen Kommerzienrats Hans Hinrichs in Detmold weitere 1000 ℳ zugeführt worden. Die Stiftung führt für die Folge den Namen „Schloer-Hinrichsstiftung".

— **Auf den Missionsfamilienabend** zu morgen, also Sonntag, den 9. Febr. abends 5 Uhr im evang. Vereinshause hierselbst wird noch einmal aufmerksam gemacht. Das Programm verspricht gute Anregung, Belehrung und edle Unterhaltung. Im Vordergrunde steht der Vortrag des Herrn P. Simon vom Missionsseminar in Bethel über „Die Balkanwirren und die Mission". Da Herr P. Simon als ehemaliger Missionar in Sumatra die Mohammedaner aus eigener Anschauung kennt und zudem seit Jahren den Mohammedanismus sich zum Hauptgegenstand seines Studiums gemacht hat, so dürfen die Leser unseres Blattes gewiß sein, daß sie hier, wie das Thema des Vortrages andeutet, Aufschlüsse über bedeutsame Fragen der Gegenwart erhalten. Der Besuch des Missionsfamilienabends sei daher bestens empfohlen.

— **Die große Hundeausstellung**, die für Herford im Laufe des Sommers geplant war, scheint nach den gestrigen Beratungen des Vereins in Frage gestellt zu sein.

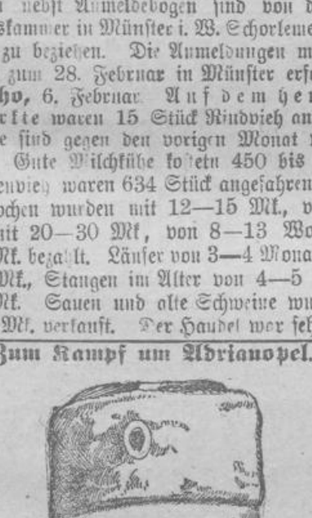
— **Für die Abhaltung des diesjährigen Frühjahrs-Zuchtbullenmarktes** in Hamm i. W. hat die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen, den 14. März festgesetzt. Durch den Zuchtbullenmarkt schafft die Landwirtschaftskammer den Züchtern eine willkommene Absatzgelegenheit und liegt es im eigensten Interesse aller Landwirte, zur Ausbreitung des Absatzgebietes und höheren Verwertung der Viehprodukte den Markt zu beschicken. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Zuchtbullenmarkt immer mehr an Bedeutung gewonnen hat und auf demselben von Jahr zu Jahr ein Fortschritt in der Rindviehzucht in Westfalen festgestellt werden konnte. Marktordnungen nebst Anmeldebogen sind von der Landwirtschaftskammer in Münster i. W. Schorlemerstraße 6, kostenfrei zu beziehen. Die Anmeldungen müssen bis spätestens zum 28. Februar in Münster erfolgen.

Vlotho, 6. Februar. Auf dem heutigen Viehmarkte waren 15 Stück Rindvieh angetrieben. Die Preise sind gegen den vorigen Monat wiederum gestiegen. Gute Milchkühe kosteten 450 bis 500 Mk. An Vorstenvieh waren 634 Stück angefahren. Ferkel bis 6 Wochen wurden mit 12—15 Mk., von 6—8 Wochen mit 20—30 Mk, von 8—13 Wochen mit 30—40 Mk. bezahlt. Läufer von 3—4 Monate kosteten 45—50 Mk., Stangen im Alter von 4—5 Monaten 50—75 Mk. Sauen und alte Schweine wurden mit 90—120 Mk. verkauft. Der Handel war sehr lebhaft.

Zum Kampf um Adrianopel.



General Iwanow
der Belagerer Adrianopels



General Schükri Pascha
der Verteidiger Adrianopels.



Der Friedensengel.
O weh! Und das nennt sich Christentum!

Ein neuer deutscher Generaloberst.



Prinz Rupprecht von Bayern.

Der General der Infanterie Prinz Rupprecht von Bayern, Kommandierender General des 1. Armeekorps, ist zum Generaloberst der Infanterie befördert worden.

Unvergängliche Schönheit.

„Ich glaube, daß die meisten Frauen ihren jugendlichen Teint dreißig Jahre länger behalten könnten, als dies jetzt der Fall ist", schreibt Madame de Ville, die bekannte Spezialistin in Schönheitsfragen. „Das Schlimme ist nur, daß sie nicht wissen, auf welche Art und Weise. Ich bin neugierig, ob Sie jemals von dem „Absorbierungs-Prozeß" gehört haben. Es ist sehr einfach. Er besteht in dem Versuch, den verblaßten, mit Runzeln und Flecken versetzten äußeren Teint zu entfernen und den darunter befindlichen, schönen, belebten, jungen Teint freizulegen. Für diesen Zweck verwendet die moderne Frau ein wenig halbstarkes Cleminiti, das sie einige Nächte in derselben Weise auflegte wie Coldcream. Ungefähr fünfunddreißig Gramm sollten genügen. Es ist ein durchaus angenehmes Mittel und ist in saßt jeder Apotheke zu haben. Sein Zweck ist, die häßliche leblose äußere Haut nach und nach in saßt unsichtbare, kleine Teilchen aufzulösen. Die gesunden Gewebe werden durchaus nicht angegriffen. Sein Gebrauch verursacht oft in wenig Tagen bemerkenswerte Veränderungen. Mit dieser Gewißheit habe ich die Furcht vor dem herannahenden Alter fast völlig verloren."

(Feuerversicherung.) Die im Jahre 1821 eröffnete **Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit**, deren Geschäftsbereich sich auf das Deutsche Reich, die Deutschen Schutzgebiete und die Schweiz erstreckt, hat mit dem Jahre 1912 das **92.** Jahr ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet.

Am Schluß des Geschäftsjahres 1912 belief sich die Versicherungssumme auf **M. 7261040700.** — (gegen das Vorjahr mehr M. 185 739 200. —).

Die Prämieneinnahme betrug im Jahre 1912: **M. 24249 065.70 Pfg.** (gegen das Vorjahr mehr M. 460 213.70 Pfg.).

Von der Prämieneinnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, der nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämienreserve erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt.

Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsabschlusse für das Jahr 1912 beträgt dieser an die Versicherten zurückfließende Ueberschuß **M. 18 423 492.20 Pfg.** oder **74%** der eingezahlten Prämie.

Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sind alljährlich 73,50% der eingezahlten Prämien als Ueberschuß an die Versicherten zurückerstattet worden.

Verantwortl. Schriftleiter: Max Quentin, Fürstl. Rat
Für den Inseratenteil verantwortlich: Georg Vese.
Rotationsdruck und Verlag Quentin'sche Druckerei und Verlagsanstalt.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Marke Schwan)
ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen Bleichmittel
Seifix
das beste selbsttätige Waschmittel.
Zu haben in allen Verkaufsstellen von Dr. Thompson's Seifenpulver.
„Seifix" Paket 15 Pfennig

Am Sonntag, den 9. Februar, nachm. 5 Uhr findet im Evangelischen Vereinshause ein 596
Missions-Gemeindeabend
statt, in welchem der Direktor des Missionsseminars in Bethel, **Pastor Simon**, über das Thema reden wird:
„Die Balkanwirren und die Mission".
Es wird dazu herzlich eingeladen. Programme sind am Eingang für 10 Pfg. zu haben.

Gewerbeschule
für Frauen und Mädchen
(gegründet 1887 von Frau Johanna Münter).
Herford i. W., Alter Markt 6.
Staatlich konzessioniertes Ausbildungs-Institut für Handarbeits- und Gewerbeschullehrerinnen.
Gründlicher Unterricht
in Handarbeit, Maschinennähen, Wäscheanfertigung, Schneidern, Kunst-Handarbeit, Klöppeln, kunstgewerbl. Arbeiten 2c.
Städtisch subventionierter Abendkursus für Frauen und Mädchen.
Der Eintritt für Tageskurse findet am 1. und 15. eines jeden Monats statt.
Anmeldungen für den Abendkursus bis zum 1. jed. Quartals
Mündliche und schriftliche Auskunft erteilt kostenlos und Prospekte versendet 2150
Die Vorsteherin:
Gertrud Schaefer, staatlich geprüfte Gewerbeschullehrerin.

Gut angewandt
ist Ihr Wirtschaftsgeld, wenn Sie Seelig's kandierten Korn-Kaffee einkaufen.
Sie können dann Ihrer Familie ein gesundes, wohlschmeckendes und wohlbekömmliches Getränk vorsetzen.
Das Lieblingsgetränk Aller!



Städt. subv. unter Staatsaufsicht stehende
Höhere Handelsschule Landau (Pfalz).
I. Handelsrealschule für Schüler von 11—20 Jahren. 1911/12 26 Einjährige.
II. Halbjähr. Handelskurse zur kaufm. Ausbildung für junge Leute von 16—30 Jahren.
Schul- und Pensionatsräume in imposanten Neubauten.
Gewissenhafte Beaufsichtigung; anerkannt gute Verpflegung.
Ausführl. Prospekte versendet Direktor A. Harr.
Neuaufnahme 14. April 1913.

Millionen gebrauchen gegen
Husten
Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen"
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.
Aeußerst bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pf., Dose 50 Pfg.
zu haben in Herford bei:
Carl Meves
Herm. Gieseler
Chr. Röckemann Steinstr. 28
Wilh. Mosel in Löhne
C. Seemann, Apotheke, in Hiddenhausen.



Tausende Raucher empfehl. mein garant. ungeschwefelt., deshalb sehr bekömml. u. gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Bolzpfeife oder eine lange Pf. erwünscht.

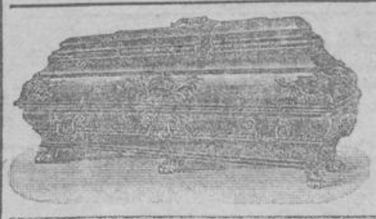
Pfd.		Pf.
8	„Fasonrentabak	„ 5.—
8	„Jagd-Kanaster	„ 6.50
8	„Holl. Kanaster	„ 7.50
8	„Frankf. Kanaster	„ 10.—
8	„Kaiserblätter	„ 13.50

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Weltruf. (Baden).

Thomasmehl
wird im Frühjahr mit bestem Erfolg auf allen Bodenarten angewandt, sowohl zu Sommergetreide und Hackfrüchten wie auch als **Kopfdüngung** auf Herbstsarten, die bei der Bestellung noch keine Phosphorsäuredüngung erhalten haben. Wir liefern unser garantiert reines hochwertiges Thomasmehl mit Schutzmarke auf Säcken und Plomben. Wegen Offerte wende man sich an die durch Plakate kenntl. Verkaufsstellen. 672
Thomasphosphatfabriken G. m. b. H., Berlin W. 35.
Dortmunder Thomasschlackenmahlwerk G. m. b. H., Dortmund.
Q. II. 300.
Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Im Jahre 1821 eröffnet.
Nach dem Rechnungsabschluß der Bank für das Jahr 1912 beträgt der zur Verteilung kommende Ueberschuß:
74 Prozent
der eingezahlten Prämien.
Die Mitglieder empfangen ihren Ueberschuß-Anteil beim nächsten Ablauf der Versicherung oder des Versicherungsjahres durch Anrechnung auf die neue Prämie, in den im § 11 der Satzung bezeichneten Ausnahmefällen aber bar durch die unterzeichnete Agentur.
Herford, im Februar 1913.
Dietr. Euscher
674 Kreissparkassen-Buchhalter.

Wohnungsstatistik.
Zwecks Feststellung, ob die Zahl der in unserer Stadt vorhandenen Wohnungen dem Bedürfnis genügt, wird, wie im Vorjahre, in nächster Zeit nach dem Stande vom 15. März d. J. eine Zählung sämtlicher Wohnungen getrennt nach Mietwertklassen und Zimmerzahl, durch Polizeibeamte vorgenommen werden.
Im Interesse einer möglichst genauen Durchführung der Zählung bitten wir die Bürgerschaft, den Polizeibeamten die erforderlichen Auskünfte eingehend zu erteilen. Das gewonnene Material wird lediglich zu statistischen Zwecken, auf keinen Fall aber zu Steuerzwecken Verwendung finden. 679
Herford, den 5. Februar 1913.
Der Magistrat. Busse.



Särge
in allen Grössen und Preisen empfiehlt
W. Schulte
Bau- und Möbeltischlerei
Inh. Paul Schulte
Bügelstr. 3.

Nach mehr als 8½ jähriger Tätigkeit als Amtsanwalt beim Amtsgericht in Minden eröffne ich hierselbst im Hause des **Maurermeisters Scheidt**, Hollandstr. 18 ein
Büro für Rechtssachen
Auskunfterteilung in allen **Rechts-, Steuer-, Straf- und Polizeisachen**, sowie Anfertigung aller daran Bezug habenden schriftlichen Arbeiten. 671
Wilhelm Reinecke.

Vom Arbeiter zum Geschäftsmann
steigt, wer durch Uebernahme unserer Agentur für **Feuerversicherung etc.** wirkt. Anstellung in jedem Orte Westfalens möglich. Offerten nach Dortmund Postschließfach 109. 612

Junge Mädchen
für leichte Lagerarbeiten gesucht.
661 **A. Ruben.**

Suche zum 1. April ein sauberes ordentliches 663
Mädchen
für Küche und Haus.
Frau Fabrikant Steuer
Elverdisserstr. 17.

Tüchtige Schneider und Näherinnen
für Lodenjoppen bei dauernder Beschäftigung u. höchsten Löhnen gesucht. 370
Alfermann & Jacobi
Herford.

Zum 1. April ein tüchtiges und fleißiges
Mädchen
für Haus- und Küchenarbeit gesucht. 648
Frau Eduard Linneweh
Brauerei z. Felsenkeller b. Herford.

Ich suche zum 1. April ein ev. gesundes in aller Hausarbeit erfahrenes 611
Erstmädchen
nicht unter 19 Jahren. Angebote mit Zeugnisabschriften an
Frau Max Koch,
Bielefeld, Niederstr. 43.

Lehrmädchen
zur gründlichen Erlernung des Putzfaches gesucht. 574
Georg Düvel, Gehrenberg 13.

Jungen und Mädchen
die zu Ostern aus der Schule entlassen werden, stellen zur Erlernung der Weberei bezw. Spulerei bei sofortigem Lohn ein. Anmeldungen ersuchen baldigst zu machen. 372
Knemeyer & Co.,
Buntweberei, Göbenstr. 31.

Junge Leute
bis zu 40 Jahren erhalten nach 4 monatl. Ausbildung durch staatlich geprüfte Lehrer **Stellung** als Verwalter, Rechnungsführer usw. auf Gütern usw. nachgewiesen. Erforderlich sind für Schulgeld und Pension ca. 450 M. Gesunde, aussichtsvoll. Laufbahn. Eintritt jeden Monat. Prospekt geg. 20 Pf. i. Marken. Landwirtschaftliches Technikum Münster i. W.

Junger Kaufmann
mit besten Zeugnissen und Empfehlungen 23 alt, Einj. Zeugnis militärfrei, aus Colonialwarenbranche sucht Stellung auf Contor od. Lager z. 1. Jan. 1913. Schriftl. Angebote an die Geschäftsstelle d. Bl. u. No. 6240.

Wiederverkäufer
gesucht. 628
Diebrockerstr. 87.

Bekanntmachung.
Städtische Volksbibliothek
Wechseltage finden statt:
Februar 1., 9., 16. und 23.,
März 1., 9., 16. und 30.,
April 13. und 27.,
Mai 18.,
Juni 1., 15. und 29.,
Juli 13. und 27.,
August 10. und 24.,
September 7. und 21.
Herford, 8. Januar 1913.
Der Magistrat. Busse.

Von den Westerholdschen Grundstücken an der Waltgeri- und Werrestraße sind mehrere
Bauplätze
in beliebiger Größe zu verkaufen. Ebenso das
Wohnhaus
an der Werrestraße 53. Weil eine Scheune vorhanden ist, passend für Pferdebesitzer. 5835
Testamentsvollstrecker **August Strathmeyer**, Eimterstr. 183.

Wohnung.
6 Räume, Küche, Badezimmer und Zubehör, Zentralheizung, elektrisch Licht und Gasleitung, Warmwasserversorgung zum 1. April 1913 oder früher zu vermieten.
Julius Weingarten
Comthurstr. 16.

Fabrikplatz
an der Waltgeristraße 2064 qm. groß im ganzen oder geteilt zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg. 423

Möbl. Zimmer
mit voller Pension zum 1. März zu vermieten, daf. guten bürgerl. Mittagstisch. Hermannstr. 13 I.

Wohnung
von 3—4 Räumen zum 1. April gesucht. Mitte der Stadt bevorzugt. Schriftliche Angebote an die Geschäftsstelle d. Ztg. unter 346.

Ein Küchenschrank
billig zu verkaufen.
Ahmserstraße 52.

Tanzschule.
Privat-Unterricht zu jeder Zeit im eigenen Parkettsaale.
J. Römkens u. Frau
Herford, Unter den Linden 3.
Fernsprecher 572.



Wer einen echten, rechten, guten, alten Tropfen liebt, der trinke
Elmendörfer
er ist und bleibt der beste Kornbranntwein
überall!
Jährl. Versand über 1 Million Flaschen.
Brennerei Elmendorf
Isselhorst i. Westf.
Gegr. Anno 1868.

Ein Bügeler 659
findet lohnende Beschäftigung bei
Pilgrim & Nolting.

Kropps Restaurant.

Ab Mittwoch Abend:

5 Tage in den

Rosengärten der Riviera

Grosses Blütenfest.

Amerika-Bar. Künstlerkonzert.

Lichtspielhaus

Alter Markt

bietet ganz Hervorragendes!

Heute

übertrifft alles bisher Gebotene!!

In den Krallen!

Kampf mit Panther

Spannendes Schauspiel in 2 Akten.

Größte Bewunderung von Anfang bis zum Ende.

Zu viele Millionen!
Köstliche Komödie.

Ein unüberlegtes Wort.
Heitere Abenteuer.

Deutsche Schiffsbautechnik.
Hochinteressante Industrie-Aufnahme.

Um die Ehre des Vaters
Einlage. Spannendes Drama.

Papa Frühling.
Humor! Einlage!

Kinematogr. Berichterstattung
Sport, Mode und Kunst.

Spannung!

Von Dienstag bis inkl. Freitag!

Versäumen Sie bitte die Vorstellungen nicht, es wird an den Tagen ganz besonderes geboten

Das Mädchen ohne Vaterland

Eine Episode aus dem Balkankriege.

Mimisches Drama in 3 Akten.

In der Hauptrolle:

Asta Nielsen.

Klub Freundschaft

feiert **am Sonnabend, den 15. Februar**

zu Ehren seiner Tollität des Prinzen Karneval

in den närrisch dekorierten Lokalitäten des **Herrn Brinkmann** seinen diesjährigen



Maskenball

verbunden mit

komischen Auf- und Umzügen.

Punkt 12 Uhr:

Närrische Krönung.

Anfang 8 Uhr. **Anfang 8 Uhr.**

Karten sind zu haben im Vereins- und Festlokal und bei sämtlichen Mitgliedern. 618

Neu! **Festlich dekorierter echt bairischer Bierkeller!** **Neu!**

Zahn-Atelier

Amanda Gösser

Herford, nur Gehrenberg 3.

Künstl. Zähne und Gebisse in feinster Ausführung

Kronen- und Brücken-Arbeiten! Plomben aller Art!

Reinigen der Zähne! 267

Schmerzloses Zahnziehen in fast allen Fällen anwendbar.

Goldene Medaille Hygiene Dresden 1911

Höchste Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 Auszeichnung

Persil

Der grosse Erfolg!

Das selbsttätige Waschmittel

Trotz der enormen Verbreitung von **Persil** gibt es noch manche Hausfrauen, die noch immer nicht die hervorragenden Eigenschaften dieses modernen selbsttätigen Waschmittels voll auszunutzen verstehen. Halten Sie sich an nachstehende bewährte Gebrauchs-Anweisung und Sie werden sofort sehen, wie

mühelos, einfach, schnell und billig

bei **absoluter Unschädlichkeit** für das Gewebe mit Persil zu waschen ist.

Gebrauchs-Anweisung:

A. Für Weisswäsche.

Man löst **Persil** in kaltem oder lauwarmem Wasser durch Umrühren im Kessel auf; dann die Wäsche sofort hinein tun, zum Kochen bringen und nur **einmal** 1/4—1/2 Stunde unter zeitweiligem Umrühren am Kochen halten. Nach dem Kochen lässt man die Wäsche einige Zeit in der Lauge stehen und spült sie dann in klarem, möglichst in warmem Wasser sorgfältig aus. **Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder anderen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern.** (Nur bei sehr schmutziger Wäsche empfiehlt sich vorheriges Einweichen in **Henkel's Bleich-Soda.**)

Resultat: **Alle Schmutz-, Staub-, Schweiss-, Fett-, Kakao-, Tee-, Blut-, Tinten-, ja auch Obstflecken sind spurlos verschwunden, die Wäsche ist vollkommen rein und blendend weiss, wie auf dem Rasen gebleicht.**

B. Für Wollwäsche.

Persil wird hierbei nicht in kaltem, sondern bereits stark handwarmem Wasser aufgelöst und die Wäsche darin etwa 1/4 Stunde geschwenkt (also **nicht gekocht**); hierauf die Wäsche gut ausspülen und ausdrücken, nicht auswringen. Das Trocknen darf an nicht zu heissen Orten oder an direkter Sonne geschehen.

Resultat: **Bei sachgemässem Waschen mit Persil wird die Wolle nie filzig, sondern bleibt locker und griffig; Krankenwäsche wird gleichzeitig völlig keimfrei, da Persil nach bakteriologischen Feststellungen stark desinfizierend wirkt, Bakterien tötet und Krankheitskeime erstickt und zwar schon bei einer Temperatur von 30—40° C.**

Also die glänzendsten Erfolge bei einfachster Anwendung! Zögern Sie deshalb nicht länger und machen auch Sie einen Versuch, denn so waschen Millionen Hausfrauen seit Jahren mit bestem Erfolg und schonen dabei ihre Wäsche!

Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkels Bleich-Soda.



Steffen's Seifenpulver

Marke **„WITTEKIND"**

macht schnell schneeweisse Wäsche ohne die Stoffe anzugreifen

---



Auskunft und Ratschläge bereitwilligst im

Ausstellungsraum der Gasanstalt

Bäckerstrasse 33

beim Alten Markt.

Besichtigungsgesuche erbeten!

Ohne jeden Kaufzwang!



Ich erhielt einen Transport guter Arbeitspferde

leichten und schweren Schlages. Diese stehen in meinem Stallungen **Credenstraße 2** unter strengster Reellität zum Verkauf. 642

Wilh. Blomberg,

Fernsprecher 137.

Im Privatkrankenpflegen, Nachtwachen und Massagen

empfiehlt sich

M. Meyer,

staatl. gepr. Heilgehülfe und Masseur,

Rennstrasse 34a.

Marmor-

Polier- und Schleiferei mit Kraftbetrieb.

F. Lankhof, Friedhofstraße 8, Herford.

moderne Waschtisch-Aufsätze stets auf Lager. Billige Preise. ff. Maschinenpolituren. 560

Krankenkasse d. Zigarren- u. Tabak-Industrie Herford.

Das Krankengeld ist von jetzt ab beim Kassierer **Herrn Herzog, Arndstrasse 8 I. Et.** abzuholen.

Kassenstunden **nur Sonnabends** 11—12 Uhr vormittags 653 2—3 Uhr nachmittags.

Die Mitglieder werden in ihrem Interesse ersucht, die Kassenstunden **pünktlich** einzuhalten.

Der Vorstand: August Leimbach.



Schneesternwolle für Sportkleidung

Jedem Paket liegt eine Anleitung mit Zeichnungen bei, wonach auch Ungeübte Kostüme, Jackette, Röcke, Sweater, Muffe und Mützen usw. selbst stricken und häkeln können.

Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne in allen Preislagen.

Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.

Sternwoll-Spinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Konzerthaus „Jägerhof"

Rennstrasse 23.

Erstes und vornehmstes Varieté Herfords

Dir. H. Oberschelp.

Programm

vom 1. bis 15. Februar.

Täglich abends 8 1/2 Uhr

Sonntags 4 Uhr.

Regie und Musik:

Wilh. Seelhorst, Kapellmstr.

Martha Kynetti, Humoristin und Soubrette.

W. Rameaux, Groteskkomiker genannt:

Die tanzende Karrikatur.

Nelli Kelli, englisch-amerikanische Song-Dance.

Fritz und Ella Leihsring humor. Gesangs- u. Tanz-Duo

Fritz Bour, Komiker urwüchsiger Humor.

Ella Ringero, Gesangs-Soubr.

Alle 3 Tage neue Spielfolge. 546

Café bis 3 Uhr Nachts geöffn.

Die berühmte

Astrologin

ist wieder zu sprechen 634

Johannisstraße 25.

Fahnen

Sämtliche Vereinsartikel.

Hildesheimer Fahnen-Fabrik

A. Dreyer, Hildesheim.

Carmol tut wohl

bei Rheumas, Ischias, Magen- u. Darmverstimmungen, Kopf-, Hals-, Zahn-, Brust-, Kreuzschmerzen. Einreibung.



Flasche 0,75 u. 1,25 Mk.

Zu haben bei 432

Karl Schmidt

Markt-Drogerie.

Da in der Neustädter Feldmark viel gewildert wird, zahle ich demjenigen 649

20 Mark Belohnung

welcher mir die Person namhaft macht, daß ich dieselbe gerichtlich belangen kann.

Gottlieb Breder

Baumaterialienhandlung.

Vornehm

wirkt ein zartes reines **Gesicht**, rosiges jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und ein schöner **Teint**. Alles dies erzeugt die allein **echte Steckenpferd-Lilienmilchseife** à St. 50 Pf., ferner macht der **Dada-Cream** rote und rissige Haut **in einer Nacht** weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf. Altstädter Apoth., Neustädter Apoth., Chr. Röckemann, Otto Zweigler, Max Wieck, Gustav Kühl, Ad. Hagemann, Carl Meves, J. Hauptmann, E. Ulbricht, Ernst Rosenkranz, W. Epseloh Nachf., Wilh. Schröder.

Der Ausstoß u. Versand

unseres diesjährigen, ganz vorzüglichen

Bockbieres

ist erfolgt. — Wir empfehlen dieses gehaltreiche u. bekömmliche Qualitätsbier zur Lieferung in Gebinden u. Flaschen,

:: Flaschen-Bier ::

(Brauereiabzug 1/10 Flasche 15 Pfg.)

ist in fast allen Flaschen-Bierhandlungen erhältlich, sonst direkt durch die 381

Herforder Wittekind-Brauerei

Telephon 152.

VICTORIA-

Lichtspiele

Sonnabend	Sonntag	Montag

Erster Hauptschlager:

Gastspiel des berühmten deutschen Schauspielers **Ferdinand Bonn.**

Seine schwierigste Rolle

Herrliches Drama in **2** Akten von der Nord. Films Co.

Zweiter Hauptschlager:

— Edison-Film, Amerika. —

Der Todesritt bei Balaklava

(Krimkrieg). Ein militärisches Drama.

Und Du bist stets allein

Tonbild.

Gaumontwoche

U. a. Interessantes vom **Balkankrieg.**

4 brillante Humoresken:

1. **Bubi kommt aus dem Zirkus** Ulkig.
2. **Ein unüberlegtes Wort** Köstlicher amerikan. Humor, (Vitagraph).
3. **Purzel im mod. Jahrhundert** Tolle Humoreske.
4. **Lemke sucht einen Beruf** Urkomisch. Einlage (auch für Sonntag).

Des Kindes bester Freund

Rührendes amerikan. Drama.

(Einlage nur für Sonnabend und Montag).

10000 neue rote Betten schon verkauft

1 1/2-schläfrig, von echt rot dicht Daunenköper, je Oberbett, Unterbett, und 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zusammen nur Mk. 30.— Dasselbe Gebett mit Daunen-Deckbett nur Mk. 35.— Herrschaftliches Daunenbett nur Mk. 40.— Zweischläfrig jedes Gebett Mk. 5.— mehr. Verpackung frei. Garantie Umtausch. Katalog frei. Viele Dankschreiben. Bestellungen werden am Eingangstage erledigt. **Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 50, Unt. Markt.**

Mit meinem neuesten Sauerstoff-Seifenpulver

„Alraun"

erhält man nach halbstündigem Kochen, ohne Mühe und Arbeit, blendend weiße Wäsche. Es ist garantiert frei von Bestandteilen, die die Wäsche angreifen und ersetzt vollkommen die Rasenbleiche.

Zu haben in den meisten Detail-Geschäften. 2458

Preis per 1/1 Pfund-Paket 25 Pfg.

H. Steffen, Seifenfabrik, Herford.

Fortschrittliche Volkspartei.

„Verein Waldeck".

Jeden Montag abends 9 Uhr

Zusammenkunft

in der **Neuen Börse** (J. Dinklage) im Wintergarten. [5307

—: **Gäste willkommen!** :—

Konfirmanden-Anzüge

sind in ein- und zweireihig, blau und farbig, tadellos sitzend, in unerreichter Auswahl eingetroffen.

Der Verkauf geschieht zu unseren bekannt billigen Preisen.

Rosenbaum & Co.

Herford, Alter Markt 5.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für den Stadt- und Land-Kreis Herford

Diese Zeitung erscheint am Abend jeden Wochentages. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk., bei Postbestellung 1,35 Mk. und Bestellgeld.

Unentgeltliche Beilagen:
Ratgeber für Feld und Haus, Humoristische Blätter, Für unsere Kleinen.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. — Fernsprecher Nr. 83 — Telegr.-Adresse: Zeitung, Herford

Anzeigen werden bis spätestens 11 Uhr erbeten. Preis der einsp. Kleinzeile f. Stadt u. Kreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 12 Pfg., sonst 15 Pfg.

Amtlicher Anzeiger für Behörden des Stadt- und Landkreises Herford

№ 33 — Herford, Sonnabend, den 8. Februar — 1913

Eine Kaiserrede.

Bei der Jahrhundertfeier in Königsberg hat der Kaiser eine Rede gehalten, die nicht nur in Deutschland sondern auch im Auslande ein lebhaftes Echo gefunden hat, wie denn fast immer, wenn unser Kaiser in bewegten oder gefahrdrohenden Zeiten öffentlich das Wort ergreift, dies eine bedeutsame Tatsache ist, und von der einen oder anderen Seite die Gemüter in Aufregung bringt. Hocherfreulich ist es, und das Herz eines jeden Deutschen wird es mit Genugtuung empfinden, daß diesmal das Wesentliche in der Kaiserrede so geartet war, daß selbst unsere Feinde darob voll Anerkennung sind und mit ihrem Beifall nicht sparen. Doch hören wir zunächst die Rede selbst. Beim Festmahle, nachdem der Fürst zu Dohna-Schlobitten das Kaiserhoch ausgebracht hatte, ergriff der Kaiser das Wort zu folgender Rede:

„Das soeben verklungene Hoch, die freundlichen Worte des Herrn Vertreters Ihrer Provinz bei der heutigen Festsitzung des Provinziallandtages und der jubelnde Empfang, der mir heute wiederum in Königsberg zuteil geworden ist, haben mir in herzerhebender Weise gezeigt, mit welcher Freude die Provinz meine Teilnahme an der heutigen patriotischen Feier begrüßt hat. Um so mehr bedaure ich, daß Ihre Majestät die Kaiserin und Königin ihre Absicht, mich hierher zu begleiten, infolge der Gott sei Dank überwundenen Erkrankung unseres Sohnes Adalbert, hat aufgeben müssen. Die Kaiserin hat mich aber beauftragt, der Provinz Ostpreußen ihr lebhaftes Bedauern über ihre entgangene Freude auszusprechen und Ihnen ihre herzlichsten Grüße zu übermitteln. Mit diesen Grüßen verbinde ich meinen wärmsten Dank für die überaus schöne und würdige Gestaltung des heutigen bedeutungsvollen Tages. Vor unserem geistigen Auge steht heute wieder lebendig nicht nur die wackere Tat der braven ostpreußischen Stände und damit die Geburtstagsstunde der ruhmvollen preußischen Landwehr. Wir gedenken auch mit Stolz des glücklichen Ausgangs des gewaltigen Ringens des preußischen Volkes um seine Freiheit und Ehre und die Begründung des zur Erhaltung des jungen unentbehrlichen Fundaments der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Diesem persönlichen und geistigen Opfer des preußischen Volkes hat es das Vaterland in erster Linie zu verdanken, wenn es sich heute seines Wohlstandes und seiner Machtstellung im Frieden erfreuen und jeder Bürger, unbesorgt vor fremden Störungen, seinem Geschäfte und Gewerbe nachgehen und das Glück seines Hauses schmieden kann. So soll es, wills Gott, auch in Zukunft bleiben.

Und wenn sich jetzt eine Verstärkung dieses Fundaments im Rahmen der allgemeinen Wehrpflicht als notwendig erweist, zweifle ich nicht, und darin bestärkt mich der heutige Tag, daß das deutsche Volk zur Uebernahme weiterer persönlicher Opfer nach dem rühmlichen Vorbilde unserer Väter freudig bereit sein wird.

Erheben Sie das Glas: Das Wohl und Gedeihen der Provinz Ostpreußen! Drei Hurras für die Ostpreußen!"

Ein Pariser Blatt, der allbekannte „Temps" knüpft daran folgende Bemerkungen:

Es war natürlich, daß der Kaiser, da er in der Hauptstadt Ostpreußens sprach, an die große Rolle erinnerte, welche diese in der Befreiung Preußens gespielt hat. Die Schlußfolgerungen, welche Kaiser Wilhelm aus den von ihm wachgerufenen Ereignissen gezogen hat, dürften sich alle Völker vor Augen halten. Niemals war das Wort, daß die militärischen Erfolge allein nicht genügen und daß alles von der moralischen Kraft abhängt, wahrer als in unserer Zeit. In diesem Sinne hat Kaiser Wilhelm sein Volk aufgefordert, mit frohem Herzen die Lasten eines neuen Militärgesetzes zu tragen. Beherzigen wir die Worte. Sie enthalten eine Lehre, für deren Verständnis Frankreich glücklicherweise seit einigen Monaten empfänglich ist.

Der Balkankrieg.

Im Vordergrund des Interesses für die den Balkankrieg betreffenden Nachrichten steht gegenwärtig die Belagerung Adrianopels. Wenn es auch schlimm um die hartbedrängte Stadt stehen mag, so scheint es doch noch nicht so bedenklich zu sein, wie man nach den gestrigen Mitteilungen glauben konnte. Es wird darüber gemeldet:

Die Beschießung von Adrianopel dauerte auch den vorgestrigen ganzen Tag fort, besonders auf der Süd- und Ostseite. 55 Personen sind verbrannt. Die berühmte Selimieh-Moschee, die mit ihren schlanken Minarets und dreifachem Galerienkranz ein Meisterwerk aus der Glanzzeit der türkischen Baukunst darstellt, ist von den Bulgaren, die dort die Funkenstation vermuten, stark beschädigt worden. Die Nachricht, ein Teil der Stadt sei gefallen, ist in keiner Weise bestätigt, ebenso wenig das Gerücht, die beiden armenischen und griechischen Metropoliten in Adrianopel seien aufgehängt worden. Im türkischen Ministerium wurde erklärt, daß die Nachricht vorläufig nicht bestätigt, aber auch nicht dementiert werden könne. Dagegen ist es von der Tätigkeit der Mächte, seit die Waffen wieder sprechen, so gut wie ganz still geworden. Aber es wird aufs neue bestätigt, daß die Mächte nach wie vor einig in dem Willen sind, den Krieg auf seinen Herd zu beschränken und der Türkei wenigstens ihren asiatischen Besitzstand zu erhalten.

Die Londoner Botschafterkonferenz hat vorgestern eine außerordentlich lange Sitzung von 2½stündiger Dauer abgehalten.

Daß es allen denen, die ohne ein Interesse an der Behauptung Adrianopels zu haben, sich gegenwärtig in dieser Stadt wie in einer Mausefalle gefangen sehen, sehr daran liegt, aus dem Bereich der bulgarischen Kanonen zu kommen, ist leicht zu glauben. So war darum gebeten worden, entweder eine neutrale Zone in der Stadt zu schaffen, wo die fremdländischen Konsuln unbehelligt hätten verweilen können, oder aber sie aus der hartbedrängten Stadt heraus zu lassen. Diese Wünsche aber haben wenig Aussicht auf Erfüllung, weil sie offenbar an dem Interesse der Belagerer scheitern.

Aus Sofia wird hierüber unter dem 6. d. M. gemeldet:

Sofia, 6. Febr. Die Gesandten einiger Großmächte schritten heute bei dem Ministerpräsidenten Geschow wegen des Verlangens der Konsuln in Adrianopel ein, daß eine neutrale Zone hergestellt werde, oder, daß ihnen und den fremden Kolonien die Ermächtigung gegeben werde, die Stadt zu verlassen. Der Ministerpräsident antwortete, daß es keinen Präzedenzfall dafür gebe, daß Konsuln oder anderen Personen gestattet wurde, einen belagerten Platz zu verlassen, und daß auch ernste Gründe das bulgarische Generalquartier verhindern, den Konsuln und den fremden Kolonien in Adrianopel den Auszug oder die Errichtung einer neutralen Zone zu gestatten, denn niemand könne dafür bürgen, daß nicht versehentlich Granaten in diese Zone fielen, was für das Militär große Schwierigkeiten zur Folge haben würde.

Mit anderen Worten: Die Bulgaren wollen den Konsuln keinen Schutz gewähren, um auch dadurch den Fall der Festung zu beschleunigen.

Die weiteren Kämpfe.

Von Tschataldscha her vernahm man gestern nachmittag gegen 2 Uhr in Konstantinopel Kanonendonner, der sich zustehends verstärkte und gegen 4 Uhr seinen Höhepunkt erreichte. Zwei Flieger meldeten, daß die Bulgaren sich in der Richtung auf Tschorlu zurückzögen.

Konstantinopeler Blättern zufolge sollen die Türken das von den Bulgaren gestern besetzte Myriophito am Marmara-Meer wieder genommen. Die Mithilfe der Flotte habe sich dabei sehr nützlich erwiesen. So habe das Küstenwachtschiff „Zohaf" den nach Myriophito niedersteigenden Bulgaren großen Schaden zugefügt. Auch der später anlangende Panzer „Messudihe" habe die Bulgaren in ihren Operationen aufgehalten.

Konstantinopel, 7. Febr. Die Bulgaren haben sich auf die Linie von Tscherkesköi zurückgezogen. Man glaubt, daß dieser Rückzug dem Wunsche entsprungen ist, der durch die geplante Landung türkischer Truppen in Rhodosto beabsichtigten Flankenumgehung zu entgehen. Die Landung, die angeblich von Enver Bei vorbereitet werden soll, würde durch zwei aus den Dardanellen herangezogene Linienschiffe gedeckt werden.

Sofia, 6. Febr. Vor Tschataldscha haben bisher nur unbedeutende Vorpostengefechte stattgefunden, welche resultatlos verliefen. „Mir" meldet, daß der Kommandant von Skutari, Essai Pascha, getötet und sein Nachfolger seit gestern mit den Belagerern über die Uebergabe Skutaris verhandele, die stündlich zu erwarten sei.

Der Umgehungsplan der Türken.

Auf türkischer Seite scheint man große Hoffnungen auf die von Enver Bei geleiteten türkischen Truppenlandungen in Rodosto und auf den Flankenangriff zu setzen, den Enver Bei anscheinend von Rodosto her gegen die bulgarische Armee vor Tschataldscha auszuführen gedenkt. Da die Bulgaren rechtzeitig von diesem seit mehreren Tagen angekündigten Unternehmen unterrichtet waren, haben sie aber natürlich ihre Taktik danach eingerichtet, und die Zurückziehung der bulgarischen Truppen von Tschataldscha bis nach Tscherkeßköi dürfte ein Bestandteil dieser Taktik sein. Daß die Befestigungslinie von Bulair, die Gallipoli nach der Landseite zu schützt, noch nicht von den Bulgaren genommen ist, steht jetzt fest. Mit ziemlicher Sicherheit scheint man aber in Sofia darauf zu rechnen, daß Adrianopel in den nächsten Tagen fallen werde, und die sehr einsilbigen amtlichen Mitteilungen, die man in Konstantinopel veröffentlicht, lassen darauf schließen, daß die Rechnung diesmal nicht allzu optimistisch ist.

Die Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli

nehmen, wie sich immer überzeugender aus den darüber eingegangenen Meldungen schließen läßt, einen für die Türken ungünstigen Verlauf. Das ist um so bedeutsamer, als durch weitere Fortschritte der Bulgaren an der Küste des Marmarameeres die Frage der Sicherheit der Dardanellen in den Vordergrund gerückt werden wird. Jedenfalls stehen die Aussichten dort für die Türken nichts weniger als günstig, wie auch aus folgenden Meldungen hervorgeht:

Konstantinopel, 7. Febr. Aus den Dardanellen eintreffende Reisende erzählen, daß griechische Transportdampfer den Versuch machen, serbische Truppen an der Gallipoli gegenüberliegenden (thrazischen. D. R.) Küste zu landen. Die Truppen seien in Saloniki eingeschifft worden. Aus Gallipoli sind gestern zahlreiche mohammedanische Flüchtlinge an Bord des Lloyddampfers „Bukowina" hier eingetroffen.

Sofia, 7. Febr. An dem gemeldeten Kampfe südlich des Kawakflusses nahm auch die türkische Flotte teil, ihr Feuer fügte jedoch den bulgarischen Truppen keine Verluste (?) zu. Vor Tschataldscha gingen mehrere türkische Infanteriebataillone, von der Artillerie der Forts unterstützt, gegen das Dorf Ezetin vor und versuchten, auf das rechte Ufer des Kara-Su zu gelangen. Sie wurden jedoch von den bulgarischen Vorposten zurückgeworfen und kehrten mit empfindlichen Verlusten in ihre Stellungen zurück. Die Beschießung Adrianopels dauert fort.

Konstantinopel, 7. Febr. Das Kanonenboot „Zohaf" beschoß gestern nochmals Myriofito, das die Bulgaren kurz vorher besetzt hatten. Die bulgarische Artillerie erwiderte das Feuer. Die Bulgaren haben auch Scharköi besetzt. Die Behörden wurden an Bord des „Zohaf" gebracht und nach Gallipoli befördert.

Die Flankenumgehung durch Enver Beis Landungskorps.

Konstantinopel, 7. Febr. Heute nacht wurde die amtliche Meldung ausgegeben, daß der linke osmanische Flügel bei Tschataldscha vorgegangen, Kalikratia, den Bahnhof von Tschataldscha, die Station Baktscheschköi und das Dorf Jenidscheköi besetzt hat. Auch die dem rechten Flügel vorgelagerten Höhen sind durch die türkischen Truppen okkupiert worden. Diese Meldung macht hier vorzüglichen Eindruck; sie erregt als Beweis für die Zuversicht der osmanischen Heeresleitung große Freude. Es wird hinzugefügt, daß die Vorposten bereits in Kontakt mit dem Feinde seien. Daher hält man hier einen Zusammenstoß für bevorstehend. (Der Widerspruch dieser Schlußfolgerung mit der Meldung vom bulgarischen Rückzug bis Tscherkeßköi kann nicht übersehen werden. Die Red.) Dem Blatte „Tascir-i-Efkiar" zufolge gingen die Bulgaren bis nach den Höhen bei Tschorlu und ließen sogar mehrere schwere Geschütze im Sumpfland beim See von Böjük-Tschekmedje zurück. Das Wetter ist andauernd prächtig.

Konstanza, 7. Febr. Nach Meldungen aus Konstantinopel ist man in amtlichen türkischen Kreisen wegen Adrianopels nicht ohne Besorgnis. Man rechnet damit, daß der Fall Adrianopels noch vor Ablauf der nächsten Woche erfolgen kann. Andererseits setzt man große Hoffnungen auf einen Flankenvorstoß vom Marmarameer gegen Tschataldscha. Es sind alle Maßregeln zur Abwehr eines eventuellen Handstreichs der Bulgaren getroffen.

Ein griechisches Flugzeug über den Dardanellen.

Der griechische Militärflieger Leutnant Mutusis unternahm in Begleitung eines Fähnrichs mit einem Wasserflugzeug von Lemnos aus einen Flug über die Dardanellen und kreuzte trotz der gegen ihn abgefeuerten zahlreichen Schüsse wiederholt oberhalb des vor Nagara liegenden türkischen Geschwaders, schleuderte vier Bomben auf die türkischen Leuchttürme und landete sodann auf Imbros.

Die Deutschen in Adrianopel wohlauf.

Köln, 7. Febr. Die „Köln. Ztg." erhielt ein längeres Telegramm aus Dedeagatsch, das besagt, daß nach Briefen aus Adrianopel, die durch Ueberläufer angekommen sind, alle Reichsdeutschen wohlauf sind.

(Telegramme.)

Das Ringen um die Entscheidung.

Konstantinopel, 8. Febr. Auf dem Kriegsministerium wird erklärt, daß das Bombardement von Adrianopel ebenso wie das Feuer, mit dem die Belagerern erwidern, mit unverminderter Heftigkeit fortdauert. Die Türken sowohl wie die Bulgaren haben schwere Verluste. Der Rückzug der Bulgaren von der Tschataldschalinie in der Richtung auf Tschorlu dauert an. Kämpfe haben auf jenem Teile des Kriegsschauplatzes nicht stattgefunden. Nordwestlich von Gallipoli fanden kleine Gefechte statt, die ohne Bedeutung sein sollen. Von einem entscheidenden Kampfe mit den Bulgaren auf der Halbinsel verlautet noch nichts.

Sofia, 8. Febr. Im Vorrücken gegen die türkischen Stellungen südwestlich von Bulair ist vorläufig ein Stillstand eingetreten. Man scheint sich darauf beschränken zu wollen, die Türken auf der Halbinsel Gallipoli einschließen zu wollen, so daß ein entscheidender Schlag vorläufig nicht zu erwarten ist.

Die Bulgaren bei Tschataldscha.

Konstantinopel, 8. Febr. An der Tschataldschalinie haben sich die Bulgaren jetzt in der ganzen Front aus der Reichweite der türkischen Geschütze zurückgezogen. Alle türkischen Truppen, die von Asmed und anderen Häfen Kleinasiens nach dem Kriegsschauplatz befördert werden sollen, sind auf Transportdampfern eingeschifft worden. Der neue Bestimmungsort ist jedoch unbekannt.

Keine serbischen Truppen nach Tschataldscha.

Sofia, 8. Febr. Das Blatt „Mir" dementiert die Nachricht ausländischer Blätter, wonach demnächst weitere serbische Truppen in Tschataldscha eintreffen sollen.

Die Bewegungen der türkischen Flotte.

Konstantinopel, 8. Febr. Es ist schwer, Einzelheiten über die Bewegung der türkischen Flotte zu erhalten. Es heißt hier, daß das Panzerschiff „Meisudieh" während der vorletzten Nacht die bulgarischen Stellungen bei Tschataldscha mit schweren Geschützen bombardierte. Das Bombardement wurde anscheinend von Derkos aus gehört. Der Panzerkreuzer „Assar" und zwei türkische Torpedoboote liegen vor Kardiköi. Der Kreuzer „Messidieh" befindet sich im Schwarzen Meere. Der „Hamjidie" liegt vor Dreddah vor Anker, wo er Kohlen und Munition einnimmt. Der Kapitän erklärte, er werde wieder nach dem Aegäischen Meere zurückkehren. Man nimmt an, daß er mit einer wichtigen Mission betraut ist.

Die Beschießung Skutaris.

Cettinje, 8. Febr. **Gestern vormittag 10 Uhr hat das Bombardement der Festung Skutari an allen Positionen vor der Stadt begonnen. Die montenegrinische Artillerie beschoß den Berg Carob und die vorgelagerten Positionen mit Erfolg. Das Feuer der türkischen Artillerie ist im Laufe des Gefechts wesentlich besser geworden. Mehr als 260 montenegrinische und türkische Kanonen sind am Kampfe beteiligt. Ein türkischer Monitor, der auf dem Skutarisee kreuzte, ist von montenegrinischen Granaten durchbohrt worden und gesunken. Der Kanonendonner ist auf der Höhe von Belvedere, in der Nähe von Cettinje, hörbar.**

Die Türkei neigt dem Friedensschlusse zu.

Paris, 8. Febr. Einer Meldung des „Temps" zufolge besteht jetzt in Konstantinopel Geneigtheit, mit den Balkanverbündeten direkt zu verhandeln. Begründet wird diese angeblich resignierte Haltung des Großwesirs mit den unüberwindlichen finanziellen Schwierigkeiten und der kritischen militärischen Gesamtlage.

Die türkische Finanznot.

Konstantinopel, 8. Febr. Das Amtsblatt veröffentlicht ein provisorisches Gesetz, durch das die Regierung zur Emission von 5½ Millionen türk. Pfund oder 125 Millionen Francs ermächtigt wird.

Konstantinopel, 8. Febr. Die Regierung unterhandelte mit einem Ausländer-Syndikat über den Verkauf des alten, im Schatzgebäude stehenden kostbaren Thronsessels, den sie für 800 000 Pfund verkaufen wird.

Telegramme.

Zwei deutsche Militärflieger ertrunken. Kapitänleutnant Jenetzky und der Obermaschinistenmaat Dieckmann, die gestern vormittag 10 Uhr in Putzig auf dem Flugzeug „Westpreußen" zu einem Ueberlandflug nach Stolp aufgestiegen waren, mußten wegen widriger Winde bei Neustadt umkehren und in Danzig landen. Sie stiegen um 4 Uhr zur Rückfahrt nach Putzig wieder auf. Ueber dem Meere bei Zoppot brach plötzlich der eine Flügel des Flugzeugs, das ins Meer stürzte. Beide Flieger ertranken. Das Flugzeug ist völlig zertrümmert.

Danzig, 8. Febr. Die Suche nach den beiden ins Meer gestürzten Marinefliegern wurde gestern abend mit Scheinwerfern fortgesetzt.

Explosionskatastrophe in Japan.

Tokio, 8. Febr. In der Nähe von [illegible] wurden 150 Arbeiter infolge einer Minenexplosion verschüttet. Man hat keine Hoffnung, den Unglücklichen Hilfe zu bringen.

Roman-Beilage der „Herforder Zeitung für Stadt und Land“

Albumblätter.

Die unstoffliche Kraft, die in unserem Herzen leuchtet, soll vor allem um ihrer selbst willen leuchten.

Der Totentanz des „Titanic“.

Originalroman aus der jüngsten Gegenwart

von

Moriz Band.

(Nachdruck verboten.)

(4. Fortsetzung.)

Dieser Brief!

Sie griff unwillkürlich in die Tasche und zog das Kuvert hervor.

Was war das?

Das war nicht ihr Brief, nicht ihre Handschrift!

Sie starrte das Schreiben an.

Diese Schrift hatte sie schon gesehen!

Sie zog den Brief aus dem Umschlage . . .

Es war Weras schreckliche Warnung an Franz!

Ethel erbleichte und ein Schrei der Wut entrang sich ihren Lippen.

„Diese Bestie!“

Sie überflog die schrecklichen Zeilen nochmals und ihre Augen traten fast aus den Höhlen, als sie starrend auf das unheimliche Blatt in ihrer Hand blitzten.

Nun war ihr Franz' Verstörtheit bei seinem Kommen erklärt. Und seine Verzeihung?! Die Rätsel ihrer Lage türmten sich vor ihr auf und sie sann nur auf eines — auf Rache für den Verrat.

„Diese unheimliche Kreatur!“ preßte sie hervor. „Na, warte nur!“

Entschlossen trat sie an ihren Schreibtisch und öffnete dessen Lage. Sie steckte ein kleines Etui zu sich und ging dann in die Küche zum Dienstmädchen.

„Ich muß jetzt fort,“ sagte sie diesem, „Herr Wiedinger soll mit dem Speisen nicht auf mich warten.“

Dann kehrte sie in ihr Zimmer zurück, setzte einen Hut auf und verließ mit energischen Schritten ihr Heim.

In fliegender Hast war sie nach Harnals hinausgeeilt, zu Wera. Was sie dort wollte, das wußte sie noch nicht, aber sie mußte ihre Rache haben, das war ihr gewiß.

Sie läutete an der Wohnungstür, die am Ende eines langen Ganges im Hintergebäude eines großen, lärmerfüllten Hauses lag.

Es dauerte eine Weile, dann hörte Ethel langsame Schritte nahen und Wera öffnete selbst.

Ueberrascht fuhr sie zurück.

„Miß Ethel!“ rief sie aus. „Was führt Sie zu mir?“

„Das dürften Sie wohl selbst am besten wissen, Wera, und wenn nicht, so werde ich Ihnen das im Laufe der Unterredung mitteilen, um die ich Sie ersuche.“

„Ich bitte,“ sagte Wera befangen, „folgen Sie mir; ich bin in der Wohnung allein.“

„Um so besser, zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe, brauchen wir kaum einen Zeugen!“

Wera schritt langsam durch die armselig eingerichtete Küche und Ethel folgte ihr in das gegen den rückwärtigen Garten gelegene Kabinett, in dem Wera wohnte. Der schmale Raum enthielt nur ein Bett, einen Kasten, einen Tisch und zwei Sessel, die alle mit Büchern und Schriften bedeckt waren. Wera hatte eben aus einer russischen Zeitung übersetzt, als sie durch die Ankunft Ethels gestört worden war.

Mit einer stummen Handbewegung lud Wera Ethel zum Sitzen ein, nachdem sie einen Sessel freigemacht hatte.

„Ich danke sehr; ich will von Ihrer Gastfreundschaft nicht so weit Gebrauch machen,“ erwiderte Ethel, „was wir zu besprechen haben, erledigt sich besser stehenden Fußes.“

Wera, über den boshaften Ton Ethels geärgert, biß sich nervös die Lippen.

„Wie es Ihnen beliebt, Miß Ethel!“

Sie sah ihrem Gegenüber trotzig in die Augen, und wartete auf den Beginn von Ethels Rede.

„Sie haben sich darin gefallen,“ begann diese, „mir ohne jeden Grund auf allen meinen Wegen nachzuspionieren!“

„Diesen Vorwurf haben Sie mir schon einmal gemacht,“ erwiderte Wera, „und ich muß gestehen, daß mich ein gewisses Interesse für Sie förmlich zwang, den Zufall, der mich einmal Ihre Wege kreuzen ließ, weiter zu verfolgen.“

„Interesse für mich,“ lachte Ethel auf. „ich danke schönstens dafür! Solche Sentimentalitäten können Sie sich wohl besser ersparen.“

„Und es ist doch so, Miß Ethel! Meine Anschauungen sind trotz des Elends, in dem ich aufgewachsen und trotz allem, was ich erlebt, reine und korrekte und mein Mitgefühl mit Ihrem Schicksal und den Ihres braven Bräutigams . . .“

„Das letztere scheint Ihnen besonders am Herzen zu liegen! Warum aber drängen Sie sich zwischen ihn und mich?“

„Zwischen ihn und Sie habe ich mich niemals gedrängt,“ fuhr Wera erregt auf, „sondern zwischen Sie und — andere!“

„Mit einem stolzen Blick maß Wera die Gegnerin, die blaß vor Aufregung war.

„Was geht Sie das an?“ brauste Ethel auf. „Wer hat Sie zur Hüterin über mich bestellt.“

Wera sah Ethel ruhig lächelnd an.

„Nur mein Gewissen,“ sagte sie ernst und feierlich.

„Und dieses Gewissen hat Sie wohl auch gezwungen, die Denunziantin zu spielen!“

Drohend hatte Ethel dies ausgerufen und Wera wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Warum antworten Sie nicht?“ fuhr Ethel fort, „oder können Sie es leugnen, daß Sie an meinen Bräutigam ebenso verleumderisch geschrieben haben, wie Sie an mich lächerliche Drohungen sandten?“

Wera gab keine Antwort und sah auf Ethel, die aus der Tasche den Brief hervorzog, den sie früher von Franz erhalten.

„Ist dieser Brief von Ihnen oder nicht?“

„Ja,“ stammelte Wera, „aber . . .“

„Sie geben also zu, diese Gemeinheit begangen zu haben,“ rief Ethel mit drohender Geberde.

„Getan habe ich es, aber aus den lautersten Motiven,“ rief Wera, die sich langsam wieder gefaßt hatte. „Glauben Sie mir, Ethel . . .“

Sie schritt auf Ethel zu und streckte ihr die Rechte entgegen.

Ethel wich vor ihr zurück.

„Rühren Sie mich nicht an, Sie Elende!“ rief sie zornig, „mir werden Sie diese Komödie des Edelmuts nicht vorspielen!“

„Ethel, hören Sie mich doch an,“ flehte Wera; „nur einige Worte der Aufklärung!“

„Ich bin aufgeklärt genug! Entweder hatten Sie im Sinne, mir den Bräutigam abzufischen, oder Sie sind so verderbt, daß es Ihnen nur darum zu tun ist, fremder Leute Glück zu stören!“

„Ethel!“ schrie Wera auf. „Wollen Sie mich doch anhören, mich verstehen!“

„Ich will nichts hören! Ich bin gekommen, Sie zu züchtigen, mich für Ihre Infamie zu rächen!“

Wera reckte sich stolz auf.

„Wie wollen Sie das tun?“ rief sie mutig aus.

„Wie es einer freien Amerikanerin zukommt, die sich an einer giftigen Schlange nicht vergreift, sondern sie unschädlich macht!“

Ethel zog einen kleinen Revolver hervor und richtete ihn auf Wera. Eine Blutwelle schoß in das Antlitz der Russin, die aber keinen Zoll zurückbebte.

„Schießen Sie nur!“ rief sie aus und breitete die Arme auseinander, „drücken Sie los und fügen Sie zu Ihren kleinen Sünden die große eines Mordes!“

Ethel ließ zögernd die erhobene Hand sinken und Wera hätte ihr nun mit einem Griffe die Waffe entreißen können. Sie tat es aber nicht, denn sie wollte der Feindin zeigen, daß es ihr an Mut nicht fehlte.

„Warum schießen Sie nicht?“ höhnte Wera. „Die freie Amerikanerin darf die arme geknechtete Russin doch wohl über den Haufen schießen, wenn diese spioniert, lügt und verleumdet!“

„Ja, das hast du getan, Du elende Kreatur!“ schrie Ethel, die von der Kaltblütigkeit Weras zur Raserei gereizt war.

„Du bist selbst eine Elende,“ gab Wera ruhig zurück und ein höhnisches Lächeln maß Ethel von oben bis unten.

Nun verlor Ethel die Fassung und mit einem heiseren Aufschrei stürzte sie auf Wera zu, die abwehrend ihre Arme entgegenstreckte.

Da krachte ein Schuß und mit einem leisen Wehruf sank Wera zu Boden.

Ethel ließ den Revolver fallen und wich zurück. Sie sah Weras Hals mit Blut bedeckt und ihre Gestalt regungslos auf dem Boden liegen. Entsetzt eilte sie zu ihr hin, doch im selben Augenblick wurde sie inne, was sie getan — sie war zur Mörderin geworden!

Angstvoll sah sie um sich und ihr erster Gedanke war, nach der Waffe zu greifen und sich selbst . . .

Doch nein, das nicht! Sie war ja noch so jung, so lebenslustig. Fort, nur fort!

Wenn Wera tot war, konnte sie vielleicht entkommen, ohne verraten zu werden?

Fort, nur fort!

Wenn Wera aber lebte und sie als Mörderin nannte? Dann blieb ihr nur die Schande!

Fort, nur fort!

Zögernd verließ Ethel das Kabinett, dessen Türe sie hinter sich schloß und wankte durch die Küche hinaus. Erst auf dem Gange gewann sie ihre Fassung wieder und eilte hinaus, über den weiten Hof und auf die Straße. Sie wagte es nicht, sich umzusehen; ihr war, als ob der Arm der Gerechtigkeit über ihr schwebe und jeden Augenblick sie die Mörderin, fassen möchte . . .

Sie eilte hinauf gegen Dornbach zu, die lange Straßenallee entlang, in der die Straßenbahn gellend dahinsauste und jedes Geräusch gellte ihr in die Ohren: Mörderin, Mörderin!

Ethel war hinter Neuwaldegg und schlug rechter Hand den ihr unbekannten Weg über die Hügel ein. Nur weiter, weiter weg von dem Orte ihrer grausigen Tat. Es war hoher Mittag, als sie nach Salmannsdorf kam und müde und erschöpft innehielt in ihrer hastigen Wanderung.

In einem Gartenrestaurant bestellte sie mit leiser Stimme ein Glas Wein.

„Roten oder weißen?“ fragte der Kellner.

„Nur keinen roten,“ sagte sie bebend, denn sie dachte an das Blut, das sie eben versickern gesehen . . .

Kopfschüttelnd ging der Kellner und brachte ihr ein Glas Weißwein, das er vor sie hinstellte.

Hastig goß sie das Getränk in ihre glühende Kehle, warf eine Krone auf den Tisch und eilte davon, denn die Blicke des Kellners vermochte sie nicht zu ertragen.

Sie eilte den Berg hinauf, drang auf ungebahnten Wegen in die weitgedehnten Wälder und ging fort, so weit sie ihre Füße zu tragen vermochten.

Der letzte Wehruf Weras klang ihr unaufhörlich im Ohr und bohrte sich immer tiefer in ihr Gehirn ein. Jedes fallende Blatt, jeder Widerhall ihres Schrittes erschreckte sie und immer wieder hörte sie es: Mörderin, Mörderin!

Auf einer Waldlichtung, weitab von Salmannsdorf, sank sie endlich ermattet nieder und in einem Strom von Tränen löste sich die entsetzliche Nervenanspannung, die sie seit jenem unseligen Moment gefesselt hielt.

Und mit den Tränen kam der barmherzige Bruder des Todes, der Schlaf, und umfing das gequälte Menschenherz, das eben ein anderes grausam und herzlos vernichtet hatte.

Die Sonne sank bereits hinter den Bergen im Westen, als Ethel aus ihrem Schlummer erwachte. Ueberrascht sah sie um sich und langsam dämmerte die Erinnerung an all das Schreckliche der letzten Stunden in ihr auf.

Sie schüttelte sich wie im Fieber und erhob sich langsam. Ohne Ahnung, wo sie sei und wohin sie gehe, schlug sie die Richtung nach der untergehenden Sonne ein und erreichte nach mehr als einer Stunde ein kleines Dörfchen, in dessen Gasthaus sie todmüde und hungrig einkehrte. Sie aß einige Bissen und fragte, ob sie dort übernachten könnte.

„G'wiß, aber mir hab'n nur a ganz anfach's Zimmer,“ sagte der Wirt.

„Ich brauche kein anderes,“ sagte Ethel.

Rasch zog sie sich in dasselbe zurück und die übergroße Müdigkeit ward bald Herr über die quälenden Gewissensbisse und Gedanken, welche sie unaufhörlich marterten.

Ethel schlief in dem fremden Dorf, dessen Namen sie gar nicht kannte und ihr war, als wäre sie damit der Welt und ihrem Gewissen entronnen . . .

Elftes Kapitel.

Ein Selbstmordversuch.

Wera fuhr auf und sah erstaunt um sich.

Ein brennender Schmerz an ihrer Schulter hieß sie nach dieser tasten und sie zog die Hand mit Blut bedeckt zurück . . .

Jetzt erst kam sie völlig zum Bewußtsein.

Ethel war hier gewesen, hatte sie des Verrats geziehen und schließlich auf sie geschossen. Sie selbst war bewußtlos zusammengebrochen und eine wohltätige Ohnmacht hatte sie über den Schmerz der starken Streifwunde an der Schulter hinweggehoben . . .

Wann war das gewesen?

Vor einigen Augenblicken; vor einer Stunde oder noch länger her? Kein Mensch in der Umgebung hatte den Schuß gehört und Ethel selbst . .

War sie entflohen? Wußte sie, daß sie Wera verwundet oder gar getötet habe? Merkwürdigerweise quälte dieser Gedanke Wera mehr, als der brennende Schmerz und sie versuchte, sich Rechenschaft zu geben, was wohl mit Ethel geschehen sei.

In der Wohnung war Wera noch allein, denn sonst hätte ihre freundliche, alte Quartierfrau schon einen Blick in ihre Stube gemacht, wie sie es immer zu tun pflegte. Was sollte nun geschehen?

Wera versuchte, sich zu erheben, doch kraftlos sank sie wieder zurück. Der starke Blutverlust hatte sie furchtbar erschöpft und instinktiv fühlte sie nach der Wunde. Der ganze Aermel war feucht vom Blute, das auch den Boden neben ihr weithin bedeckte und an der Schulter klebte der Stoff ihrer Bluse am Leibe. Ein furchtbares Brennen an dieser Stelle bewies ihr, daß sie ernstlich verletzt sei, doch ihr physischer Schmerz schien Wera nicht mehr zu peinigen, als die Frage, was seither mit Ethel geschehen sei oder weiterhin geschehen werde. . . .

Im Zimmer herrschte fast volles Dunkel; es mußte also schon später Abend sein.

Nochmals erneuerte Wera ihren Versuch, sich zu erheben und sie kroch förmlich zu ihrem Bette hin, an dessen Kante sie sich mühsam aufrichtete. Ein Schwindel befiel sie, als sie dort aufrecht stand und krampfhaft hielt sie sich an der Lehne an, um nicht umzusinken. Dort auf dem Tische lagen Streichhölzer. Sie wollte Licht machen, um zu sehen, wie es hier im Zimmer aussehe und nach ihrer Wunde zu schauen.

Sie rieb das Hölzchen und zündete mit zitternden Händen die kleine Stehlampe an, die auf dem Tische stand. Alles, was sie berührte, trug Blutspuren und als Licht im Zimmer war, sah sie die breite Blutlache, die den Fußboden bedeckte.

Wera verbiß ihren Schmerz und wankte einem Stuhle zu. Ihr Fuß streifte etwas und unwillkürlich stieß sie das Ding von sich fort — es war Ethels Revolver, dessen Lauf in dem schwachen Lampenlicht ihr entgegenblitzte.

Die Tür ging auf und ein Schrei des Schreckens wurde laut.

„Jessas, Jessas, du himmlischer Vater!“

Frau Weber, Weras Quartierfrau, war es, die auf der Schwelle stand und entsetzt ihre Hände über den Kopf zusammenschlug.

„Jessas, Fräul'n Wera, was is denn g'scheg'n?“

Wera sah stumm und bebend auf die Fragende.

„Und Sie san ja voller Bluat und der Fußboden,“ rief Frau Weber entsetzt. „Jessas, Maria und Josef, was is da g'scheg'n?“

Noch immer blieb Wera stumm und hielt sich krampfhaft an dem Tisch fest, um nicht umzusinken.

Nun fiel Frau Webers Blick auf den Revolver, der auf dem Boden lag. Sie kreischte entsetzt auf und stürzte schreiend zur Tür hinaus.

„Hilfe, Mörder!“ gellte es durch das Haus.

Von allen Seiten stürzten nun die Leute herbei und von ihnen umringt, kam Frau Weber wieder in Weras Zimmer zurück.

Wera stand noch immer aufrecht und blickte der eintretenden Schar starr entgegen. Die Leute schrien und sprachen durcheinander und sahen auf das Blut am Boden und auf die arme Verwundete. Ein Mord oder Mordversuch in diesem Hause, das was eine Sensation, die allen die Besinnung raubte, und erst einem Fremden, den der Lärm ins Haus gelockt, fiel es ein, daß man der Verletzten beistehen und die Polizei verständigen müsse.

Der Herr trat an Wera heran und faßte sie am Arm, um sie niedersetzen zu lassen. Wera murmelte einige unverständliche Worte und sank in eine neuerliche Ohnmacht. Rasch bettete man sie auf ihr Lager und der Herr befahl, ihr die Kleider zu lösen und Wasser zu bringen, Zugleich sandte er zwei Männer zum nächsten Telephon, um die Rettungsgesellschaft und die Polizei zu verständigen, und während die beiden Boten forteilten, widmete er sich wieder der Ohnmächtigen.

Man hatte Wera die Kleider geöffnet und jetzt erst sah man die ziemlich tiefe Schußwunde an ihrer Schulter, die völlig mit geronnenem Blute bedeckt war. Die tiefe Blässe ihres Gesichts zeigte, daß sie ziemlich viel Blut verloren habe und Frau Weber jammerte ununterbrochen über das Malheur und die große Schererei, die sie mit der Sache habe, während der vernünftige Teil der Anwesenden sich mit der Sorge um die Verwundete befaßte.

Die übrigen Zuschauer debattierten inzwischen über den Vorfall und tauschten ihre Meinungen über denselben aus. Die einen vermuteten einen Mordversuch, die anderen einen Selbstmord. Der fremde Herr hob den Revolver auf und legte ihn auf den Tisch.

Ein Wachmann erschien und erkundigte sich zunächst, was geschehen und wer der Wohnungsinhaber sei.

Frau Weber trat vor ihn hin und begann rasch ihren Vortrag.

„Was g'scheh'n is, waß i net, Herr Wachmann, denn i bin g'rad' erst z' Hauf' kommen und da is die Fräul'n Wera dag'stand'n, ganz voller Bluat, der Fußboden a voll und sie hat ko Wurt außabracht. Und der Revolver da“ — sie zeigte auf die Waffe hin — „is am Boden g'leg'n!“

„Mehr wissen Sie nicht?“ fragte der Wachmann.

„Net a Wort, Herr Wachmann,“ sagte Frau Weber. „I bin so derschrocken, daß i mir net anders z' helfen g'wußt hab', als daß i 's ganze Haus z'samma'schrian hab'.“

Der Wachmann trat zu dem Bette, auf dem Wera noch immer in regungsloser Ohnmacht lag. Ihre Brust hob sich schwach, kaum merklich, und das Antlitz war bleich wie Wachs.

„Wir müssen die Rettungsgesellschaft und die polizeiliche Kommission abwarten,“ sagte der Wachmann. „Ich bitte daher, das Zimmer zu verlassen, damit die Herren dann amtshandeln können. Nur die Frau bleibt hier und höchstens noch eine Person zur eventuellen Hilfeleistung!“

Etwas enttäuscht zogen sich die Leute langsam zurück und bedauerten es, daß sie nicht einmal erfahren hatten, was eigentlich geschehen war. Das tragische Schicksal der „narrischen Russin“, wie Wera im Hause allgemein hieß, hätte sie gar so sehr interessiert. Doch das mußte man ja bald erfahren.

Rasch war das Zimmer geräumt und bald kündete eine schrille Signalpfeife vor dem Hause, daß der Wagen der Rettungsgesellschaft vorgefahren sei. Die angesammelten Hausbewohner geleiteten den Arzt zur Wohnung der Frau Weber und seine beiden Assistenzdiener folgten ihm.

Der Doktor trat in Weras Zimmer ein und schritt an ihr Lager.

„Was ist passiert?“ fragte er.

„Eine Schußverletzung,“ sagte der Wachmann.

Der Doktor entnahm seiner Tasche verschiedene Fläschchen und Verbandszeug.

„Ah, ohnmächtig,“ sagte er, „da werden wir zunächst die Wunde ruhig ansehen. Bitte um Licht!“

Frau Weber hielt die Lampe zu Häupten des Bettes hoch.

„Eine ziemlich starke Verletzung,“ sagte kopfschüttelnd der Doktor, „aber der Knochen ist nicht berührt. Also nicht allzu gefährlich! Wir werden zunächst die Wunde reinigen!“

Er begann nun die Waschung der Wunde und nach wenigen Minten schlug Wera, aus ihrer Ohnmacht erwachend, die Augen auf. Verwundert sah sie um sich und erkannte die ihr wohl vertraute Uniform der Funktionäre der Rettungsgesellschaft.

„Also wieder munter,“ sagte jovial der Doktor. „Was hat es denn gegeben, Fräulein?“

Wera sah den Arzt an und preßte trotzig die Lippen zusammen.

„Na, mir können Sie es schon sagen,“ fuhr er fort, „viel ist ja glücklicherweise nicht geschehen. Wer hat denn geschossen?“

„Niemand!“ stieß Wera hervor.

Der Doktor lachte trotz des Ernstes der Situation.

„Unsere Schießtechnik ist zwar großartig entwickelt, aber ganz von selbst schießt so ein Ding denn doch nicht. Wohl eink leiner Selbstmordversuch? Na, der ist aber glücklich sehr daneben gegangen.“

Wera nickte.

Der Arzt stellte die Konversation ein, denn er mußte nun, da die Wunde gereinigt war, an die Anlegung eines Verbandes schreiten. Während er noch mit diesem beschäftigt war, traf die polizeiliche Kommissin ein.

Der Wachmann berichtete in wenigen Worten, was er wußte, dann wandte sich der Kommissär an den Doktor mit der Frage, ob die Verwundete vernehmungsfähig sei.

„Ich glaube schon, aber die Person ist wenig mitteilsam,“ sagte er; „vorläufig habe ich nur ein Wort aus ihr herausgebracht. Vielleicht warten Sie einen Moment, Herr Kommissär, bis der Verband angelegt ist.“

„Ich bitte, Herr Doktor!“

Während der Arzt seinen Verband vollendete, ließ sich der Kommissär von Frau Weber das Nationale Weras geben und notierte alle Daten. Dann trat er an das Bett.

„Fräulein Wera Kutsoff!“

Wera sah ihn fragend an.

„Muß ich Auskunft geben?“ fragte sie mit schwacher Stimme.

„Gewiß, soweit Sie es imstande sind. Ich werde Sie nicht allzu sehr anstrengen. Was ist also geschehen?“

Wera zeigte mit der Hand auf ihre verbundene Schulter.

„Eine Schußwunde! Das weiß ich. Sind Sie angeschossen worden?“

Wera versuchte zu lächeln.

„Nein, ich habe selbst . . .“

„Und da haben Sie die Schulter getroffen; das klingt ein wenig unglaubwürdig. Wohin haben Sie bei dem Schusse gezielt?“

„Was weiß ich? Auf den Kopf, auf die Brust!“ erwiderte sie, dem Blick des Kommissärs ausweichend.

„Sprechen Sie die Wahrheit, Fräulein,“ sagte strengen Tones der Kommissär. „Hatten Sie mit jemand Streit; wer war in Ihrer Wohnung?“

Wera erbleichte, soweit dies bei ihrer Blässe noch möglich war, denn die letzte Frage traf zu sehr auf das Geschehene zu.

„Ich hatte keinen Besuch und mit niemand Streit,“ sagte sie in bestimmtem Tone.

„Das ist nicht zu glauben,“ sagte der Kommissär. „Also, Selbstmordversuch! Und der Revolver? Besitzen Sie den schon lange?“

Wera schwieg auf diese Frage.

Der Kommissär wandte sich an Frau Weber.

„Haben Sie gewußt, daß das Fräulein einen Revolver hat?“

„Jessas na; ka Stund' hätt' i so a Ding in mein' Haus geduldet! I hab' nix davon g'wußt!“

„Ich hielt ihn stets versperrt oder bei mir in der Tasche,“ sagte dann Wera.

„Wir werden der Sache jedenfalls nachforschen, denn mir kommt das alles ein wenig bedenklich vor. Wann haben Sie sich angeschossen?“

„Es dürfte Mittag gewesen sein,“ sagte Wera, „oder auch später.“

„Und erst jetzt haben Sie Hilfe gefunden?“ forschte der Kommissar weiter.

„Ich lag bewußtlos am Boden,“ erwiderte Wera.

„Na, Herr Kommissär, wie i z' Hauf' kommen bin, is die Fräul'n beim Tisch g'stand'n, freili' mehr tot, als lebendi'."

Der Kommissar schüttelte den Kopf.

„Das ist alles sehr merkwürdig," sagte er darauf, „aber jetzt kann ich nichts weiteres machen, als das Protokoll aufnehmen und Sie, Herr Doktor, lassen die Verwundete in das Allgem[illegible] Krankenhaus transportieren. Das Zimme[illegible] wird polizeilich abgesperrt und Sie" — — er wandte sich an Frau Weber — „Sie haften mir dafür, daß absolut nichts angerührt wird, was an Effekten und Schriften vorhanden ist. Wir müssen gründlich arbeiten, da es sich um eine Ausländerin handelt, eine Russin! Da weiß man ja niemals, was dahinter steckt!"

Wera hatte jedes Wort des Kommissars ängstlich angehört und wußte, worauf er hinzielte. War doch jedes russische Landeskind im Ausland stets im Verdacht nihilistischer Umtriebe, doch in dieser Hinsicht konnte sie beruhigt sein, denn sie hatte sich niemals mit Politik oder mit Vereinen befaßt. Allerdings konnte man auch kaum etwas finden, was ihren angeblichen Selbstmord motiviert hätte.

Die beiden Sanitätsdiener brachten die Tragbahre und betteten Wera zum Transport in das Krankenhaus. Wera blieb stumm und gefaßt, während Frau Weber jammerte, daß sie solche Scherereien habe und daß sie nie wieder eine Studentin als Mieterin ins Haus nehme.

Durch das Spalier von Neugierigen wurde Wera bis an den Rettungswagen vor dem Tor getragen und eine Viertelstunde später war sie bereits in einem der Säle des Allgemeinen Krankenhauses installiert.

* * *

Am nächsten Tage brachten die Wiener Tagesblätter nach einem Bericht der Polizeikorrespondenz folgende Notiz:

„Mysteriöser Selbstmordversuch. Die Hörerin der Medizin an der Wiener Universität Wera Kutsoff wurde gestern abends in ihrer Wohnung, Hernals, . . . gasse, mit einer Schußwunde an der Schulter aufgefunden. Die Rettungsgesellschaft leistete der Verwundeten die erste Hilfe und transportierte dieselbe in das Allgemeine Krankenhaus. Wera Kutsoff erklärte bei der Einvernahme, daß sie einen Selbstmord begehen wollte, was aber bei der Art ihrer Verwundung unglaubwürdig erscheint. Die polizeiliche Untersuchung des mysteriösen Vorfalls wird fortgesetzt."

Wie von einer Tarantel gestochen fuhr Franz Wiedinger auf, als er frühmorgens diese Zeilen in seiner Zeitung las. Er hatte einen schrecklichen Tag und eine schlaflose Nacht hinter sich, denn das plötzliche Verschwinden Ethels hatte ihn erst in Raserei, dann in stumme brütende Verzweiflung versetzt. Die grauenvolle Warnung Weras, die dumpfen Ahnungen seiner Mutter, sie stiegen ihm als schreckliche Wahrheiten vor seiner Seele auf und zerrissen ihm seing gramerfülltes Herz. War das der Lohn für seine hingebende Liebe, für sein Vertrauen, das ihn veranlaßt hatte, seine teure Mutter aufzuopfern! Ja, ein Opfer erschien sie ihm jetzt, im fernen Lande allein, von der Seite ihres Sohnes weggerissen, um eines falschen heuchlerischen Weibes willen.

Das heitere Antlitz Ethels erschien ihm und wieder wollte er daran glauben, daß sie ehrlich und aufrichtig sei, daß alles nur Lüge und Verleumdung sei, was man ihm da in die Ohren zischelte. . . . Und doch mußte es wahr sein; sie hätte doch zu Hause sein und ihm entgegentreten müssen, wenn sie sich frei von Sünde fühlte; hätte ihm den Groll und die schlimmen Ahnungen wegküssen müssen und so . . .?

Er starrte sein Zimmer an, in dem er den ganzen Nachmittag auf sie gewartet hatte, eine Beute nagender Gedanken und Befürchtungen. Franz erhob sich Dutzende Male von seinem Platze, rannte wie ein Besessener auf und nieder. Am liebsten wäre er hinausgeeilt und hätte seinen Jammer hinausgerufen in alle Welt, hätte sie gesucht, aber er hatte nicht die geringste Ahnung, wohin er seine Schritte lenken sollte. Das Dienstmädchen fragte er immer wieder, was Ethel beim Fortgehen gesagt habe und immer wiederholte diese dieselben Worte, die ihm nichts besagten.

Der Abend war hereingebrochen. So oft er Schritte gehört hatte, horchte er auf, ob Ethel nicht komme. Er wollte ihr alles, auch das Schlimmste, verzeihen, wenn sie nur käme! An seine Mutter dachte er und Tränen traten ihm in die Augen, wenn sein Blick auf ihrem Bilde ruhte. Er stand wehmutsvoll vor demselben und in stummer Andacht sah er die treuen Augen, als wollte er aus ihnen Trost schöpfen in seinem herben, schweren Kummer.

Die Nacht brach an, in der Stube war es dunkel und er brütete stumm vor sich hin. Er machte kein Licht und als das Mädchen scheu hereinkam und fragte, ob er nicht etwas essen wollte, verneinte er stumm. Er hatte auch das Mittagessen nicht berührt.

Franz fand keine Tränen in seinem Schmerz und warf sich angekleidet auf das Sofa hin. Die Uhr schlug Mitternacht, ein Uhr, zwei Uhr . . . . regungslos lag er da, schlief nicht und regte sich nicht. Das Morgenrot blinkte zu den Fenstern herein und die ersten Sonnenstrahlen beleuchteten seine gramdurchwühlten, bleichen Züge. Um acht Uhr ging er daran, sich zu erheben, zu waschen und umzukleiden. Das einzige, was ihm jetzt noch geblieben, sein Beruf — den durfte er nicht vernachlässigen. Er nahm den Frühstückskaffee und schlug mechanisch das Morgenblatt auf, dessen Inhalt er teilnahmslos überflog, bis sein Blick auf jener Notiz haften blieb, die mit einem Schlage die Sache erhellte.

Mit glühenden Augen verschlang er nochmals die wenigen Zeilen und jetzt ward ihm der Zusammenhang klar. Wera Kutsoff war verwundet, unter geheimnisvollen Umständen angeschossen, und niemand anders als Ethel konnte der Täter sein!

Entsetzt wies er den Gedanken von sich. Ethel — eine Mörderin? Das konnte nicht sein, und doch, wenn er den Zusammenhang überdachte, es konnte nicht anders sein.

Wo aber konnte Ethel sein?

Keine Ahnung hatte er davon und keinen Menschen, der es wissen, den er fragen konnte.

Da gab es nur einen Ausweg. Er mußte zu Wera!

Diese lag im Spital, und dort mußte er erfahren können, ob ihn seine Ahnung trog, ob Ethel wirklich zur todbringenden Waffe gegriffen hatte oder ob Wera ihre Verleumdung durch einen Selbstmord hatte büßen wollen. Dort konnte und mußte er etwas erfahren.

Franz lief mehr als er ging in das Allgemeine Krankenhaus und erkundigte sich in der Aufnahmekanzlei, in welchem Saale Wera Kutsoff untergebracht worden war. Man nannte ihm diesen und er eilte hin, obwohl keine Besuchszeit war, wie es ihm unterwegs einfiel. Doch nichtsdestoweniger setzte er seinen Weg fort und stand bald vor dem Saale. Im Vorraume bedeutete ihm die Wärterin, daß keine Besuchszeit sei.

„Es handelt sich um ein Menschenleben," flehte er, „ich bitte, lassen Sie mich hinein!"

„Es geht nicht, die Vorschriften sind streng und überdies ist jetzt gleich die Visite des Primarius!"

„Haben Sie Erbarmen, ich muß mit Wera Kutsoff sprechen," rief er verzweifelt.

„O je, mit der Russin, die gestern abends 'kommen ist; das geht schon gar nicht. Die Polizei hat vorläufig jeden Besuch verboten, wegen der Untersuchung!"

Franz fuhr entsetzt zurück.

„Kann ich ihr vielleicht schreiben," fragte er bebend.

„Ich glaube, daß die Polizei die Korrespondenz noch sicherer mit Beschlag belegt, lieber Herr!"

Enttäuscht ließ er die Arme sinken und sah die Wärterin traurig an.

„Ihnen scheint sehr viel an der Dame zu liegen; Sie sind wohl ihr Bräutigam oder so was," fragte die Wärterin.

„Das nicht," erwiderte Franz, „aber mir liegt furchtbar viel daran, Näheres von ihr zu erfahren. Nicht ihretwegen, sondern wegen einer anderen Dame . . . doch da es nicht geht . . ."

„Vorläufig nicht, lieber Herr; aber vielleicht fragen Sie morgen wieder an, aber zur Besuchsstunde. Vielleicht läßt sich doch was machen, wenn die Sache gar so wichtig ist!"

Franz dankte ihr mit einem herzlichen Händedruck und ging. So war diese Hoffnung zunichte geworden, und er sollte noch einen Tag harren in peinvoller Ungewißheit. Er schüttelte sich vor Unbehagen und eilte auf die lärmerfüllte Straße hinaus, die so grell von dem traurigen Frieden und der Stille der Spitalhöfe abstach. Dort bestieg er die Straßenbahn, um in die Fabrik zu fahren. In der Arbeit allein konnte er, wie auch vor wenigen Tagen, seine Ruhe halbwegs wieder finden und im Stillen hegte er die Hoffnung, vielleicht eine Nachricht von Ethel im Bureau zu finden.

Trotz allem, was geschehen, liebte er sie dennoch mit aller Macht seines gramerfüllten Herzens . . . . .

Zwölftes Kapitel.

Auf der Flucht.

Heller Sonnenschein weckte Ethel aus dem unruhigen Schlummer, in den sie erst in den Morgenstunden versunken war. Sie erhob sich in dem fremden Bette, sah erstaunt in dem ihr fremden Zimmer herum und wußte nicht gleich, wo sie war und wie sie hierher gekommen.

Erst nach einer geraumen Weile stiegen die Schrecken des vergangenen Tages vor ihr auf — die grauenvolle Szene in Weras Heim, die wahnsinnige Flucht durch die Berge und Wälder und das schließlich gefundene Nachtquartier in dem ihr unbekannten Dörfchen.

Rasch erhob sie sich völlig und kleidete sich an. Dann rief sie nach der Wirtin, die im selben Augenblick in das Zimmer trat. Sie hatte, beunruhigt durch den langen Schlummer ihres Gastes, bereits ängstlich an der Zimmertüre auf ein Lebenszeichen gewartet.

„Bitt' schön, Fräulein," sagte sie, „därf i 'n Kaffee bringen?"

„Gewiß, ich bitte darum!"

In wenigen Augenblicken stand der dampfende Kaffee auf dem Tisch und Ethel genoß ihn mit wahrem Heißhunger, denn sie war noch vom Vortage her ganz erschöpft. Die Wirtin, die im Zimmer geblieben war, sah ihrneugierig zu. So wenig Ethel wußte, in welchem Orte sie war, so wenig wußte die biedere Landwirtin, wer ihr sonderbarer Gast sei und man sah beiden an, daß sie einander fragen wollten.

Ethel sann nach, wie sie am besten die merkwürdige Frage an die Frau richten könne, in welcher Gegend sie sich befinde, während die Wirtin sich im Zimmer zu schaffen machte.

„Bleiben S' noch bei uns," sagte die Frau.

„Nein, liebe Frau, ich muß heute noch weiter."

„Wohin denn, Fräulein?"

Ethel zögerte ein wenig mit der Antwort.

„Das weiß ich noch nicht," erwiderte sie, etwas verlegen lächelnd, „wissen Sie, ich habe nämlich aufs geradewohl eine Landpartie durch die Wälder gemacht und bin bis dahin gekommen, ich weiß gar nicht wie!"

„Und so allein?" fragte die Wirtin kopfschüttelnd.

„Freilich, wenn man niemand hat, der einen begleitet, muß es auch so gehen! Uebrigens, liebe Frau, Sie müssen mir jetzt einen Rat geben, wohin ich weiter gehen soll."

„Wohin möchten Sie denn eigentlich?"

„Heute möchte ich noch ein bischen wandern, so daß ich vielleicht nachmittags zu einer Bahnstation komme, von der ich dann abends nach Wien zurückfahren kann."

„Von Wien sein S', Fräulein? Ich hätt' Ihnen für a Fremde g'halten, weil S' da gar net Bescheid wissen. Mir san hübsch weit von der Bahn weg, so zwei, drei Stund' zu der Franz Josefbahn nüber und zu der Westbahn is noch viel weiter."

Ethel erschrack über diese unliebsame Auskunft, doch rasch faßte sie sich wieder.

„Zwei bis drei Stunden Marsch machen mir nicht viel," sagte sie, „zu welcher Station komme ich dann?"

„Halt nach Tuln, von dort sind S' aber bald in Wien!"

Ethel atmete erleichtert auf.

„Nun heißt es eben, sich auf den Weg machen."

Sie zahlte die bescheidene Rechnung für das Nachtquartier und das Frühstück und ließ sich von der Wirtin den Weg zeigen, den sie einschlagen mußte. Dieser führte über Wiesen und Hügel in einen Wald und während sie dahinging, hatte sie Zeit, ihre Lage zu überdenken. Ihre Barschaft betrug nur einige Kronen, mit denen sie zur Not wohl bis nach Wien auskommen konnte, aber sie scheute davor zurück, nach Hause zurückzukehren.

Was mochte dort inzwischen geschehen sein?

War Wera tot?

Franz mußte ihr Verschwinden höchst rätselhaft gefunden haben, und wenn er gar von der Sache durch die Zeitungen erfahren hatte, so mußte es ihm klar sein, daß sie die Mörderin Weras war.

Sie erschauerte vor Schreck und wankte unter der schweren Last ihres bösen Gewissens dahin.

Da blinkte in der Ferne das Bajonett eines Gendarmen, der eben die Straße passierte, auf. Ein höllischer Schreck durchfuhr Ethel, als wenn der Mann ihrethalben dort ginge. Bebend schritt sie an ihm vorüber, der Gendarm salutierte der eleganten Dame, deren Begegnung an dieser einsamen Stelle ihm wohl sonderbar vorkommen mochte, und erleichtert atmete Ethel auf, als sie an ihm vorüber war.

Einige Bauern, die ihr begegneten, sahen sie gleichfalls verwundert an und sie beschleunigte ihre Schritte. Sie passierte nun einen schmalen Waldweg, dessen kühler Schatten ihren angespannten Nerven wohltat und sie gewann wieder Ruhe, über ihre Situation nachzudenken.

„Was sollte sie tun?"

Nach Wien zurückfahren, war ausgeschlossen, wollte sie sich nicht selbst in die Hand der Polizei liefern. Und Franz, der gute Mensch, dem sie mit ihrer Untat das denkbar bitterste Leid angetan hatte? Ihre Flucht fortzusetzen war ebenso unmöglich, denn sie hatte weder Geld noch Gepäck bei sich.

Was war zu tun?

In Wien hatte sie keinen Menschen, an den sie sich um Hilfe wenden konnte. Wer sollte ihr auch in dieser schrecklichen Lage zur Seite stehen?

Ein Gedanke durchzuckte sie.

„Ralph Sommerville!

„Nein, das ist ausgeschlossen," sagte sie halblaut vor sich hin.

An diesen Mann sollte sie sich wenden, der ihr zum Verderben geworden? Unmöglich!

Und doch kehrte der Gedanke immer wieder zurück, sie hatte keinen andern Ausweg.

Sie schritt unablässig dahin, passierte einzelne Gehöfte, Dörfer und Straßen und noch immer hatte sie keinen klaren Gedanken gefaßt. Nun ging es auf eine Anhöhe, an deren Fuß sie eine Tafel gesehen hatte: „Weg nach Tulln".

Ethel stieg den etwas beschwerlichen Weg empor und als sie die Höhe erreicht hatte, sah sie zu ihren Füßen die Ebene mit dem breiten, schimmernden Band der Donau.

Wie von allen Aengsten befreit, atmete sie auf, als sie das prächtige Landschaftsbld mit dem mächtigen Strom vor sich sah und es durchzuckte sie wie ein Blitz.

Die Donau! Ein Sprung in die Wogen und alle Qual hatte ein Ende. Als Mörderin zu fliehen, einer mehr als ungewissen Zukunft entgegen ,mit dem Bewußtsein ihrer Blutschuld — nein, lieber ein Ende machen!

Mit diesem Entschluß wanderte sie die Höhe hinab und war bald bei den ersten Häusern von Tulln angelangt. Das Getriebe des Ortes trieb sie wieder ins Bewußtsein zurück.

Sie wollte nicht in den Tod.

Auf dem Hauptplatz wollte sie in ein Kaffeehaus treten, um dort eine Wiener Zeitung zu lesen ,die wohl schon die Nachricht von der Mordtat in Hernals enthalten mochte, aber die Angst, sich zu verraten, hielt sie davor zurück.

Sie schritt weiter bis zur Donau, wanderte an der Uferstraße auf und ab und wiederholt faßte sie den Gedanken, in den Wellen den Tod zu suchen, aber ebenso oft verwarf sie ihn wieder.

Sie wollte leben, sie mußte leben; komme auch, was da wolle!

Ethel fragte einen Passanten nach dem Postamt. Sie wollte Ralph telegraphieren, er möge ihr Geld senden. Damit versehen, konnte sie über die Grenze fliehen. Wohin, das wußte sie nicht, aber weg, weit weg von Wien, das ihr zum Verderben geworden, mußte sie, das stand jetzt unwiderruflich bei ihr fest.

Sie eilte auf das Postamt und dort fiel ihr ein, daß sie besser täte, Ralph zu telephonieren. Seine Nummer wußte sie und er war jetzt wohl zu Hause. Sie erlegte die Gebühr, nannte Ralphs Telephonnummer und trat in die Sprechzelle.

Zitternd erwartete sie den Anruf und schloß ängstlich die Tür der Zelle.

„Hier Ralph Sommerville," hörte sie endlich rufen.

„Ethel Butler hier, in Tulln," erwiderte sie leise.

„Ah, Ethel, welche Ueberraschung? In Tulln!"

„Ich kann Ihnen die Gründe nicht sagen, aber ich bin hier und bitte Sie um Hilfe," stieß sie hastig hervor.

„Um Hilfe," tönte es aus dem Apparat und Ethel vermeinte das triumphierende Lächeln in Ralphs Antlitz zu sehen. „Was für Hilfe, Ethel?"

„Senden Sie mir telegraphisch irgend eine Summe, die genügt, um von hier nach Deutschland zu kommen!"

Eine kurze Pause. Diese Nachricht mußte Ralph direkt verblüfft haben.

„Nach Deutschland? Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, wenigstens jetzt nicht, aber Sie müssen mir helfen, ich habe sonst keinen Menschen, an den ich mich wenden könnte," sagte sie bebend.

„Mit Freuden, Ethel, so sonderbar dies auch sein mag. Wie soll Ihnen das Geld aber zukommen?"

Jetzt fiel es Ethel erst ein, daß sie doch keine Adresse angeben könne und daß sie auch gar keine Legitimation bei sich habe, um eine Sendung im Postbureau zu beheben.

Sie zögerte mit der Antwort.

„In welchem Hotel logieren Sie?" fragte Ralph.

„Ich, nirgends," sagte sie stockend, „ich dachte gar nicht daran. Was ist da zu tun?"

„Das macht keine Schwierigkeiten ,Ethel; in einer Stunde bin ich bei Ihnen! Ich nehme ein Auto, bringe Ihnen das Geld und wenigstens erfahre ich, was die Ursache dieser merkwürdigen Geschichte ist. Wo wollen Sie mich erwarten, Ethel?"

„Nein, nein," rief Ethel. Sie schauderte davor zurück, Ralph wieder zu sehen und gar in dieser entsetzlichen Lage.

„Es wird aber nicht anders gehen," sagte er bestimmt.

„Also gut, ich erwarte Sie auf dem Hauptplatz," erwiderte sie.

„In einer Stunde bin ich dort!"

Ethel ließ das Hörrohr fallen, läutete ab und eilte auf die Straße hinaus. Das kurze Gespräch in der Telephonzelle hatte alle ihre Nerven erregt und ihr Kopf hämmerte zum Zerspringen. Was war alles in den letzten Stunden auf sie hereingestürmt und jetzt sollte sie noch dem Manne gegenübertreten, der so verhängnisvoll in ihr Leben eingegriffen hatte.

Sie sah auf den Turm der Kirche, dessen Uhr die dritte Nachmittagsstunde wies. Sie hatte seit dem Frühstück nichts genossen, aber der quälende Hunger wurde von der Aufregung übertäubt, die sie beherrschte. Sie ging durch die Gassen und suchte Fassung zu finden, denn sie wollte vor Ralph ruhig erscheinen. Was sollte sie ihm sagen?

Keinesfalls von der Tat an Wera, denn er schien von dem Vorfall noch keine Kenntnis zu haben. Sie wollte einfach sagen, daß sie von Franz geflohen sei und durchaus fort wolle. Wenn sie dafür auch keine Erklärung wußte — Ralph gegenüber brauchte sie wohl eine solche nicht!

Sie trat in ein Kaffeehaus ein und ließ sich ein Glas Milch geben. Hastig trank sie dasselbe aus und starrte durch das Fenster auf den Platz hinaus. Der Kellner legte einige Zeitungen hin, doch sie wagte es nicht, eine zur Hand zu nehmen. Ihr Unglück mußte bereits darin stehen.

Eine Viertelstunde verging.

Ethel bezahlte und ging, diesmal schon ruhiger und gefaßter. Sie besah sich die bescheidenen Kaufläden des Hauptplatzes, musterte die Leute, die dort promenierten oder ihren Geschäften nachgingen und blickte von Zeit zu Zeit auf die Uhr, die langsam ihre Zeiger vorrücken ließ.

Es schlug dreiviertel vier Uhr.

Nur noch eine Viertelstunde, dachte sie und ging langsam über den Platz der Straße zu, die von Wien hierher führte. Sie war kaum drüben angelangt, als sie das laute Getute eines Automobils hörte und bald darauf kam das Fahrzeug rasselnd und pfauchend an.

Es war Ralph, der dem Chauffeur das Zeichen zum Halten gab, als er Ethel erblickt hatte.

Errötend eilte Ethel auf den Wagen zu und Ralph sprang heraus.

„Kommen Sie gleich mit, hier hätten wir ganz Tulln zu Zeugen unserer Zusammenkunft!" sagte er.

Ralph half ihr galant in den Wagen und er befahl dem Chauffeur, über Tulln hinauszufahren.

„Aber nicht in dem Tempo wie bisher," setzte er hinzu.

Rasch waren eine Menge Leute um das Auto versammelt, doch dieses setzte sich gleich in Bewegung und entzog sich rasch den neugierigen Blicken.

In zwei Minuten waren sie außerhalb des Ortes und nun erfaßte Ralph Ethels Hand.

„Jetzt sagen Sie mir, meine Teure, was eigentlich geschehen ist."

Ethel sah ihn flehend an, als wollte sie noch um eine Gnadenfrist vor dem Geständnis bitten.

„Sie sind furchtbar erregt," sagte Ralph teilnahmsvoll.

„Wenn Sie wüßten, was ich seit gestern erlebt habe," sagte Ethel leise.

„Sie spannen mich auf die Folter, Ethel! Mit Ihrem Bräutigam wohl?"

Ethel schüttelte verneinend den Kopf.

„Was denn?"

„Geradezu Fürchterliches, Ralph, so daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann!"

„Merkwürdig! Und doch müssen Sie mich ein wenig einweihen, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen helfen soll."

„Erlassen Sie mir jede Erklärung, Ralph; ich kann sie Ihnen nicht geben! Nur bitte, helfen Sie mir."

„Ich bin bereit, Ethel! Sie fliehen vor irgendwem?"

„Vor mir selbst!"

„Das verstehe ich nicht. Etwas muß Sie doch getroffen haben? Vielleicht ein Streit mit Ihrem . . . ."

„Mehr als das, Ralph! Ich hatte keinen Streit mit Franz, aber zwischen uns beide ist etwas getreten. . . ."

Sie stockte nud schlug beide Hände vors Gesicht.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, Ralph, wahrlich nicht"

„Ich denke, daß es aber doch besser wäre, bemerkte Ralph; „ist ein Unglück geschehen?"

Ethel bejahte stumm.

„Das ist mir ein Rätsel! Ihrem Franz?"

Nein: einem Weib!"

Ralph fuhr überrascht auf.

„Dränger Sie nicht in mich, Ralph; ich habe Blutschuld auf mich geladen und fliehe aus der Stadt, die mich zur Mörderin gemacht hat!"

„Zur Mörderin? Ethel!

Ethel senkte den Kopf und weinte bitterlich

„Helfen Sie mir zur Flucht, denn ich muß fort, einerlei wohin, nur fort!"

„Wie kann ich Ihnen helfen, Ethel? Mit Geld, daß Sie fortfahren können, gerne, aber was nützt das?"

„Das genügt mir; ich will nur entfliehen und im Ausland mein Schicksal abwarten Helfen Sie mir nur dazu!"

Sie sah ihn flehend an.

„Von Herzen gerne!"

Ralph zog sein Portefeuille aus der Tasche und drückte es Ethel in die Hand.

„Nehmen Sie, es ist genügend Geld darin, um nach München oder irgend wohin zu fahren und dort einige Wochen leben zu können."

Ethel dankte ihm mit einem innigen Händedruck.

„Tausend Dank, Sie retten mich damit und vielleicht kann ich Ihnen bald alles zurückerstatten."

„Davon reden wir nicht, Ethel! Aber Sie sehen mich mehr als erstaunt, wie das alles möglich war. Sie, eine Mörderin?"

Ethel zuckte zusammen, als sie dieses grauenvolle Wort aus seinem Munde hörte.

„Verdammen Sie mich nicht, Ralph — ich weiß nicht, was mich hinriß, zum Revolver zu greifen, aber es ist geschehen!"

„Und Ihr — Opfer ist tot?"

„Ich weiß nichts, gar nichts! Als das Furchtbare gestern geschah, enteilte ich und floh bis hieher. Mehr weiß ich nicht!"

„Und wer war jene?"

Ethel schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Wöller's Kurzwaren-Tage

Beachten Sie meine Schaufenster.

bieten ganz enorme Vorteile!

Beachten Sie meine Schaufenster.

Kurzwaren

Fingerhüte	2 Stück	1 ₰
Stopfnadeln	25 Stück	5 „
Nähnadeln	Brief	4 „
Haarnadeln	2 Pakete	1 „
Schneiderkreide	Stück	1 „
Stiefelknöpfer	Stück	1 „
Hosenknöpfe	Dutzend	1 „
Holzformen	Dutz.	3, 4, 5, 6, 7, 8 „
Stecknadeln	2 Pakete	5 ₰
Hornknöpfe	Dutzend	4 „
Stricknadeln	Spiel	4 „
Schablonen	Karton	9 „
Bobbins	Stück	3 „
Lockennadeln	3 Pakete	1 „
Rocknadeln	Stück	2 „
Sicherheitsnadeln	Dutzend	8 „

Schneider-Artikel

Taillenverschluss	Stück	7 ₰
Druckknöpfe	Dutzend	6 „
Taillenstäbe	Dutzend	12 „
Taillenband	Stück	8 „
Armblätter	Paar	15 „
Nähseide	Rolle	5 und 8 „
Haken und Augen	schwarz, Pak.	4 „
Zentimetermasse	Stück	4 „
Mohairborde	Meter	5 ₰
Soutache	Meter	2 „
Besatzlitze	farbig, Stück	18 „
Einfassband	schwarz u. farbig, Meter	4 „
Lotband	Rolle	4 „
Schlangenlitze	schwarz, Meter	4 „
Zackenlitze	weiss, Stück	8 „
Reihgarn	Rolle	7 ₰
Leinenknöpfe	Dutzend	4 „
Hutnadeln	Stück	2 „
Häkelnadeln	Stück	5 „
Hanfzwirn	Stück	5 „
Seide	Rolle	5 „
Halbleinenband	Stück	5 und 8 „
Kragenknöpfe	Stück	2 „
Hemdenspitze	Meter	2 ₰
Zwirnspitze	Meter	8 „
Schürzenbesatz	Meter	3 „
Krageneinlage	5 cm, Stück	7 „
Hutgummiband	Meter	4 „
Strumpfgummiband	Meter	8 „
Strumpfhalter	Paar	18 „
Schnürbänder	3 Paar	10 „

Futterstoffe

Taillenköper	Meter	35 ₰
Rockfutter	100 cm breit, Meter	38 „
Futternessel	grau, Meter	25 „
Taillenköper	prima Meter	50 „
Stosslüfter	schwarz Meter	45 „
Taillenfutter	zweiseitig, Meter	45 „
Atlasband	alle Farben, Meter	8 ₰
Ripsband	alle Farben, Meter	15 „
Seidenkordel	alle Farben, Meter	4 „
Sammetband	Meter	4 „
Gestickte Anker	Stück	10 „
Seiden-Soutache	Meter	6 „
Seiden-Ponpons	Stück	4 „

Kragenstäbe Celluloid, alle Längen, Dutzend 8 ₰

Strickwolle Strickwolle Qual. ½ Pfd. 1.20 ℳ; Strickwolle Qual. ½ Pfd. 1.38 „

Strickwolle Strickw. Kometmarke ½ Pfd. 1.68 ℳ; Strickw. Kometmarke ½ Pfd. 1.88 „

Häkelgarn in Lagen und 20 Gr.-Knäuel zu bekannt billigen Preisen.

Eick Nachfolger Inh. Ad. Wöller

Herford, Gehrenberg 9.

Bekanntmachung.

Zum Vertreter des Sparkassenrendanten Uhlenbruch wird der Gegenbuchführer Strunk und zu dessen Vertreter bis auf weiteres der Magistratssekretär Zweimann ernannt.

Herford, den 6. Februar 1913.

Der Magistrat
Busse.

Bekanntmachung.

Es wurden bei uns gemeldet:
1. als gefunden: 1 Halsband, 1 Damenuhrkette, 1 Säge, 1 Geldbetrag. 2. als verloren: 1 Schirm, 1 rotweißes Tuch, Legitimationspapiere, 1 graue Handtasche, 1 schw. Sammtgürtel. 3. als entlaufen: 1 Schäferhund.

Herford, den 7. Februar 1913.

Die Polizei-Verwaltung. Dr. Heß.

Stadt-Theater in Herford
Sonnabend, 8. Febr. ab. 8¼
Ermäßigte Preise:
Kabale und Liebe.
Sonntag, d. 9. Febr., ab. 8¼
Schauspielpreise:
Gastspiel von Martha Bömly.
Julchens Flitterwochen.
Operettenposse in 4 Akten von Reimann.
Dienstag, den 11. Februar
Letztes Gastspiel v. Martha Bömly
Magdalena.

Restaurant „Westfälischer Hof".
Sonntag Abend:
Bockbier-Fest.
Es ladet freundl. ein
Wilh. Brackfleck.

Gasthof zum Bahnhof
Sonntag, den 9. Februar:
Großes Tanz-Vergnügen.

Lehrer-Verein
Herford u. Umgegend.
2. Sitzung
am Mittwoch, den 12. Febr. nachm. 4 Uhr bei Hoffmeister.
1. Die Vereinsbücherei.
2. Lebensvoller Rechenunterricht
3. Witwen- und Waisenkasse.
4. Verschiedenes. 707

Der Vorstand.

Neue Welt
Sonntag, den 9. Februar:
Gross. Bockbierfest

Süße Pflaumen
à Pfd. 25 Pfg.
694 Heinrich Nolting, Rennstraße.

---

1 Schaufenster-Rückwand
billig abzugeben. 703
Alb. Rosenbaum
Alter Markt 12.

Ia. Salz- und Essigurken
empfiehlt 695
Heinrich Nolting, Rennstraße.

Schweine-Stückenfleisch
Rippen, Rücken, Kopfstücke, Ohren, Schnauze, fleischige Spitzbeine, frisch gesalzene, garantiert hies. Ware, 10 Pfd Postkoll nur M. 3.80; Holsteiner Holländer Käse, saftig, kein Kunstprodukt, sondern Naturware, netto 9 Pfd. M. 3.95 ab hier Nachnahme liefert Heinr. Krogmann, Nortorf 396 (Holstein).

Ein Landgut
in der Nähe des Renntors, 24 Scheff. groß, mit oder ohne Inventar, eignet sich vorzüglich zu Baustellen, wegen anderweitiger Unternehmen billig zu verkaufen. Nachzufragen in der Exp. d. Ztg. unter Nr. 685.

Zur Konfirmation

Vorhemden	Stück	50 Pfg.
Kragen	Stück	40 und 45 Pfg.
Schwarze Cravatten		45 und 50 Pfg.
Taschentücher	½ Dutzd.	80 Pfg.
Lange Handschuhe	Paar	90 Pfg.
Weisse Unterröcke	von M.	2.— an.

5830
E. & M. Becher
Bäckerstr. 22. Bäckerstr. 22.

Einladung
zur Versammlung des Obst- und Gartenbau-Vereins für Herford und Umgegend
am 8. Februar 1913, abends 8 Uhr, im ev. Vereinshause.
Tages-Ordnung:
1. Eingänge.
2. Vortrag: Die Bepflanzung der Häuser mit Grün. Referent: Herr Kgl. Landrat v. Borries-Herford.
3. Bericht über Erfurter Führer.
4. Prüfung und Entlastung der Vereinsrechnung 1912.
5. Velosung und Bestellung von Sämereien.
6. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
691 Der Vorstand.

Bekanntmachung.
Ein neuer Kessel, gußeiserner, zum Einmauern, 400 Liter fassend, steht billig zum Verkauf. Besichtigung jeden Nachmittag außer Sonnabends auf dem Schlachthofe. Auskunft erteilt der Schlachthofdirektor.
Herford, den 3. Februar 1913. 656
Der Magistrat. Dr. Heß.

Kostenlos!
1 Köchin, 4 Küchenmädchen, 54 Haus- u. Küchenmädchen, 2 Zimmermädchen, 4 Zweitmädchen, 3 Kindermädchen, 6 Haushaltslehrlinge, 6 Landmädchen erhalten kostenlos gutbezahlte Stellen zu sofort und 1. April durch den
Städtischen Arbeitsnachweis
(Weibl. Abteilung)
Herford
Waisenhausstr. 1 Fernsprecher 102.

Geschäftshaus
am alten Markt umständehalber für 80 000 Mk. zu verkaufen.
Karl Strelo
Agentur u. Kommissionsgeschäft.

Lehrling
mit guter Schulbildung zu Ostern gesucht. 702
Albert Rosenbaum
Alter Markt 12.

Junger Mann
für das Stückwarenlager einer größeren, auswärtigen Herrenkleiderfabrik per 1. April 1913 gesucht. Herren, welche ähnliche Posten bereits bekleidet haben, bevorzugt. Offerten unter 657 an die Exped. d. Ztg.

Wegen Verheirat. m. bish. Mädchens suche z. 1. April ein ordentl. selbständig. 684
Hausmädchen
Frau Hoflieferant Adolf Müller
Herford, Hermannstr. 4.

Suche zum 1. April sauberes tüchtiges 696
Mädchen
für Küche und Haus; kinderloser Haushalt.
Frau Reinhold Dresing
Herderstr. 4.

Einige gewandte
Mädchen
möglichst nicht unter 16 Jahren für leichte Lagerarbeiten gegen guten Lohn gesucht. 708
J. Eisbach & Co.
A.-G.

Schulentlassenes 687
Mädchen
sucht zum 1. April
Bröker, Waltgeristraße 19

Tischler-Lehrling
zu Ostern gesucht. 693
Paul Schulte
Bügelstraße.

Malerlehrling
zu Ostern gesucht. 706
A. Timmering, Malermeister.

Suche zu Ostern einen
Lehrling
Carl Detering, Malermeister
Klarenstraße 17.

Einen tüchtigen 667
Holzmaler
für italienisch Nußbaum sucht
H. Rottmann, Möbelfabrik.

Bildschöne jg. Russin m. 150 000 Mk. Barvermögen w. rasche Heirat Nur Herren, (w. a. ohne Verm.) bei denen gegen eine Heirat kein Hindernis vorliegt, wollen sich melden. Schlesinger, Berlin 18.

Ein an der Ahmserstraße sich in bestem Zustande befindendes
Wohnhaus
mit Stallung und Garten (11 große Zimmer) habe ich verziehungshalber zu verkaufen. Preis 13 000 Mk. 697
Karl Strelo
Agentur- u. Kommissionsgeschäft.

Schöne 683
abgeschlossene Etage
von 6 Räumen u. sonst. Zubehör u. Gartenland z. 1. April oder später zu vermieten. Preis 330 M. Zu erfragen Bügelstraße 2.

Freundl. möbl.
Zimmer
mit Pension sofort oder später an Dame zu vermieten. 699
Eisgrabenstr. 10 a.

Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet Alles!

Wer übernimmt leichte Schreibtätigkeit im Hause. Offerten unt. Nr. 690 an die Exp. d. Ztg.

Fr. Werpel, Herford



Vorteilhft. Bezugsquelle sämtl. Musikinstrumente alien etc. für Vereine, Orchest Schule, Haus. Eigene Reparaturwerkstatt.

Streng reelle, anerkannt billige Bezugsquelle!
Betten, Bettfedern,
Gänsefedern u. alle and. Sorten Bettfedern usw., nur bewährte Qualitäten in best. Reinigung! — Preisw., neue Bettfed. p. Pfd. für 0.80, 1 M., 1.40. Prima Halbdaunen 1.60, 1.80. Polarfedern: halbweiß 2, 2.50; weiß 2.80. Silberweiße Bettfedern 3, 3.50, 4, 5. Polar-Halbdaunen 2.50. Polardaunen 3, 4, 5 M. Größte Auswahl in fertigen Inletts, Bettstoffen u. fertigen Betten. Nichtgefallend. auf unsere Kosten zurückgen. — Verkauf nur gegen Barzahlung, Nachnahme od. Vorauszahlung! Sonntags geschlossen.
Pecher & Co. in Herford K
Kurfürstenstraße 24.
Prob. u. Preislist. auch von Bettstoffen u. fert. Betten kostenfrei Angabe d. Preislag. für Federnprob. erwünscht! Füll. d. Betten in Gegenwart der Käufer in wenigen Minuten!

Extra billiges Konserven-Angebot

Sonnabend 8., Sonntag 9., Montag 10, Dienstag, 11. Februar.

Ia. junge Erbsen	2 Pfd.-Dose	39, 50, 60, 75 ₰	u. teurer.
Ia. Carotten	2 Pfd.-Dose	70 ₰	
Ia. Erbsen und Carotten	2 Pfd.-Dose	58 ₰	
Ia. Leipziger Allerlei	2 Pfd.-Dose	68, 80 ₰	
Ia. Spinat sandfrei	2 Pfd.-Dose	45 ₰	
Ia. Rotkohl	2 Pfd.-Dose 45 ₰,	4 Pfd.-Dose	80 ₰
Ia. Schnitt- und Brechbohnen	2 Pfd.-Dose 37,	3 Pfd.-Dose 58,	4 Pfd.-Dose 68 ₰
Ia. Große Bohnen	2 Pfd.-Dose	60, 70, 90 ₰	
Ia. Brechspargel	mit Köpfen ½ Pfd.-Dose	40, 45, 50 ₰	
Ia. Brechspargel	mit Köpfen 2 Pfd.-Dose	1.10 und	1.32
Ia. Stangenspargel	2 Pfd.-Dose	1.30, 1.60	und höher
Ia. Apfelkompot	2 Pfd.-Dose 80 ₰,	4 Pfd.-Dose	1.45
Ia. Pflaumen	ohne Stein 2 Pfd.-Dose 68 ₰	4 Pfd.-Dose	1.25
Ia. Pflaumen	mit Stein	2 Pfd.-Dose	58 ₰
Ia. Mirabellen		2 Pfund	85 ₰
Ia. Kirschen,	rot u. schwarz	2 Pfund	85 ₰
Ia. Birnen		2 Pfd.-Dose	80 ₰
Ia. Heidelbeeren		2 Pfd.-Dose	85 ₰
Ia. Reineclauden		2 Pfd.-Dose	90 ₰
Ia. Stachelbeeren		1 Pfd.-Dose	45 ₰

:: Sämtliche Konserven sind in strammer, fester Packung und allerfeinste Qualitäten. — ::

Bestellungen werden frei ins Haus geliefert.

Gebrüder Wolff
Alter Markt 11. Fernruf 684.